

Kurt Vonnegut

GALAPAGOS

*Roman
C. Bertelsmann*

Juayaquil, Ecuador, im Jahre 1988. Die als Jahrhundertereignis angepriesene Jungfernfahrt der *Bahía de Darwin* zu den Galapagosinseln steht kurz bevor. Im Nobelhotel El Dorado sollen die Teilnehmer zusammentreffen – eine recht illustre Gesellschaft. Auf der Passagierliste stehen Namen wie Jackie Onassis, Henry Kissinger, Mick Jagger, Rudolf Nurejew und Paloma Picasso. Doch die Weltgeschichte will es ganz anders. Weltwirtschaft und Weltordnung geraten aus den Fugen. Nicht mehr lang, und ein unbekanntes Bakterium wird binnen kürzester Zeit alle Frauen unfruchtbar machen. Der Menschheit droht ihr vorzeitiges Ende.

Doch da ist noch dieses bunte Häuflein von ein paar Leuten, das in letzter Minute durch eine irre Verkettung von Zufällen auf die *Bahía de Darwin* gelangt und den Hafen von Guayaquil mit Kurs auf Galapagos verläßt. Von hier aus kann die Evolution einen neuen Anfang nehmen, um die Menschheit über die Jahrtausende von dem zu befreien, was in unseren Tagen fast zu ihrem Untergang geführt hätte: ihren viel zu großen Gehirnen.

Das ist Kurt Vonnegut, wie man ihn sich besser und aktueller kaum vorstellen kann. Voll Ironie und bissigem Humor entwickelt er ein Szenario menschlichen Überlebens, das in seiner Phantastik und Hintergründigkeit ohnegleichen ist.

Kurt Vonnegut

Galapagos

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Lutz-W. Wolff



C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Galapagos«
bei Delacorte Press/Seymour Lawrence, New York

Non-profit ebook by tigger
Mai 2004
Kein Verkauf!

Alle deutschen Rechte bei
der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH,
München 1987 /54321
© 1985 by Kurt Vonnegut
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Druck und Bindung:
Pustet, Regensburg
ISBN 3-570-02550-0
Printed in Germany

*Zur Erinnerung an den Naturfreund
Hillis L. Howie (1903-1982)
– einen guten Mann, der
mich, meinen besten Freund Ben Hitz
und ein paar andere Jungs
im Sommer 1938
von Indianapolis, Indiana, aus
in den amerikanischen Wilden Westen
geführt hat.*

*Mr. Howie stellte uns echten Indianern vor,
ließ uns jede Nacht in der freien Natur schlafen,
zeigte uns, wie man seinen Dung vergräbt,
und lehrte uns reiten.
Er nannte uns die Namen vieler Pflanzen und Tiere
und erklärte uns,
wie sie überlebten und
wie sie sich fortpflanzten.*

*Eines Abends erschreckte uns Mr. Howie zu Tode:
Er fauchte wie eine Wildkatze
ganz in der Nähe des Lagers.
Und eine richtige Wildkatze fauchte zurück.*

*Denn ich glaube, trotz allem, noch stets
an das Gute im Menschen.*

Anne Frank (1929-1944)

– Erstes Buch –
Die Sache war nämlich so ...



Die Sache war nämlich so:

Damals, vor einer Million Jahren, A. D. 1988, war die Stadt Guayaquil der wichtigste Hafen der kleinen südamerikanischen Republik Ecuador. Die Hauptstadt des Landes war Quito, hoch in den Anden. Guayaquil lag zwei Grad südlich des Äquators, jener imaginären, den ganzen Planeten umspannenden Bauchbinde, der das Land seinen Namen verdankte. In Guayaquil war es immer sehr heiß und feucht, denn die Stadt lag im Kalmengürtel, erbaut auf sumpfigen, von mehreren Flüssen durchzogenen Marschen, durch die das Wasser aus dem Gebirge abfloß. Der Hafen lag einige Kilometer von der offenen See entfernt. Oft war das trübe Wasser mit großen Flößen aus Pflanzenteilen bedeckt, die sich im Pfahlwerk und in den Ankerketten verfangen.



Die Menschen hatten damals viel größere Gehirne als heute, und deshalb ließen sie sich immer wieder von rätselhaften Phänomenen in ihren Bann ziehen. Ein solches Rätsel war im Jahre 1988 die Frage, wie es zahlreiche Lebewesen, die nicht in der Lage waren, große Strecken zu schwimmen, wohl geschafft haben mochten, das Galapagosarchipel zu erreichen, eine Inselgruppe vulkanischen Ursprungs westlich von Guayaquil, die vom Festland durch tausend Kilometer sehr tiefen, eiskalten Wassers getrennt ist, das frisch aus der Antarktis

heraufströmt. Als die Menschen die Inselgruppe entdeckten, gab es dort bereits Gekkos, Leguane, Wasserratten, Meerechsen, Spinnen, Ameisen, Käfer, Heuschrecken, Milben und Zecken, von den gewaltigen Landschildkröten ganz zu schweigen. Welche Art Beförderungsmittel hatten diese Tiere benutzt?

Vielen Menschen gelang es, ihre großen Gehirne mit folgender Antwort zufriedenzustellen: Sie waren auf natürlichen Flößen gekommen.



Andere Leute wiesen darauf hin, daß sich derartige Flöße sehr rasch mit Wasser vollgesaugt hätten und verfault wären, daß noch niemand ein solches Floß auf offener See entdeckt habe und die Strömung so primitive Fahrzeuge eher nach Norden als nach Westen tragen würde.

Sie behaupteten, all diese landgebundenen Geschöpfe seien einfach trockenen Fußes über eine natürliche Brücke spaziert oder hätten eine Reihe von mittlerweile in den Wellen versunkenen Inseln als Zwischenstation benutzt, um nur kurze Strecken schwimmen zu müssen. Mit Hilfe ihrer großen Gehirne und raffinierten Instrumente hatten die Wissenschaftler des Jahres 1988 aber längst genaue Karten des Meeresbodens entworfen. Es gebe keinerlei Spuren einer versunkenen Landmasse, sagten sie.



Wieder andere Leute behaupteten in jener Zeit der großen Gehirne und der extravaganten Ideen, die Inseln seien ehemals Teil des Festlands gewesen und durch eine ungeheuerliche Katastrophe abgetrennt worden.

Aber die Inseln sahen überhaupt nicht so aus, als seien sie von irgend etwas abgetrennt worden. Es handelte sich ganz offensichtlich um noch junge Vulkane, die genau dort entstanden waren, wo sie jetzt lagen. Manche von ihnen waren noch so jung, daß man jederzeit damit rechnen mußte, daß sie erneut ausbrachen. Damals, 1988, hatten sie noch nicht einmal größere Korallenriffe ausgebildet, geschweige denn jene blauen Lagunen und weißen Strände, die viele Menschen in jener Zeit für einen Vorgeschmack auf das Leben im Paradies hielten.

Heute, eine Million Jahre später, haben die Inseln diese weißen Strände und diese blauen Lagunen. Aber damals, zu Beginn dieser Geschichte, waren sie noch häßliche, rasiermesserscharfe und spitzige Hörner, Kegel und Buckel aus Lava, deren Risse und Spalten, Höhlen und Niederungen nicht mit Humus und Süßwasser, sondern mit allerfeinster, staubtrockener Vulkanasche gefüllt waren.

Eine andere Theorie von damals besagte, Gott der Allmächtige habe alle Geschöpfe der Galapagosinseln eben dort geschaffen, wo die Entdecker sie vorgefunden hatten, so daß keinerlei Beförderung notwendig war.



Wieder eine andere Theorie besagte, sie seien zwei und zwei an Land gescheucht worden – über das Fallreep der Arche Noah.

Sollte es tatsächlich eine Arche Noah gegeben haben, und das erscheint ja durchaus möglich, dann sollte ich meine Geschichte vielleicht *Die Zweite Arche Noah* nennen.

Keinerlei Rätsel war damals, vor einer Million Jahren, die Frage, wie sich ein fünfunddreißigjähriger Amerikaner namens James Wait, der keine zwei Meter weit schwimmen konnte, vom amerikanischen Kontinent auf die Galapagosinseln zu begeben gedachte. Er würde sich mit Sicherheit nicht auf ein Floß aus Pflanzenstengeln hocken und ein gütiges Schicksal erhoffen. Er hatte vielmehr soeben in seinem Hotel in Guayaquil ein Ticket für eine zweiwöchige Kreuzfahrt auf dem neubauten Passagierdampfer *Bahía de Darwin* erworben. Die Jungfernreise des Schiffes, das unter der Flagge von Ecuador fuhr, sollte auf die Galapagosinseln führen und war im Laufe des vergangenen Jahres überall auf der Welt als Jahrhundertereignis angekündigt worden, als die *Nature Cruise of the Century*.

Wait reiste allein. Er war ziemlich kahl und untersetzt, und er war so blaß wie die Kruste eines Apfelkuchens in einer billigen Cafeteria. Außerdem trug er eine Brille, und so konnte er jederzeit behaupten, er sei schon über fünfzig, wenn er glaubte, daraus einen Vorteil ziehen zu können. Sein Bestreben war, harmlos und schüchtern zu wirken.

In der Cocktail Lounge des El Dorado an der breiten Calle Diez de Agosto, wo er ein Zimmer hatte, war Wait gegenwärtig der einzige Kunde, und der Barkeeper, ein einundzwanzigjähriger Abkömmling stolzer Inkafürsten namens Jesús Ortiz, hatte das Gefühl, daß dieser graue, einsame Mann, der behauptete, Kanadier zu sein, an irgendeiner schrecklichen Ungerechtigkeit oder Tragödie

zerbrochen sein mußte. Es war Waits Wunsch, daß jeder, der ihn sah, eben dieses Gefühl hatte.

Jesús Ortiz, der zu den nettesten Menschen in meiner Geschichte gehört, verachtete den armen Touristen nicht etwa, sondern er bedauerte ihn. Ganz wie Wait es erhofft hatte, fand Ortiz es außerordentlich traurig, daß Wait gerade eine Menge Geld in der Hotel-Boutique für einen neuen Aufzug ausgegeben hatte, einen Strohhut, geflochtene Sandalen, gelbe Shorts und ein blau-weiß-scharlachrotes Baumwollhemd. Als er in seinem Straßenanzug vom Flugplatz gekommen war, hatte Wait durchaus Würde ausgestrahlt, fand Ortiz. Jetzt aber hatte er sich unter erheblichem finanziellem Aufwand in einen Clown, in die Karikatur eines nordamerikanischen Touristen in den Tropen verwandelt.

Am Saum seines brettsteifen neuen Hemds klebte immer noch das Preisschild, und Ortiz machte ihn darauf aufmerksam, sehr höflich und in gutem Englisch.

»Ach ja?« sagte Wait. Er wußte genau, wo sich das Schild befand, und er wollte, daß es da blieb. Dennoch führte er eine selbstironische Pantomime auf, die zeigen sollte, wie peinlich ihm die Sache war, und schien das Schild entfernen zu wollen. Aber dann hatte er allem Anschein nach den Vorgang auch schon wieder vergessen, weil der Kummer, vor dem er zu fliehen versuchte, ihn wieder eingeholt hatte.



Wait war ein Fischer. Er benutzte das Preisschild als Köder. Es war seine Methode, Fremde dazu zu bringen, ihn anzusprechen, um ihm auf die eine oder andere Weise mitzuteilen, was ihm Ortiz gerade gesagt hatte: »Entschuldigen Sie, Señor, aber mir fiel eben auf ...«

Wait war unter dem Namen Willard Flemming mit seinem falschen kanadischen Paß im Hotel abgestiegen. Er war ein außergewöhnlich erfolgreicher Krimineller.

Für Ortiz selbst stellte Wait keine Gefahr dar, wohl aber für jede alleinreisende Dame, die unverheiratet und jenseits der Gebärfähigkeit war und dabei nach ein bißchen Geld aussah. Wait hatte bisher insgesamt siebzehn solcher Frauen erfolgreich umworben. Er hatte sie geheiratet, ihre Schmuckkassetten, Bankschließfächer und Konten geplündert und sich dann in Luft aufgelöst.

Er war in seinem Beruf so erfolgreich, daß er es zum Millionär gebracht hatte und bei Banken in ganz Nordamerika unter verschiedenen Namen gut verzinste Konten besaß, ohne jemals verhaftet worden zu sein. Soviel er wußte, wurde er nicht einmal gesucht. Die Polizei, vermutete er, hielt ihn einfach für einen von siebzehn treulosen Ehemännern, von denen jeder einen anderen Namen trug, nicht aber für einen einzelnen Gewohnheitsverbrecher, dessen richtiger Name James Wait war.



Heutzutage erscheint es natürlich ziemlich unglaublich, daß es einmal Menschen gegeben hat, die von so brillanter Doppelzüngigkeit wie James Wait waren – auch ich muß mir in Erinnerung rufen, daß damals im Grunde jeder erwachsene Mensch ein Gehirn hatte, das ungefähr drei Kilogramm wog! Die Zahl der Teufeleien, die eine solche überdimensionierte Denkmachine planen und ausführen konnte, war praktisch unendlich.

Obwohl niemand mehr da ist, der sie beantworten könnte, möchte ich deshalb folgende Frage aufwerfen: Gibt es irgendwelche Zweifel daran, daß die Entwicklung von drei Kilogramm schweren Gehirnen ein verhängnis-

voller, nahezu tödlicher Irrweg der Evolution der menschlichen Rasse war?

Und eine zweite Frage: Gab es, wenn man von unserem allzu komplizierten Nervensystem einmal absieht, damals noch irgendeine andere Quelle für die zahllosen Übel, von denen man ständig hörte und die man überall sah?

Meine Antwort: Nein, es gab keine andere Quelle. Die Erde war ein sehr unschuldiger Planet, abgesehen von diesen großen Gehirnen.

Das El Dorado war eine brandneue, fünf Stockwerke zählende Touristenunterkunft aus unverputzten Sichtbetonbauteilen. Es hatte die Proportionen und das Aussehen eines Bücherregals, hoch und breit und flach. Jedes Zimmer hatte an der Westseite eine vom Boden bis zur Decke reichende Glaswand, durch die man auf den drei Kilometer entfernt ins Delta gebaggerten Hochseehafen hinaussah.

Früher war dieser Hafen ein Schauplatz brodelnden Handels gewesen. Von überall auf dem Planeten hatten die Schiffe Fleisch und Getreide, Gemüse, Obst, Fahrzeuge, Kleidung, Werkzeugmaschinen, Haushaltsgeräte und zahlreiche andere Güter gebracht und dafür in ehrlichem Austausch ecuadorianischen Kaffee, Kakao, Zucker, Petroleum, Gold und indianische Volkskunst mitgenommen, einschließlich der »Panama«-Hüte, die schon immer aus Ecuador, und nicht aus Panama kamen.

Jetzt, während James Wait in der Bar des Hotels saß und gelegentlich an seinem Cola mit Rum nuckelte, lagen allerdings nur zwei Schiffe im Hafen. Wait war kein Trinker. Da er von seinem Verstand lebte, konnte er sich einen alkoholischen Kurzschluß in den komplizierten Schaltkreisen des großen Computers in seinem Schädel nicht leisten. Ebenso wie das Preisschild an seinem lächerlichen Hemd war der Drink ein Requisit der Vorstellung, die er gab.

Ob der gegenwärtige Stand der Geschäfte im Hafen normal war, hätte Wait nicht beurteilen können. Bis vor

zwei Tagen hatte er noch nie von Guayaquil gehört, und er war zum ersten Mal in seinem Leben südlich des Äquators. Für ihn unterschied sich das El Dorado in nichts von all den anderen gesichtslosen Hotels, in denen er in der Vergangenheit schon Unterschlupf gesucht hatte – in Moose Jaw, Saskatchewan, in San Ignacio, Mexiko, in Watervliet im Staate New York, und so weiter, und so weiter.

Den Namen der Stadt, in der Wait sich befand, hatte er von der Abflugtafel des Kennedy International Airport. Er hatte gerade seine siebzehnte Ehefrau an den Bettelstab gebracht und verlassen – eine siebzigjährige Witwe aus Skokie, Illinois, einem Vorort Chicagos. Wait war der Ansicht gewesen, Guayaquil sei der Ort, wo sie ihn zuletzt suchen würde.

Diese Frau war so dumm und häßlich gewesen, daß sie wahrscheinlich besser nie geboren worden wäre. Und doch war Wait schon der zweite gewesen, der sie geheiratet hatte.

Auch im El Dorado wollte Wait nicht lange bleiben, nachdem er im Reisebüro in der Hotelhalle ein Ticket für die *Nature Cruise of the Century* gekauft hatte. Es war mittlerweile später Nachmittag, und die Straßen waren heißer als die Türangeln der Hölle. Kein Lüftchen regte sich draußen, aber Wait war das egal, denn er war ja drinnen, das Hotel hatte eine Klimaanlage, und bald würde er ohnehin abreisen. Sein Schiff, die *Bahía de Darwin*, sollte am nächsten Tag, Montag, den 28. November 1988, vor einer Million Jahren also, aus Guayaquil auslaufen.



Die Bucht, nach der Waits Beförderungsmittel benannt worden war, lag an der Südküste der Insel Genovesa im

Galapagosarchipel. Wait wußte nichts von den Galapagosinseln. Er stellte sich vor, daß sie so wie Hawaii wären, wo er einmal Flitterwochen gemacht hatte, oder wie Guam, wo er sich einmal versteckt hatte – mit breiten, weißen Stränden und blauen Lagunen, im Wind sich wiegenden Palmen und kaffeebraunen Eingeborenenmädchen.

Der Mann im Reisebüro hatte ihm einen Prospekt mit einer Beschreibung der Kreuzfahrt gegeben, aber Wait hatte noch nicht hineingeschaut. Der Prospekt lag ungeöffnet vor ihm auf der Theke. Er beschrieb ganz wahrheitsgemäß, daß die meisten der Inseln sehr unwirtlich waren, und warnte die künftigen Passagiere vor den Strapazen der Reise. Im Gegensatz zu dem Mann im Reisebüro, der davon kein Wort gesagt hatte, wies der Prospekt auch darauf hin, daß die Passagiere eine halbwegs robuste Kondition haben sollten und kräftige Stiefel und derbe Kleider mitnehmen müßten, da es unvermeidlich sein werde, wie die Marineinfanteristen an Land zu waten und steile Felsen hinaufzuklettern.

Die Darwin Bay war nach dem großen englischen Wissenschaftler Charles Darwin benannt worden, der Genovesa und mehrere ihrer Nachbarinseln im Jahre 1835, als er noch ein junger Bursche von sechszwanzig und neun Jahre jünger als Wait war, fünf Wochen lang erforscht hatte. Darwin war damals unbezahlter Naturforscher an Bord eines Schiffes Ihrer Majestät, der *Beagle*, gewesen, die sich auf einer kartographischen Expedition befand, die rund um die Welt führen und fünf Jahre dauern sollte.

Der Prospekt der Kreuzfahrt, der weniger reine Vergnügensreisende als vielmehr Naturliebhaber ansprechen sollte, zitierte ausführlich aus Darwins erstem Buch *Die Reise der Beagle*, in dem er eine typische Galapagosinsel mit folgenden Worten beschrieb:

»Nichts konnte weniger einladend sein als die erste Erscheinung. Ein zerklüftetes Feld schwarzer basaltischer Lava, welche in die verschiedenartigst zerrissenen Wellen geworfen und von großen Spalten durchsetzt ist, wird überall von verkümmertem, sonnenverbranntem Buschholz bedeckt, welches nur wenige Zeichen von Leben gibt. Die trockene und ausgedörrte, von der Mittagssonne erhitzte Oberfläche gab der Luft ein eingeschlossenes und drückendes Gefühl, wie ein Ofen; wir bildeten uns sogar ein, daß die Gebüsche unangenehm röchen.«

Weiter hieß es bei Darwin: »Die ganze Oberfläche ... scheint von den unterirdischen Dämpfen wie ein Sieb durchlöchert worden zu sein: Hier und da ist die Lava, solange sie weich war, in große Blasen aufgeworfen worden; an anderen Stellen ist das Dach ähnlich gebildeter Höhlen eingestürzt und hat kreisförmige Gruben mit steilen Seitenwänden entblößt.« Insgesamt fühlte sich Darwin, wie er schrieb, lebhaft erinnert »... an jene Teile von Staffordshire, wo die großen Eisenwerke am zahlreichsten sind.«



Hinter der Bar des El Dorado hing ein Porträt von Charles Darwin, umrahmt von Regalen und Flaschen. Es handelte sich um die vergrößerte Reproduktion eines Stahlstichs, der ihn allerdings nicht als jungen Mann auf den Galapagosinseln zeigte, sondern als gewichtigen Familienvater zu Hause in England mit einem üppigen Vollbart, der wie ein Adventskranz um seinen Hals hing. Dasselbe Porträt befand sich auch auf der Vorderseite der T-Shirts, die es in der Hotel-Boutique gab, und Wait hatte zwei davon erworben. Darwin hatte so ausgesehen, als ihn seine Freunde und Verwandten endlich dazu überredet

hatten, seine Erkenntnisse schriftlich niederzulegen und der Welt zu erklären, wie alle Lebewesen, einschließlich seiner eigenen Person, seiner Freunde und Verwandten und sogar seiner Königin, sich zu dem entwickelt hatten, was sie im neunzehnten Jahrhundert waren. Er hatte daraufhin das bei weitem einflußreichste wissenschaftliche Werk aus der Zeit der großen Gehirne verfaßt. Weit mehr als jeder andere Wälzer trug es dazu bei, daß sich die wirren Ideen der Menschen über das Wesen von Erfolg und Versagen stabilisierten. Das muß man sich einmal vorstellen! Für den gnadenlosen Inhalt des Buches gibt es keine treffendere Zusammenfassung als den Titel: *Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein*.



Wait hatte das Buch nie gelesen, und auch der Name Darwin sagte ihm nichts, obwohl er sich von Zeit zu Zeit erfolgreich als ein gebildeter Mann ausgegeben hatte. Während der bevorstehenden Kreuzfahrt gedachte er als Ingenieur aus Moose Jaw, Saskatchewan, aufzutreten, dessen Frau vor kurzem an Krebs gestorben war.

Seine formale Erziehung hatte nach zwei Jahren Berufsschule in seiner Heimatstadt Midland City, Ohio, in denen er eine Lehre als Autoschlosser machte, ein abruptes Ende genommen. Er hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die Fürsorge von fünf verschiedenen Pflegemüttern hinter sich, denn er war eine Art Waisenkind: die Frucht einer inzestuösen Beziehung zwischen einem Vater und einer Tochter, die unmittelbar nach seiner Geburt gemeinsam aus Midland City weggelaufen waren.

Als er groß genug war, um selbst wegzulaufen, machte

er sich per Autostop auf den Weg nach Manhattan. Dort half ihm ein Zuhälter weiter, der ihm beibrachte, wie man erfolgreich als Strichjunge arbeitet, daß man Preisschilder an den Kleidern lassen und sich mit seinen Freiern so gut amüsieren sollte wie möglich. Wait war damals sehr schön.

Als seine Schönheit verblaßte, wurde er Tanzlehrer. Er besaß ein natürliches Talent für den Tanz, und zu Hause in Midland City hatte man ihm häufig erzählt, seine Eltern seien ebenfalls sehr gute Tänzer gewesen. Er hatte sein Rhythmusgefühl wahrscheinlich geerbt. Und als Tanzlehrer lernte er auch die erste seiner bisher siebzehn Ehefrauen kennen.



Während seiner gesamten Kindheit war Wait von seinen verschiedenen Pflegeeltern ständig für nichts und alles grausam bestraft worden. Sie waren der Überzeugung, er werde sich aufgrund seiner Erbanlagen zu einem moralischen Ungeheuer entwickeln.

Und jetzt saß dieses Ungeheuer zufrieden, reich und, soviel Wait wußte, auch durchaus gesund im El Dorado und wartete darauf, daß seine Überlebenskünste erneut auf die Probe gestellt würden.



Übrigens bin ich als Teenager auch weggelaufen, genau wie James Wait.

Im brodelnden, leidenschaftlichen, vielsprachigen Guayaquil war der diskrete, unpersönliche, asexuelle und in seinen Schriften kühl registrierende englische Gentleman Charles Darwin vor allem deshalb so populär, weil er einen Touristenboom ausgelöst hatte. Wenn er nicht gewesen wäre, hätte es für James Wait kein El Dorado und keine *Bahía de Darwin* gegeben, ebensowenig wie die Boutique, in der Wait sich so komisch einkleiden konnte.

Wenn Charles Darwin die Galapagosinseln nicht wunderbar lehrreich genannt hätte, wäre Guayaquil lediglich ein heißer, schmutziger Hafen gewesen, und die Inseln hätten für Ecuador nicht mehr Wert gehabt als die Schlackenberge von Staffordshire.

Darwin veränderte die Inseln zwar nicht, dafür aber das, was die Leute über sie dachten. Das, was die Leute dachten, war in der Zeit der großen Gehirne sehr wichtig.

Bloße Meinungen bestimmten die Handlungen der Leute mindestens genauso wie beweisbare Tatsachen, und sie waren immer wieder Gegenstand heftiger Umschwünge, wie sie bei Tatsachen niemals auftreten konnten. So konnten die Galapagosinseln von einem Augenblick zum anderen erst als die Hölle, dann als das Paradies auf Erden gelten; Julius Caesar, eben noch Staatsmann, war plötzlich ein Schlächter; die Banknoten Ecuadors, die gerade noch gegen Nahrung, Wohnung und Kleidung eingetauscht werden konnten, waren plötzlich nur noch zum Auslegen von Vogelkäfigen gut; das Universum, das eben noch die

Schöpfung des allmächtigen Gottes gewesen war, wurde zum Ergebnis einer gewaltigen Explosion – und so weiter, und so weiter.

Dank der Verminderung ihrer Gehirnmasse werden die Menschen heute glücklicherweise von den Hauptaufgaben des Lebens nicht mehr durch Meinungen abgelenkt.



Der weiße Mann entdeckte die Galapagosinseln im Jahre 1535, als ein spanisches Schiff, das vom Kurs abgekommen war, auf sie stieß. Die Inseln waren zu diesem Zeitpunkt unbewohnt, und es wurden auch niemals Spuren einer früheren Besiedelung gefunden.

Das unglückliche Schiff hatte kein anderes Ziel, als den Bischof von Panama nach Peru zu befördern und dabei stets in Sichtweite der südamerikanischen Küste zu bleiben. Aber dann kam dieser Sturm, der es rücksichtslos aufs Meer hinausdrängte, nach Westen, immer weiter nach Westen, wo es nach damals herrschender Meinung nur Wasser gab und abermals Wasser.

Und als der Sturm nachließ, stellten die Spanier fest, daß sie den Bischof in eine Gegend gebracht hatten, die für jeden christlichen Seemann ein Alptraum sein mußte. Es gab nur Fetzen von Land ohne sichere Ankerplätze, ohne Schatten und Süßwasser. Es gab weder tropische Früchte noch Menschen. Die Inseln waren ein Hohn. Überdies gerieten die Spanier in eine Flaute, Wasser und Lebensmittel gingen zur Neige. Der Ozean war glatt wie ein Spiegel. Schließlich mußten sie eine Barkasse aussetzen und ihr Schiff und ihren geistlichen Oberhirten ins Schlepp nehmen.

Sie nahmen die Inseln für die spanische Krone nicht in Besitz. Auf die Hölle erhebt man keine territorialen

Ansprüche. Drei Jahrhunderte lang zeigte auch keine andere Nation Interesse an der Inselgruppe, der allerdings aufgrund der geänderten herrschenden Meinung inzwischen ein Platz auf den Seekarten eingeräumt wurde. Dann aber, im Jahre 1832, forderte eines der kleinsten und ärmsten Länder auf diesem Planeten, nämlich Ecuador, die Welt auf, mit ihm darin einer Meinung zu sein, daß die Galapagosinseln ein Teil des ecuadorianischen Territoriums seien.

Es widersprach niemand. Man hielt diese Meinung zum damaligen Zeitpunkt für harmlos, ja, für beinahe komisch. Es war, als ob Ecuador in einem Anfall von imperialistischem Größenwahn einen vorbeiziehenden Asteroidenschwarm annektiert hätte.

Aber dann kam nur drei Jahre später der junge Charles Darwin und überzeugte seine Mitmenschen davon, daß die ziemlich eigenartigen Pflanzen und Tiere, die es geschafft hatten, auf den Inseln zu überleben, dem Archipel einen außergewöhnlichen Wert gaben, vorausgesetzt, daß die Menschen bereit waren, ihn so zu betrachten wie Darwin: rein naturwissenschaftlich. Für diese Wandlung von völliger Wertlosigkeit zur Unbezahlbarkeit gibt es nur ein einziges Wort: *wunderbar*.



Als James Wait in Guayaquil eintraf, waren schon so viele Personen mit naturgeschichtlichen Interessen auf den Inseln gewesen, um zu sehen, was Darwin gesehen hatte, und zu denken, was Darwin gedacht hatte, daß bereits drei Kreuzfahrtschiffe ihren Heimathafen in Guayaquil hatten, von denen die *Bahía de Darwin* das neueste war. Es gab einige moderne Touristenhotels, von denen das El Dorado das neueste war, und es gab, die Calle Diez de Agosto

hinauf und hinunter, reichlich Boutiquen, Restaurants und Souvenirläden für die Touristen.

Die Sache war allerdings so: Als James Wait nach Guayaquil kam, hatte eine weltweite Finanzkrise, ein plötzlicher Umschwung der herrschenden Meinung über den Wert von Bargeld, Aktien, Hypotheken, Schuldverschreibungen und anderen Papierschnipseln den Tourismus in Ecuador und praktisch überall auf der Welt ruiniert. Das El Dorado war das einzige noch geöffnete Hotel in der Stadt, und die *Bahía de Darwin* das einzige Schiff, das noch bereit war zum Auslaufen.

Das El Dorado blieb nur deshalb geöffnet, weil es der Treffpunkt für alle sein sollte, die an der *Nature Cruise of the Century* teilnehmen wollten. Es gehörte demselben Konzern wie das Schiff. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, weniger als vierundzwanzig Stunden vor der geplanten Abreise, hatten sich allerdings erst sechs Gäste in dem Zweihundert-Betten-Hotel eingefunden, James Wait eingeschlossen, versteht sich. Die übrigen fünf Gäste waren:

*Zenji Hiroguchi, neunundzwanzig, ein japanisches Computergenie;

Hisako Hiroguchi, sechsundzwanzig, seine hochschwangere Frau, eine Lehrerin, die Unterricht in Ikebana erteilte, der japanischen Kunst des Blumensteckens;

*Andrew MacIntosh, fünfundfünfzig, ein amerikanischer Finanzmann und Abenteurer mit großem ererbten Vermögen, verwitwet;

Selena MacIntosh, achtzehn, seine Tochter, die seit ihrer Geburt blind war; und

Mary Hepburn, einundfünfzig, eine verwitwete Amerikanerin aus Ilium im Staate New York, die praktisch noch niemand im Hotel zu Gesicht bekommen hatte, weil sie seit ihrer Ankunft am Vorabend in ihrem Zimmer im

fünften Stock geblieben war und dort auch all ihre Mahlzeiten einnahm.

Die beiden Personen mit dem Sternchen vor ihrem Namen sollten noch vor Sonnenuntergang tot sein. Das Prinzip, gewisse Namen mit einem Stern zu kennzeichnen, wird sich die ganze Geschichte hindurch fortsetzen. Es soll den Leser darauf hinweisen, daß die eine oder andere Person unmittelbar vor dem letzten Darwinschen Test ihrer Stärke und Verschlagenheit steht.



Ich war natürlich ebenfalls anwesend, aber vollkommen unsichtbar.

Zum Untergang war auch die *Bahía de Darwin* verurteilt, aber für ein Sternchen vor ihrem Namen war die Zeit noch nicht reif. Sie sollte noch fünf Sonnenuntergänge erleben, bevor ihre Maschinen für immer versagten, und weitere zehn Jahre, ehe sie auf den Meeresboden herabsank. Sie war nicht nur das neueste, schnellste und luxuriöseste Kreuzfahrtschiff in Guayaquil, sie war auch das einzige, das speziell für die Galapagosroute gebaut worden war. Von Anfang an, schon als sie auf den Kiel gelegt wurde, war klar, daß sie immer nur zu den Inseln hinaus und wieder zurückfahren würde.

Die *Bahía de Darwin* war in Malmö gebaut worden, wo ich selbst an ihr gearbeitet habe. Die aus Schweden und Ecuadorianern zusammengesetzte Mannschaft, die sie von Malmö nach Guayaquil überführte, war der Ansicht, das Unwetter auf dem Nordatlantik, das sie durchquerten, sei mit Sicherheit das erste und letzte für das Schiff gewesen.

Die *Bahía de Darwin* war schwimmendes Restaurant, Vortragssaal, Nachtlokal und Hotel für einhundert zahlende Gäste. Sie war mit Radar, Sonar und elektronischen Navigationshilfen ausgestattet, die es erlaubten, ihre Position auf dem Globus jederzeit auf hundert Meter genau zu bestimmen, und sie war so durch und durch automatisch gesteuert, daß eine einzelne Person von der Brücke aus ihre Maschinen in Gang setzen, die Anker lichten und abfahren konnte, ohne daß jemand an Deck oder im Maschinenraum sein mußte. Die Bedienung war so einfach wie bei einem Familienautomobil. An Bord gab

es fünfundachtzig Toiletten mit automatischer Spülung, zwölf Bidets und sowohl auf der Brücke als auch in den Kabinen Telefone, die über Satellit mit allen anderen Telefonen auf der Welt Verbindung aufnehmen konnten.

Es gab Fernsehen an Bord, damit die Passagiere sich über das Tagesgeschehen informieren konnten.

Die Besitzer, ein bejahrtes deutsches Brüderpaar aus Quito, rühmten sich, ihr Schiff werde die Verbindung mit dem Rest der Welt niemals auch nur für eine Sekunde verlieren. Sie hatten wirklich null Ahnung.



Die *Bahía de Darwin* war siebzig Meter lang.

Das Schiff, auf dem Charles Darwin unbezahlter Naturforscher war, die *Beagle*, war nur achtundzwanzig Meter lang.

Als die *Bahía de Darwin* in Malmö vom Stapel lief, mußten sich elfhundert Tonnen Salzwasser einen neuen Platz suchen, wo sie bleiben konnten. Ich war zu diesem Zeitpunkt schon tot.

Als die *Beagle* in Falmouth vom Stapel lief, mußten sich lediglich zweihundertfünfzehn Tonnen Salzwasser einen anderen Platz suchen.

Die *Bahía de Darwin* war ein modernes Motorschiff mit einem Ganzmetallrumpf.

Die *Beagle* war ein Segelschiff, das aus Baumstämmen gebaut worden war, und hatte zehn Kanonen zur Abwehr von Piraten und Wilden an Bord.



Die beiden älteren Kreuzfahrtschiffe, mit denen die *Bahía de Darwin* hatte in Konkurrenz treten sollen, waren

stillgelegt worden, noch ehe der Kampf überhaupt anfang. Bis vor kurzem waren beide noch auf Monate ausgebucht gewesen, aber dann kamen plötzlich aufgrund der internationalen Finanzkrise Hunderte von Stornierungen. Jetzt lagen sie irgendwo in den Marschen im Brackwasser vor Anker, von der Stadt aus nicht sichtbar, weit entfernt von jeglicher Straße und Ansiedlung. In Erwartung einer längeren Periode der Gesetzlosigkeit hatten ihre Besitzer die gesamte elektronische Ausrüstung und alle sonstigen Wertgegenstände von ihnen entfernt.

Denn Ecuador bestand, ganz wie die Galapagosinseln, zum größten Teil aus Lava und Asche und war keineswegs in der Lage, seine neun Millionen Menschen allein zu ernähren. Ecuador war bankrott und konnte deshalb von den Ländern mit genügend fruchtbarem Boden keine Lebensmittel mehr kaufen. Der Hafen von Guayaquil lag still, und die Menschen waren dabei zu verhungern.

So ist nun mal das Geschäftsleben.



Auch die Nachbarstaaten, Peru und Kolumbien, waren bankrott. Das einzige andere Schiff im Hafen von Guayaquil neben der *Bahía de Darwin* war ein rostiger kolumbianischer Frachter, die *San Mateo*, die nur deshalb nicht wieder auslaufen konnte, weil es am Geld für Lebensmittel und Öl fehlte. Die *San Mateo* lag auf der Reede und das schon so lange, daß sich ein gewaltiges Floß aus Pflanzenteilen an ihrer Ankerkette gebildet hatte. Auf einem Floß dieser Größe hätte sogar ein Elefantenbaby die Galapagosinseln erreicht.

Mexiko, Chile, Brasilien und Argentinien waren ebenfalls bankrott – ebenso wie Indonesien, die Philippinen, Pakistan, Indien, Thailand, Italien, Irland,

Belgien und die Türkei. Ganze Völker waren plötzlich in derselben Situation wie die Mannschaft der *San Mateo*. Sie konnten mit ihrem Papiergeld, ihren Münzen oder schriftlichen Zusicherungen, später zu zahlen, nichts mehr kaufen, selbst das Notwendigste nicht. Diejenigen, die lebensnotwendige Güter besaßen, Mitbürger wie Ausländer, weigerten sich, diese Waren gegen Geld einzutauschen. Denjenigen, deren Reichtum nur in Papier bestand, sagten sie plötzlich: »Ihr Narren! Wacht auf! Wie konntet ihr jemals glauben, Geld sei so wertvoll?«



Es gab immer noch genug Nahrungsmittel und Brennstoff für alle Menschen auf dem Planeten, so zahlreich sie waren, trotzdem waren Millionen und Abermillionen jetzt dabei zu verhungern. Auch die gesündesten konnten nur vierzig Tage lang ohne Nahrung auskommen, dann trat der Tod ein.

Und diese Hungersnot war, ebenso wie Beethovens Neunte, ein reines Produkt der überdimensionalen Gehirne.

Es war alles in den Köpfen der Leute. Die Leute hatten lediglich ihre Meinung über das Papiergeld geändert, aber die Ergebnisse waren nicht weniger katastrophal, als hätte ein Meteor von der Größe Luxemburgs den Planeten getroffen.

Die damalige Finanzkrise, die heute gänzlich unmöglich wäre, ist lediglich die letzte einer ganzen Serie von mörderischen Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts gewesen, die den menschlichen Gehirnen entstammten. Ein Beobachter von einem anderen Planeten hätte aufgrund der Brutalität, mit der die Menschen sich selbst, ihre Mitmenschen und darüber hinaus alles Lebendige zerstörten, ohne weiteres annehmen müssen, daß sich die Umwelt im Aufruhr befand und die Menschen sich deshalb so hysterisch verhielten, weil die Natur sie alle umbringen wollte.

In Wirklichkeit aber war der Planet vor einer Million Jahren schon genauso feucht und nahrungsreich wie heute – und in dieser Hinsicht ganz einzigartig in der gesamten Milchstraße. Alles, was nicht stimmte, war die Meinung der Leute.

Zugute halten kann man der Menschheit von damals nur eines: Es gab immer mehr Leute, die sagten, daß ihre Gehirne unverantwortlich, unzuverlässig, entsetzlich gefährlich, vollkommen unrealistisch, kurz, verdammt unbrauchbar seien.

Im Mikrokosmos des El Dorado zum Beispiel verfluchte die Witwe Mary Hepburn, die ihre Mahlzeiten sämtlich in ihrem Zimmer eingenommen hatte, gerade mit gedämpfter Stimme ihr Gehirn, weil es ihr einzureden versuchte, sie solle sich umbringen.

»Du bist mein Feind«, flüsterte sie. »Warum nur trage ich einen so schrecklichen Feind in meinem Körper?« Sie

hatte ein Vierteljahrhundert lang an der mittlerweile geschlossenen öffentlichen High School in Ilium im Staate New York Biologie unterrichtet und war deshalb mit der eigenartigen Entwicklungsgeschichte einer damals schon ausgestorbenen Tierart vertraut, die von den Menschen »Irischer Elch« genannt wurde.

»Wenn ich die Wahl zwischen einem Gehirn wie dir und dem Geweih eines Irischen Elchs hätte«, sagte Mary zu ihrem zentralen Nervensystem, »würde ich das Geweih nehmen.«

Der Irische Elch (*Megaloceros giganteus*) hatte ein Geweih von den Ausmaßen eines Kronleuchters. Ihren Schülern pflegte Mary zu sagen, dieser Riesenhirsch sei ein faszinierendes Beispiel dafür, wie tolerant die Natur gegenüber offensichtlich lächerlichen Fehlentwicklungen sein könne. Obwohl ihn sein Geweih, das zum Kampf und zur Selbstverteidigung viel zu groß war, bei der Nahrungssuche in dichten Wäldern und im Unterholz stark behinderte, überlebte der *Megaloceros* zweieinhalb Millionen Jahre.



Mary hatte ihren Schülern auch erklärt, das menschliche Gehirn sei die großartigste Überlebensmaschine, welche die Evolution bis dato hervorgebracht habe. Und doch versuchte ihr eigenes großes Gehirn sie gerade davon zu überzeugen, jetzt hier in Guayaquil ihr rotes Abendkleid aus dem Schrank zu nehmen, den dünnen Polyäthylenüberzug abzustreifen und ihn sich über den Kopf zu stülpen, damit ihre Zellen keinen Sauerstoff mehr erhielten.



Am Tag zuvor hatte ihr wunderbares Gehirn die Reisetasche, die sie auf dem Flug von Quito nach Guayaquil als Bordgepäck mitführte, einem Flughafendieb anvertraut. In dieser Reisetasche waren nicht nur ihre Toilettenartikel, sondern auch sämtliche Kleider gewesen, die sie hätte im Hotel tragen können. Zum Glück hatte sie wenigstens noch den Inhalt des Koffers, den sie aufgegeben hatte. Darin waren das Abendkleid, das im Schrank hing und für die Partys auf der *Bahía de Darwin* gedacht war, ein Taucheranzug mit Flossen und Maske, zwei Badeanzüge, ein Paar derbe Wanderstiefel und ein Kampfanzug aus Überschußbeständen der US-Marines für Exkursionen an Land. Den Kampfanzug trug sie im Moment.

Der Verbleib des Hosenanzugs, den sie auf dem Flug von Quito nach Guayaquil angehabt hatte, war nicht völlig zu klären. Ihr großes Gehirn hatte Mary dazu überredet, ihn der Hotelwäscherei anzuvertrauen und dem melancholischen Hoteldirektor zu glauben, der ihr versichert hatte, sie werde ihn mit Sicherheit am nächsten Morgen zum Frühstück zurückhaben. Sehr zur Verlegenheit des Direktors war der Anzug statt dessen verschwunden.

Abgesehen davon, daß es ihr dazu riet, sich selbst umzubringen, war das Schlimmste, was ihr Gehirn Mary angetan hatte, die Weigerung gewesen, angesichts der Nachrichten über die planetarische Finanzkrise und der Wahrscheinlichkeit, daß die vor einem Monat noch völlig ausgebuchte *Nature Cruise of the Century* aus Mangel an Passagieren abgesagt werden würde, auf den Flug nach Guayaquil zu verzichten.

Marys kolossale Denkmachine konnte auch kleinlich sein. So ließ sie es zum Beispiel nicht zu, daß sie in ihrem Kampfanzug den Speisesaal aufsuchte. Alle würden sie

komisch finden in diesem Kostüm, behauptete ihr Gehirn, obwohl ja so gut wie niemand im ganzen Hotel war. »Sie werden hinter deinem Rücken über dich lachen«, sagte es. »Sie werden dich für verrückt halten und dich bedauern. Außerdem ist dein Leben sowieso vorbei. Du hast deinen Mann und deinen Job in der Schule verloren, du hast keine Kinder und auch sonst nichts, wofür zu leben sich lohnte. Also nimm jetzt den Plastiksack und mach deinem Elend ein Ende. Es ist doch so einfach! Und es tut auch nicht weh! Und außerdem ist es logisch!«



Der Gerechtigkeit halber muß freilich gesagt werden: Es war nicht nur die Schuld ihres Gehirns, daß 1988 bislang ein so absolut schreckliches Jahr für Mary gewesen war. Dabei hatte alles so vielversprechend angefangen. Zu Beginn des Jahres schien Marys Ehemann, Roy, noch bei bester Gesundheit zu sein und hatte einen sicheren Job als Ingenieur bei der *GEFF*-Company, dem wichtigsten Arbeitgeber in Ilium. Die Kiwanis hatten ihr zu Ehren ein Essen gegeben und ihr bei dieser Gelegenheit eine Plakette zur Erinnerung an ihre fünfundzwanzigjährige erfolgreiche Lehrtätigkeit überreicht, und die Schüler hatten sie zum zwölften Mal hintereinander zur populärsten Lehrerin der Schule gewählt.

Anfang 1988 hatte Mary gesagt: »Ach, Roy, es gibt so viel, wofür wir dankbar sein müssen. Es geht uns so gut im Verhältnis zu anderen Leuten. Manchmal könnte ich weinen vor Glück.«

Und Roy hatte die Arme um sie gelegt und gesagt: »Warum tust du es dann nicht einfach? Weine doch, wenn dir danach ist.« Mary war einundfünfzig, und er war neunundfünfzig, und sie waren beide gern an der frischen

Luft, liebten lange Wanderungen, Skifahren, Bergsteigen, Paddeln, Laufen, Fahrradfahren und Schwimmen. Und so waren ihre Körper jugendlich schlank. Beide rauchten sie nicht und tranken kaum Alkohol, dafür aßen sie sehr viel Obst und frisches Gemüse und gelegentlich etwas Fisch.

Auch mit ihrem Geld waren sie geschickt umgegangen. Sie hatten ihren Ersparnissen die gleiche vernünftige Ernährung und Ertüchtigung zukommen lassen wie sich selbst.

Was Mary über ihre und Roys finanzielle Klugheit zu sagen gehabt hätte, wäre natürlich für einen James Wait eine hochinteressante Geschichte gewesen.



Und obwohl er sie noch gar nicht kannte und erst recht nicht wußte, wie gut sie bestückt war, dachte Wait, dieser Witwenausnehmer, tatsächlich über Mary nach, als er in der Bar des El Dorado saß. Er hatte ihren Namen im Hotelregister gelesen und sich beim Direktor nach ihr erkundigt.

Das wenige, was dieser ihm erzählen konnte, hatte Wait sehr gefallen. Diese schüchterne, einsame Lehrerin da oben war zwar viel jünger als die Frauen, die er bisher ruiniert hatte, aber sie schien ihm trotz allem, eine natürliche Beute zu sein. Er würde sich während der *Nature Cruise of the Century* in aller Ruhe an sie heranpirschen können.



An dieser Stelle möchte ich eine persönliche Bemerkung einfügen: Als ich noch lebte, erhielt ich mehrfach Anweisungen von meinem großen Gehirn, die man im

Hinblick auf meine Überlebenschancen oder die Überlebenschancen der Menschheit im besten Falle als fragwürdig bezeichnen kann. Zum Beispiel veranlaßte mich mein Gehirn, zu den US-Marines zu gehen und in Vietnam zu kämpfen.

Vielen Dank, großes Gehirn!

Die Landeswährungen der Gäste im El Dorado – der beiden Japaner und der vier Amerikaner, von denen sich einer als Kanadier ausgab – waren immer noch überall auf dem Planeten so gut wie Gold. Allerdings darf man nicht vergessen: Der Wert des Geldes war vollkommen imaginär. Ebenso wie die Vorstellungen vom Wesen des Universums, bestand die Attraktivität des amerikanischen Dollar und des japanischen Yen ausschließlich in den Köpfen der Leute.

Hätte Wait, der nicht einmal wußte, daß es eine Finanzkrise gab, seine Maskerade als Kanadier so weit getrieben, daß er kanadische Dollar mit nach Ecuador gebracht hätte, wäre er allerdings nicht so freundlich aufgenommen worden wie jetzt. Kanada war zwar noch nicht bankrott, aber die Einbildungskraft der Leute in immer zahlreicheren Ländern der Welt, einschließlich Kanadas selbst, ließ sie daran zweifeln, ob es weiterhin ratsam sei, wirklich wertvolle Dinge gegen kanadische Dollar einzutauschen.

Ein ähnlicher Verfall des imaginären Wertes spielte sich beim Englischen Pfund, beim Französischen Franc, beim Schweizer Franken und der Deutschen Mark ab. Der ecuadorianische Sucre, nach dem Nationalhelden Antonio José de Sucre benannt, war inzwischen weniger wert als eine Bananenschale im Müll.



In ihrem Zimmer im fünften Stock fragte Mary Hepburn sich gerade, ob sie vielleicht einen Hirntumor hätte und ihr Gehirn ihr deshalb nur die schlechtestmöglichen Empfehlungen gab. Es war ein ganz natürlicher Verdacht, denn vor knapp drei Monaten hatte ein Gehirntumor Marys Mann umgebracht. Roy umzubringen hatte dem Tumor allerdings nicht genügt. Zuvor mußte er noch Roys Gedächtnis verwirren und seine Urteilkraft angreifen.

Mary fragte sich natürlich, wann der Tumor begonnen hatte, Roy zu beeinflussen. Und ob es nicht womöglich der Tumor gewesen war, was ihn dazu veranlaßt hatte, im vielversprechenden Januar dieses letztlich so schrecklichen Jahres zwei Plätze für die *Nature Cruise of the Century* zu buchen.



Daß er sie für die Kreuzfahrt angemeldet hatte, fand Mary folgendermaßen heraus: Eines Nachmittags kam sie von der Arbeit nach Hause und erwartete eigentlich, daß Roy noch bei der *GEFFCo* war; denn er mußte normalerweise eine Stunde länger arbeiten als sie. Aber Roy war bereits da, und es stellte sich heraus, daß er schon mittags aufgehört hatte. Und das bei einem Mann, der nicht nur sehr stolz auf seine Maschinen war, sondern auch in seinen neunundzwanzig Jahren bei der *GEFFCo* noch keine Stunde gefehlt hatte! Roy war nie krank gewesen, und andere Gründe gab es erst recht nicht.

Mary fragte ihn, ob ihm etwas fehle, und Roy sagte, im ganzen Leben sei es ihm noch nicht besser gegangen. Er schien sehr stolz auf sich zu sein. Fast wie ein junger Bursche, der es leid ist, ständig für einen Musterknaben gehalten zu werden, fand Mary. Und das bei einem Mann, der sonst nur wenig sprach, bei dem alles wohlüberlegt

war, und an dem es nichts Albernes oder Unreifes gab! Aber jetzt sagte er unglaublicherweise mit einem dümmlichen Grinsen: »Ich habe geschwänzt.« Als wäre sie seine Mutter, die an ihm herumnörgelte.

Jetzt, in Guayaquil, war Mary davon überzeugt, daß es der Tumor war, der das gesagt hatte. Er hätte sich allerdings keinen schlechteren Tag zum unbekümmerten Schwänzen aussuchen können, denn in der Nacht zuvor war ein Eisregen gefallen und der Wind hatte den ganzen Tag über Graupelschauer durch die Straßen gefegt. Und doch war Roy die Clinton Street, die Hauptgeschäftsstraße von Ilium, hinauf- und hinuntergebummelt und hatte den Verkäuferinnen erzählt, daß er blaumache.

Mary versuchte, glücklich darüber zu sein. Es sei Zeit, daß er mal etwas lockerer werde und Spaß habe, sagte sie, aber im Grunde glaubte sie selbst nicht daran. Am Wochenende und während des Urlaubs hatten sie genug Spaß gehabt und, soweit es möglich war, auch bei der Arbeit. Ein Gifthauch lag über Roys unerwarteter Eskapade. Und als sie – früher als sonst – beim Abendbrot saßen, schien er den Nachmittag selbst ziemlich eigenartig zu finden. Damit hätte die Sache allerdings auch erledigt sein können. Roy glaubte nicht, daß er so etwas noch einmal tun würde, und sie konnten den Zwischenfall eigentlich vergessen. Es sei denn, sie würden bei Gelegenheit noch einmal darüber lachen.

Aber dann, kurz vor dem Zubettgehen, als sie vor dem Kamin aus Feldsteinen saßen, den Roy mit seinen eigenen schwieligen Händen gebaut hatte, und in die Glut starrten, sagte er plötzlich: »Da ist noch etwas.«

»Und was?« fragte Mary.

»Wegen heute nachmittag«, sagte er. »Eins der Geschäfte, in denen ich gewesen bin, war das Reisebüro.« In Ilium gab es nur ein einziges Reisebüro, und dessen

Geschäfte gingen nicht gut.

»Ja, und?« fragte Mary.

»Ich habe etwas gebucht«, sagte er, als ob er sich an einen Traum zu erinnern versuchte. »Es ist schon alles bezahlt. Es ist alles erledigt. Im November fliegen wir beide nach Ecuador und nehmen an der *Nature Cruise of the Century* teil.«



Roy und Mary Hepburn waren die ersten gewesen, die auf die Werbe- und Pressekampagne reagierten, die für die Jungfernfahrt der *Bahía de Darwin* inszeniert worden war. Das Schiff selbst bestand zu diesem Zeitpunkt allerdings erst aus einem Kiel und einem Stapel Blaupausen, in einer Werft in Malmö. Das Reisebüro in Ilium hatte das Plakat mit der Ankündigung gerade erst erhalten, und der Manager war eben dabei, es mit Tesafilm an die Wand zu kleben, als Roy Hepburn hereinkam.



Wenn ich an dieser Stelle eine persönliche Bemerkung einfügen darf: Ich hatte damals schon etwa ein Jahr lang als Schweißer in Malmö gearbeitet, aber die *Bahía de Darwin* hatte noch nicht so weit Gestalt angenommen, daß sie meiner Dienste bedurft hätte. Erst als der Frühling kam, sollte ich buchstäblich meinen Kopf an diese eiserne Jungfrau verlieren. Frage: Wer hat seinen Kopf noch nie im Frühling verloren?



Aber fahren wir fort:

Das Reiseplakat in Ilium zeigte einen sehr merkwürdigen Vogel, der am Ufer einer Vulkaninsel hockte und zu einem wunderschönen, weißen Motorschiff hinaussah, das draußen vorbeizog. Der Vogel war schwarz und schien ungefähr so groß wie eine Ente zu sein, aber sein Hals war so lang und biegsam wie der Leib einer Schlange. Das Merkwürdige an ihm aber war, daß es aussah, als hätte er keine Flügel, was auch beinahe der Wahrheit entsprach. Diese Vögel waren den Galapagosinseln »endemisch«, das heißt, es gab sie nur hier und nirgendwo sonst auf dem Planeten. Ihre Flügel waren sehr kurz und eng an den Körper gefaltet, damit sie tief tauchen und genauso schnell wie ein Fisch schwimmen konnten. Das war eine sehr viel elegantere Methode, Fische zu fangen, als die der meisten anderen Fischfresser unter den Vögeln, die warten mußten, bis ihre Opfer an die Oberfläche kamen, und sich dann mit weitaufgerissenen Schnäbeln auf sie herabstürzten. Von den Menschen wurden diese sehr erfolgreichen Vögel »Flugunfähige Kormorane« genannt. Ihre Spezialität war, Fische dort zu fangen, wo sie sich aufhielten. Sie mußten nicht darauf warten, daß ihre Beute einen tödlichen Fehler beging.

Irgendwann im Verlauf der Evolution müssen die Vorfahren dieser Vögel sich wohl gefragt haben, wozu ihre Flügel eigentlich gut seien. Genauso, wie sich die Menschen des Jahres 1988 zu fragen begannen, was ihre großen Gehirne eigentlich tauten.

Wenn Darwin mit seinem Gesetz von der natürlichen Zuchtwahl recht hatte, müssen Kormorane, die kurze Flügel hatten und sich wie Fischerboote direkt vom Ufer aus in die See stürzten, mehr Fische gefangen haben als die größten Flugkünstler ihrer Art. Also paarten sie sich untereinander, und diejenigen ihrer Nachkommen, welche

die kürzesten Flügel hatten, wurden noch bessere Fischer. Und so weiter.



Genau das gleiche ist jetzt mit den Menschen passiert. Nicht im Hinblick auf ihre Flügel natürlich, denn Flügel haben sie niemals gehabt – aber in Hinsicht auf ihre Gehirne und Hände. Heutzutage braucht kein Mensch mehr darauf zu warten, daß irgendwelche Fische beköderte Haken verschlucken oder sich in Netzen verfangen oder dergleichen. Wenn man einen Fisch will, schwimmt man einfach hinter ihm her, wie ein Hai im tiefen, blauen Meer. Heute ist alles so einfach.

Schon im Januar hatte es bereits zahlreiche Gründe gegeben, weshalb Roy Hepburn die Kreuzfahrt eigentlich nicht hätte buchen sollen. Es war zwar noch nicht erkennbar, daß eine Weltwirtschaftskrise heraufzog und die Bevölkerung von Ecuador verhungern würde, als die *Bahía de Darwin* in See stechen sollte. Aber da war zum Beispiel Marys Berufstätigkeit. Sie wußte damals noch nicht, daß man sie entlassen, das heißt, veranlassen würde, sich vorzeitig pensionieren zu lassen. Sie hätte deshalb niemals mit gutem Gewissen Ende November und Anfang Dezember, also mitten im Semester, drei Wochen frei nehmen können.

Außerdem fand Mary, obwohl sie noch niemals dort gewesen war, die Galapagosinseln sehr langweilig. Es gab solche Massen von Filmen, Dias, Büchern und Aufsätzen über die Inseln, und sie hatte all dieses Material in ihrem Unterricht so häufig benutzt, daß sie sich ganz einfach nicht vorstellen konnte, dort noch eine Überraschung zu erleben. Sie wußte eben nicht, was ihr bevorstand.

Während ihrer gesamten Ehe hatten Mary und Roy die Vereinigten Staaten niemals verlassen. Um wirklich einmal auf die Pauke zu hauen und einen tollen Trip zu machen, dachte Mary, wäre sie viel lieber nach Afrika geflogen, wo es viel aufregendere Tiere gab und das Leben viel gefährlicher war. Schließlich waren die Lebewesen auf den Galapagosinseln bei nüchterner Betrachtung ein ziemlich lustloser Haufen, jedenfalls wenn man sie mit Nashörnern, Flußpferden, Löwen, Giraffen und Elefanten

verglich.

Angesichts der bevorstehenden Kreuzfahrt ließ sich Mary gegenüber einer guten Freundin zu einem erstaunlichen Geständnis hinreißen. »Ich habe plötzlich das Gefühl«, sagte sie, »daß ich mein Lebtage keinen Blaufüßigen Tölpel mehr sehen will!«

Sie wußte eben wirklich nicht, was ihr bevorstand.



Allerdings unterdrückte Mary ihre Zweifel an der Kreuzfahrt, als sie mit Roy sprach. Sie war fest überzeugt, er werde schon selbst noch bemerken, daß sein Gehirn von einer Störung heimgesucht worden war. Aber Anfang März verlor Roy seinen Job, und Mary wußte, daß sie im Juni in Pension geschickt werden sollte. Zumindest der Zeitpunkt der Reise erschien jetzt durchaus vernünftig. Bald wurde die Kreuzfahrt in Roys immer wirrer werdender Vorstellungswelt »... zum einzigen, worauf wir uns noch freuen können«.



Ihre Arbeitsplätze hatten sie folgendermaßen verloren: *GEFFCo* hatte praktisch alle Arbeiter und Angestellten entlassen, um die Fabrik in Ilium zu modernisieren. Die Modernisierung wurde von einer japanischen Firma durchgeführt, der Matsumoto Corporation. Auch die Pläne für die Automatisierung der *Bahía de Darwin* stammten von Matsumoto. Und bei dieser Firma war auch *Zenji Hiroguchi beschäftigt, das junge Computergenie, der Mann, der mit seiner Frau zur selben Zeit im El Dorado sein sollte wie Mary.

Als die Matsumoto Corporation ihre Computer und

Roboter installiert hatte, genügten zwölf Leute, um alles zu überwachen. Alle, die jung genug waren, um Kinder oder ehrgeizige Zukunftspläne zu haben, verließen scharenweise die Stadt. »Es war«, sagte Mary Hepburn an ihrem einundachtzigsten Geburtstag, zwei Wochen, bevor ein großer weißer Hai sie verspeiste, »als ob der Rattenfänger von Hameln die Straßen leergefegt hätte.« Plötzlich gab es fast keine Kinder mehr zu erziehen, und die Stadt war bankrott. Die letzte Abschlußklasse sollte die High School in Ilium im Juni verlassen.



Im April erfuhr Roy, daß er einen nicht operierbaren Hirntumor hatte. Die *Nature Cruise of the Century* wurde daraufhin das einzige, wofür er noch lebte. »So lange kann ich doch wenigstens durchhalten, Mary. November – das ist doch gar nicht mehr lange hin, oder?«

»Nein«, sagte sie.

»So lange werde ich durchhalten.«

»Du hast wahrscheinlich noch Jahre, Roy«, sagte sie.

»Nur diese Kreuzfahrt will ich noch mitmachen«, sagte er. »Ich möchte die Pinguine sehen am Äquator«, sagte er.

»Das genügt mir vollkommen.«



Roy irrte sich zwar neuerdings immer öfter, aber das mit den Pinguinen auf den Galapagosinseln war richtig. Es waren magere Burschen; unter ihren Oberkellnerfräcken hatten sie nicht viel auf den Knochen. Und das war auch gut so. Denn wenn sie genauso mit Fett bepackt gewesen wären wie ihre Artgenossen auf den Eisschollen im Süden, neuntausend Kilometer entfernt, wären sie auf den

Lavafeldern, auf denen sie ihre Eier ablegten und ihre Jungen großzogen, nach wenigen Stunden verschmort.

Ebenso wie die Flugunfähigen Kormorane hatten auch ihre Vorfahren auf das Abenteuer des Fliegens verzichtet und sich statt dessen entschlossen, mehr Fische zu fangen.



Was übrigens diesen rätselhaften Ehrgeiz angeht, so viele menschliche Tätigkeiten wie möglich irgendwelchen Maschinen anzuvertrauen: Ist das nicht ein weiterer Beweis dafür, daß die Menschen damals, vor einer Million Jahren, erkannt hatten, daß ihre Gehirne nichts taugen?

Roy Hepburn starb monatelang, und die Stadt Ilium starb mit ihm. Sowohl Roy als auch die Stadt wurden von Wucherungen getötet, die der Gesundheit und dem Glück der Menschheit abträglich waren, aber Roys großes Gehirn redete ihm ein, er sei 1946 als Angehöriger der US-Navy an den Atombombentests auf dem Bikini-Atoll beteiligt gewesen, das übrigens genauso dicht am Äquator wie Guayaquil liegt. Er kündigte an, er werde die Regierung auf Schadenersatz in Millionenhöhe verklagen, denn die Strahlung, die er seinerzeit absorbiert habe, sei sowohl an Marys und seiner Kinderlosigkeit als auch an seinem Gehirntumor schuld.

Roy hatte tatsächlich in der Navy gedient, aber ansonsten waren seine Aussichten, einen Prozeß gegen die Vereinigten Staaten von Amerika zu gewinnen, ziemlich schlecht. Er war nämlich 1932 geboren, und die Rechtsanwälte der Regierung hätten vermutlich keine Schwierigkeiten gehabt, vor Gericht zu beweisen, daß er zum Zeitpunkt der angeblichen Schädigung durch radioaktive Strahlen erst vierzehn Jahre alt war.

Dieser zeitliche Widerspruch verhinderte aber nicht, daß Roy lebhaftige Erinnerungen an die schrecklichen Tierversuche hatte, zu denen ihn seine Regierung gezwungen hatte. Wenn man ihm glauben durfte, hatte er praktisch ohne jede Hilfe überall auf dem Bikini-Atoll Pflöcke eingeschlagen und daran Tiere der verschiedensten Art festgemacht. »Ich nehme an, sie haben mich dazu ausgesucht«, sagte er, »weil mir immer alle Tiere vertraut

haben.«

Soviel war richtig: Tiere vertrauten Roy wirklich. Obwohl seine formale Ausbildung über den High-School-Abschluß und eine Lehre bei der *GEFFCo* nicht hinausging und Mary ein Zoologie-Examen der Indiana University hatte, konnte er sehr viel besser mit Tieren umgehen als seine Frau. Mit Vögeln vermochte er sich zum Beispiel in ihrer eigenen Sprache zu unterhalten, was Mary schon deshalb nie gekonnt hätte, weil ihre Vorfahren sowohl mütterlicher- wie väterlicherseits schon seit Generationen ohne musikalisches Gehör waren. Kein Hund oder irgendein anderes Haustier konnte ihm widerstehen, auch wenn es noch so bössartig war. Jeden Wachhund bei der *GEFFCo* wie jede Muttersau mit kleinen Ferkeln konnte er in weniger als fünf Minuten zu seinen Freunden machen.

Es war deshalb verständlich, daß Roy immer wieder in Tränen ausbrach, wenn er sich daran erinnerte, all die Tiere an die Pflöcke gebunden zu haben. Natürlich waren solche grausamen Tierversuche durchgeführt worden: an Schafen, an Schweinen, an Rindern, Pferden und Affen, an Enten, an Hühnern und Gänsen. Aber sicher nicht an einem Tierpark, wie Roy ihn beschrieb. Wenn man ihn reden hörte, mußte man glauben, daß er Pfauen, Schneeleoparden, Gorillas, Krokodile und Albatrosse angepflockt hatte. In der Vorstellungswelt seines großen Gehirns wurde das Bikini-Atoll zum genauen Gegenteil der Arche Noah. Von jeder Tierart waren zwei Exemplare auf die Insel gebracht worden, um dort von der Atombombe getötet zu werden.



Das verrückteste Detail seiner Geschichte, die ihm natürlich völlig plausibel erschien, war die Behauptung, Donald sei ebenfalls dort gewesen. Donald war ein goldfarbener Vorstehhund, der seit einigen Wochen in Ilium herumstreunte, höchstens vier Jahre alt war und womöglich jetzt gerade vor der Haustür der Hepburns im Gras saß.

»Es war alles sehr schlimm«, sagte Roy, »aber das Schlimmste war, daß ich Donald anpflocken mußte. Ich schob es so lange wie möglich hinaus, und Donald an seinem Pflock festzubinden, war das letzte, was ich auf dem Atoll tun mußte. Er ließ mich machen und leckte danach meine Hand und wedelte noch mit dem Schwanz. Und ich sagte zu ihm, und ich gebe gern zu, daß ich dabei geweint habe: ›Tschuß, alter Junge! Du gehst jetzt in eine andere Welt. Es ist bestimmt eine bessere Welt, denn so schlecht wie diese hier kann gar keine andere sein.«



Während Roy solche Vorstellungen gab, erteilte Mary weiterhin an jedem Wochentag Unterricht und versicherte ihren wenigen verbliebenen Schülern, sie sollten Gott danken für ihre schönen großen Gehirne. »Hättet ihr vielleicht lieber so einen langen Hals wie die Giraffen?« fragte sie. »Oder das Tarnkleid eines Chamäleons, den Panzer eines Nashorns oder das Geweih eines Irischen Elchs?«

Sie verbreitete immer noch denselben alten Quatsch wie zuvor.

Und dann ging sie nach Hause, und Roy demonstrierte ihr, was für wirres Zeug sein Gehirn produzierte. Ins Krankenhaus brauchte er nur für ein paar kurze Untersuchungen. Er war sehr brav. Weil er nicht mehr

Auto fahren durfte, versteckte Mary die Schlüssel des Jeeps, und er schien das durchaus zu verstehen und beschwerte sich nicht. Er schlug sogar vor, den Jeep zu verkaufen, denn es sei ja nicht sehr wahrscheinlich, daß sie noch oft zum Camping fahren würden. Mary brauchte nicht einmal eine Krankenschwester anzustellen, um Roy zu versorgen, wenn sie beim Unterricht war. Eine Rentnerin aus der Nachbarschaft und ihr Mann waren gern bereit, ihm tagsüber Gesellschaft zu leisten und darauf zu achten, daß er sich nicht verletzte, und sie freuten sich, daß sie dabei ein paar Dollar verdienen.

Schwierigkeiten machte Roy ihnen nicht. Er saß viel vor dem Fernseher und spielte stundenlang im Garten mit Donald, dem goldfarbenen Hund, der angeblich auf dem Bikini-Atoll umgekommen war.



Als Mary ihre letzte Stunde über die Galapagosinseln hielt, verstummte sie plötzlich fünf Sekunden lang mitten im Satz. Ursache ihres abrupten Schweigens war ein Zweifel, der, wenn er in Worte gefaßt worden wäre, ungefähr folgendermaßen gelaute hätte: »Vielleicht bin ich nur eine Verrückte, die von der Straße hereingeschneit ist und jetzt behauptet, sie könne den jungen Leuten die Wunder des Lebens erklären. Und die glauben mir, obwohl alles, was ich sage, vollkommen falsch ist.«

Mary fragte sich auch, was eigentlich mit den angeblich großartigen Lehrern der Vergangenheit war, deren Gehirne zwar vollkommen gesund gewesen waren, die aber, wie sich gezeigt hatte, genauso falsche Vorstellungen von der Welt hatten wie Roy.

Wie viele Galapagosinseln gab es damals, vor einer Million Jahren? Es gab dreizehn große, siebzehn kleine und dreihundertachtzehn sehr kleine, von denen manche nur aus ein paar Felsen bestanden, die einen oder zwei Meter aus dem Wasser herausragten. Heute gibt es vierzehn große, sieben kleine und dreihundertsechszwanzig sehr kleine. Und es gibt immer noch eine Menge vulkanische Aktivität. Ich mache einen Witz: Die Götter sind immer noch böse.

Und die nördlichste Insel, die ganz allein, weit von den anderen entfernt liegt, ist immer noch Santa Rosalia.



Ja, und vor einer Million Jahren, am 3. August 1988, lag ein Mann namens *Roy Hepburn in seinem kleinen, hübschen Haus in Ilium, New York, im Sterben. Und jetzt, ganz am Ende, bedauerte er, daß er und Mary nie Kinder gehabt hatten. Er konnte seine Frau auch nicht bitten, sich von einem anderen schwängern zu lassen, wenn er gestorben war, denn sie ovulierte schon lange nicht mehr.

»Wir Hepburns sterben jetzt aus wie der Dodo«, sagte er und zählte dann immer weitere Geschöpfe auf, die unfruchtbare, blattlose Zweige am Baum der Evolution waren. »Wie der Irische Elch«, sagte er. »Wie der Elfenbeinspecht«, sagte er. »Wie der Tyrannosaurus rex«, sagte er. Und so weiter, und so weiter. Bis zuletzt aber ließ ihn sein trockener Humor nicht im Stich. So ergänzte er

seine traurige Liste ganz am Schluß noch um zwei weitere Beispiele, die ebenfalls ohne Nachkommen geblieben waren. »Die Blattern«, sagte er, »und George Washington.«



Er war bis zum Ende fest davon überzeugt, daß ihn seine eigene Regierung mit radioaktiver Strahlung umgebracht hätte. »Wenn es doch nur Gott der Allmächtige gewesen wäre, der wütend auf mich war!« sagte er zu Mary, der Krankenschwester und dem Arzt, die jetzt anwesend waren, weil das Ende jeden Augenblick kommen konnte.

Mary dachte, das sei schon das Schlußwort gewesen. Denn er sah danach ziemlich tot aus.

Aber dann bewegten sich seine blauen Lippen nach zehn Sekunden noch einmal. Mary mußte sich vorbeugen, um ihn verstehen zu können, aber sie war ihr ganzes restliches Leben lang glücklich, daß sie diese Worte noch gehört hatte.

»Ich weiß, was die menschliche Seele ist, Mary«, flüsterte er mit geschlossenen Augen. »Sie ist das, was die Tiere nicht haben. Sie ist der Teil von dir, der dich warnt, wenn dein Gehirn nicht mehr funktioniert. Ich wußte es die ganze Zeit, Mary. Ich konnte nichts dagegen tun, aber ich wußte Bescheid.«

Und dann jagte er Mary und allen anderen im Zimmer einen mörderischen Schreck ein, indem er sich plötzlich aufrichtete und sie mit weit geöffneten, feurigen Augen anstarrte. »Hol die Bibel!« befahl er mit einer Stimme, die man im ganzen Haus hören konnte.

Es war das erste Mal, daß während seiner Krankheit etwas erwähnt wurde, was auch nur im entferntesten mit Religion zu tun hatte. Weder Roy noch Mary gingen

jemals zur Kirche und hätten auch unter den trübsinnigsten Umständen schwerlich gebetet, aber sie hatten eine Bibel im Haus. Mary wußte nur nicht wo.

»Hol die Bibel!« sagte er. »Frau, hol die Bibel!« Er hatte sie noch nie »Frau« genannt.

Also machte Mary sich auf die Suche. Schließlich fand sie das Buch im Gästezimmer, neben Darwins Bericht über *Die Reise der Beagle* und der *Geschichte zweier Städte* von Dickens.

*Roy saß aufrecht im Bett. »Frau«, befahl er, »leg deine Hand auf die Bibel und sprich mir laut nach: Ich, Mary Hepburn, verspreche meinem geliebten Mann, der hier auf seinem Totenbett liegt ...«

Mary wiederholte seine Worte. Sie erwartete, und hoffte im Stillen, daß seine Forderungen so aberwitzig sein würden, daß gar keine Aussicht bestand, sie zu erfüllen. Sie vermutete, daß es sich um einen Prozeß gegen die Regierung handeln würde oder dergleichen. Aber sie hatte kein Glück.

Als erstes mußte sie versprechen, daß sie ihre Zeit nicht mit Selbstmitleid und Trauer vertun, sondern sobald wie möglich wieder heiraten würde.

Und das Zweite war, daß sie im November nach Guayaquil fliegen und für sie beide an der *Nature Cruise of the Century* teilnehmen würde.

»Ich werde im Geist den ganzen Weg über bei dir sein«, sagte er. Und dann starb er.



Mary war also in Guayaquil und überlegte, ob sie wohl auch einen Gehirntumor hätte. Ihr Gehirn hatte sie mittlerweile dazu gebracht, daß sie den Polyäthylenüberzug von ihrem roten Abendkleid abstreifte, das sie

immer ihr »Jackie-Kleid« nannte. Diesen Spitznamen hatte sie dem Kleid deshalb gegeben, weil angeblich auch Jacqueline Kennedy Onassis zu den Passagieren gehörte und Mary sich für sie schön machen wollte.

Als sie aber jetzt vor dem Schrank stand, wußte Mary genau, daß die Witwe von Onassis mit Sicherheit nicht so verrückt gewesen war, nach Guayaquil zu kommen, wo Soldaten in den Straßen patrouillierten, die Dächer der Häuser besetzt hielten und in den Parks Schützengräben aushoben.

Als Mary den Überzug abstreifte, rutschte das Kleid von seinem Bügel und fiel auf den Boden, wo es eine rote Lache aus Stoff bildete.

Mary hob es nicht auf. Sie war überzeugt, sie brauche keinen irdischen Besitz mehr. Aber für ein Sternchen vor ihrem Namen war sie noch lange nicht reif. Sie sollte noch dreißig Jahre lang leben und darüber hinaus mit einer bestimmten lebenden Substanz auf diesem Planeten Experimente durchführen, die zu den wichtigsten der gesamten Menschheitsgeschichte gehören.

Wenn Mary, statt sich umzubringen, ihr Ohr an die Rückwand des Kleiderschranks gelegt und gelauscht hätte, wäre sie Zeugin einer geflüsterten Unterhaltung im Nachbarzimmer geworden. Mary hatte allerdings keine Ahnung, wer rechts und links von ihr wohnte, denn als sie am Vortag eingetroffen war, hatte es noch keine anderen Gäste gegeben, und seither hatte sie ihr Zimmer ja nicht mehr verlassen.

Die Verursacher der Flüster waren *Zenji Hiroguchi, das Computergenie, und seine schwangere Frau Hisako, die Ikebana-Lehrerin, die Unterricht in der japanischen Kunst des Blumensteckens erteilte.

Ihre Nachbarn auf der anderen Seite waren Selena MacIntosh, die blinde, achtzehnjährige Tochter von *Andrew MacIntosh, und Kazakh, ihr Blindenhund, ebenfalls weiblich. Mary hatte nur deshalb kein Bellen gehört, weil Kazakh niemals bellte.

Kazakh bellte nie, Kazakh spielte nie mit anderen Hunden, Kazakh untersuchte nie interessante Gerüche und jagte auch nie hinter irgendwelchen Lebewesen her, die zu den natürlichen Beutetieren ihrer Vorfahren gehört hatten. Denn als sie noch ein Welpen war, hatten Menschen mit großen Gehirnen ihr die Nahrung entzogen, und sie bestraft, wenn sie so etwas tun wollte. Man hatte ihr von Anfang an klargemacht, auf was für einem Planeten sie lebte: Alle natürlichen hündischen Verhaltensweisen waren verboten – alle.

Ihre Geschlechtsorgane wurden entfernt, damit sie der

Sexualtrieb von ihren künftigen Aufgaben nicht ablenken konnte. Ich würde gern behaupten, daß in meiner Geschichte bald nur noch ein Mann und eine Menge weibliche Wesen auftreten werden, zu denen auch eine Hündin gehörte. Aber aufgrund des chirurgischen Eingriffs an ihren Geschlechtsorganen war Kazakh gar nicht mehr weiblich. Ebenso wie Mary Hepburn nahm sie an der Evolution nicht mehr teil. Sie würde ihre Gene niemandem mehr hinterlassen.



Hinter Selenas und Kazakhs Zimmer lag die Suite von Selenas energischem Vater, dem Finanzmann und Abenteurer *Andrew MacIntosh. Beide Räumlichkeiten waren durch eine offene Zwischentür miteinander verbunden. *Andrew MacIntosh war Witwer. Mit Mary Hepburn wäre er wahrscheinlich gut ausgekommen, denn er liebte das Leben an der frischen Luft genauso wie sie. Sie sollten sich allerdings niemals treffen. Wie ich schon gesagt habe, sollten *Andrew MacIntosh und *Zenji Hiroguchi noch vor Sonnenuntergang tot sein.

James Wait hatte übrigens ein Zimmer im zweiten Stockwerk, soweit wie möglich von allen anderen Gästen entfernt. Sein großes Gehirn ließ ihn glauben, daß er gewöhnlich und harmlos aussah, aber das war ein Irrtum. Der Hoteldirektor hatte erkannt, daß Wait irgendeine Art Gauner sein mußte.



Der Hoteldirektor, ein äußerst melancholischer, mittelalterlicher Mann namens *Siegfried von Kleist, stammte aus einer der alteingesessenen, größtenteils sehr

wohlhabenden deutschen Familien in Ecuador. Seine beiden Onkel väterlicherseits in Quito, denen sowohl das Hotel als auch die *Bahía de Darwin* gehörten, hatten ihm das Hotel für zwei Wochen anvertraut, damit er die Ankunft der Passagiere überwachte, die an der *Nature Cruise of the Century* teilnehmen wollten. Seine Amtszeit ging jetzt ihrem Ende entgegen. Im allgemeinen war er ein Müßiggänger, der eine ganze Menge Geld geerbt hatte, aber seine Onkel hatten ihn moralisch so unter Druck gesetzt, daß ihm gar nichts anderes übrig geblieben war, als in ihrem Familienunternehmen gewissermaßen »mit Hand anzulegen«.

*Siegfried von Kleist war unverheiratet und hatte sich nicht fortgepflanzt. Vom Standpunkt der Evolution aus gesehen, war er vollkommen ohne Bedeutung. Als Heiratskandidat für Mary Hepburn wäre er natürlich in Frage gekommen, aber er war ebenfalls zum Tode verurteilt. Den Sonnenuntergang sollte er zwar überleben, dafür aber drei Stunden später von einer Flutwelle ertränkt werden.

Es war jetzt vier Uhr nachmittags. *Siegfried von Kleist, dieser eingeborene ecuadorianische Hunne mit wässerigen blauen Augen und hängendem Schnurrbart sah aus, als wüßte er, daß sein Ende nahte, aber in Wirklichkeit konnte er die Zukunft genausowenig vorhersagen wie ich. Allerdings spürten wir an diesem Nachmittag beide, daß der Planet auf seiner Achse flatterte und alles mögliche passieren konnte.

*Zenji Hiroguchi und *Andrew MacIntosh sollten übrigens an Schußverletzungen sterben.



*Siegfried von Kleist ist für meine Geschichte nicht wichtig, aber sein Bruder Adolf, drei Jahre älter und ebenfalls Junggeselle, ist außerordentlich wichtig. Adolf von Kleist, der Kapitän der *Bahía de Darwin*, ist nämlich der Stammvater der gesamten heutigen Menschheit.

Mit Hilfe von Mary Hepburn ist er gewissermaßen ein zweiter Adam geworden. Als Eva konnte die Biologielehrerin aus Ilium allerdings nicht dienen, denn sie ovulierte ja nicht mehr. Sie sollte sich vielmehr zu einer Art Göttin entwickeln.

Der extrem wichtige Bruder des unbedeutenden Hoteldirektors traf übrigens gerade in einem nahezu leeren Transportflugzeug auf dem Internationalen Flughafen von Guayaquil ein. Er kam aus New York, wo er für die *Nature Cruise of the Century* Reklame gemacht hatte.



Wenn Mary durch ihre Schrankwand hindurch die Hiroguchis belauscht hätte, wäre ihr vermutlich unklar geblieben, was ihre Nachbarn beunruhigte, denn das Flüstern der beiden war ein japanisches Flüstern, weil Japanisch die einzige Sprache war, die sie beide beherrschten. *Zenji sprach ein bißchen Englisch und Russisch, Hisako ein bißchen Chinesisch. Keiner von beiden sprach Spanisch, Quechua, Deutsch oder Portugiesisch, die geläufigsten Sprachen in Ecuador.

Wie sich zeigen sollte, waren auch die Hiroguchis erbittert darüber, was ihre angeblich so fabelhaften Gehirne mit ihnen gemacht hatten. Daß sie in ihre derzeitige alptraumhafte Situation geraten waren, kam ihnen deshalb besonders lächerlich vor, weil *Zenji weithin als einer der klügsten Männer der Welt galt. Es war aber sein und nicht Hisakos Fehler gewesen, daß sie jetzt praktisch Gefangene

des dynamischen *Andrew MacIntosh waren.

Gekommen war es dazu folgendermaßen: Vor einem Jahr hatte *MacIntosh mit seiner blinden Tochter und ihrem Hund Japan besucht und dabei *Zenji kennengelernt. Es war ihm aufgefallen, was für fabelhafte Arbeit der junge Angestellte bei Matsumoto für seine Firma leistete. Technologisch war *Zenji mit seinen neunundzwanzig Jahren schon Großvater. Er hatte bereits vor Jahren einen Taschencomputer entwickelt, der mehrere Sprachen gleichzeitig übersetzen konnte, und hatte ihn auf den Namen »Gokubi« getauft. Als *MacIntosh Japan besuchte, hatte *Zenji gerade das Pilotmodell einer neuen Generation von Übersetzungscomputern gebaut, das er »Mandarax« genannt hatte.

*Andrew MacIntosh, dessen Investitionsgesellschaft durch den Verkauf von Aktien und Anleihen die verschiedensten Unternehmen, und auch sich selbst, finanzierte, nahm also den jungen *Zenji beiseite und sagte ihm, er sei ein Idiot, wenn er weiter als Angestellter arbeite. Er, *MacIntosh, könne ihm zu einer eigenen Firma verhelfen, die ihn praktisch sofort zum Dollarmillionär oder Yenbillionär machen würde.

Daraufhin erbat sich *Zenji Bedenkzeit.

Dieses erste Gespräch der beiden fand übrigens in einem Sushi-Restaurant in Tokyo statt. Sushi war ein damals, vor einer Million Jahren, sehr populäres japanisches Gericht, das aus rohem Fisch und kaltem Reis bestand. Niemand hätte sich damals wohl träumen lassen, daß in gar nicht allzu ferner Zukunft jedermann praktisch nur noch rohen Fisch essen würde.

Der rotgesichtige, lautstarke amerikanische Unternehmer und der zurückhaltende, im Verhältnis geradezu puppenhaft kleine japanische Erfinder unterhielten sich mit Hilfe von Gokubi, denn keiner von beiden sprach die Sprache

des anderen besonders gut. Damals waren überall auf der Welt schon Tausende und Abertausende von Gokubis in Gebrauch. Mandarax konnten die beiden Männer damals noch nicht benutzen, denn das einzige Modell lag schwer bewacht in *Zenjis Büro bei Matsumoto. Dennoch begann *Zenjis großes Gehirn mit dem Gedanken zu spielen, so reich wie der reichste Mann seines Landes zu werden. Das war damals der Kaiser von Japan.

Ein paar Monate später, im Januar 1988, als Mary und Roy Hepburn dachten, es gäbe so viel, wofür sie dankbar sein müßten, erhielt *Zenji einen Brief von *MacIntosh. Der Amerikaner lud ihn volle zehn Monate im voraus auf seine Estandia in der Nähe von Merida in Yukatan und dann zur Teilnahme an der Jungfernfahrt eines ecuadorianischen Luxusdampfers ein, an dessen Finanzierung er mitgewirkt hatte. Der Name des Schiffes war *Bahía de Darwin*.

Der Brief war in englischer Sprache verfaßt, und *Zenji mußte ihn sich übersetzen lassen. Unter anderem schrieb *MacIntosh: »Lassen Sie uns diese Gelegenheit nutzen, um uns richtig kennenzulernen.«



Was er entweder in Yukatan oder spätestens bei der *Nature Cruise of the Century* von *Zenji erwartete, war *Zenjis Unterschrift unter einen Vertrag, der *Zenji zum Vorsitzenden einer neuen Computerfirma machte, deren Aktien *MacIntosh interessierten Anlegern anbieten wollte.

Ganz wie James Wait war auch *MacIntosh eine Art Fischer. Er hoffte, Leute zu fangen, die Geld anlegen wollten, und als Köder benutzte er kein Preisschild an seinem Hemd, sondern ein japanisches Computergenie.

Wenn ich es recht überlege, ändert sich in der Geschichte, die ich zu erzählen habe, eigentlich gar nicht viel, obwohl sie eine Million Jahre umspannt. Sowohl am Anfang wie am Ende muß ich die Menschen, ganz unabhängig von der Größe ihrer Gehirne, als Fischer bezeichnen.



Und jetzt war es November, und die Hiroguchis waren in Guayaquil. Auf Anraten ihres Gastgebers hatte *Zenji seine Arbeitgeber über das Ziel seiner Reise belegen. Er hatte ihnen den Eindruck vermittelt, die Entwicklung von Mandarax habe ihn sehr erschöpft und er brauche dringend zwei Monate mit seiner Frau, und zwar völlig ungestört von jeglicher Erinnerung an seine Arbeit. Den großen Gehirnen der Matsumoto-Manager hatte er die Falschmeldung zukommen lassen, er habe eine große Yacht gechartert, deren Namen er nicht preisgeben wolle, und plane, von einem mexikanischen Hafen aus, dessen Name er nicht preisgeben wolle, eine Kreuzfahrt durch die Karibik.

Und obwohl die Passagierliste der *Nature Cruise of the Century* in der gesamten Weltpresse abgedruckt worden war, sollen *Zenjis Arbeitgeber auch niemals erfahren, daß für ihren produktivsten Angestellten und seine Frau eine Kabine an Bord der *Bahía de Darwin* gebucht worden war. Ebenso wie James Wait reisten auch die Hiroguchis unter falschem Namen.

Und ebenso wie James Wait hatten sich auch die Hiroguchis in Luft aufgelöst!

Wer immer sie suchte, hätte sie nirgends gefunden. Jede Verfolgung durch die großen Gehirne hätte von vornherein auf dem falschen Kontinent angefangen.

In ihrem Hotelzimmer neben Mary Hepburns Hotelzimmer sprachen die Hiroguchis darüber, daß *Andrew MacIntosh verrückt sei. Das war übertrieben. *MacIntosh war zwar rücksichtslos und gierig, aber verrückt war er nicht. Die Art und Weise, wie sein großes Gehirn die Wirklichkeit sah, stimmte zum größten Teil mit der Wirklichkeit überein. Als er seinen privaten Learjet mit Selena, Kazakh und den Hiroguchis an Bord von Merida nach Guayaquil steuerte, wußte er durchaus, daß die Stadt unter Kriegsrecht stand oder jedenfalls nahe davor war, daß die Läden alle geschlossen sein würden, daß mehr und mehr hungrige Menschen herumirren würden, daß die *Bahía de Darwin* zum geplanten Zeitpunkt wahrscheinlich nicht auslaufen würde, und so weiter.

Die Kommunikationssysteme auf seiner Estanzia in Yukatan hatten dafür gesorgt, daß *MacIntosh über die Entwicklungen in Ecuador und in jedem anderen Land, das ihn möglicherweise hätte interessieren können, jederzeit auf dem laufenden war. Gleichzeitig hatte er die Hiroguchis, nicht aber seine blinde Tochter, sozusagen im dunkeln darüber gelassen, was sie voraussichtlich erwartete.

Auch den eigentlichen Grund für seinen Besuch in Guayaquil hatte *MacIntosh zwar seiner Tochter, nicht aber den Hiroguchis genannt. Er hatte die Absicht, so billig wie möglich so viele ecuadorianische Vermögenswerte wie möglich zu kaufen, vielleicht sogar das El Dorado und die *Bahía de Darwin*, außerdem natürlich

Goldminen und Ölfelder und so weiter. Darüber hinaus gedachte er, *Zenji Hiroguchi dadurch für immer an sich zu binden, daß er ihm die Gelegenheit verschaffte, sich an diesen Geschäften zu beteiligen. Er wollte ihm Geld leihen, damit er ebenfalls große Besitztümer in Ecuador erwerben konnte.

*MacIntosh hatte die Hiroguchis gebeten, in ihrem Zimmer im El porado zu bleiben, denn er werde ihnen bald wunderbare Nachrichten bringen. Den ganzen Nachmittag über hatte er mit ecuadorianischen Finanziers und Banken telefoniert, und die Nachrichten, die er den Hiroguchis zu überbringen hoffte, betrafen all die Vermögenswerte, die er und die Hiroguchis in ein oder zwei Tagen ihr Eigentum nennen würden.

Und dann wollte er sagen: »Zur Hölle mit der *Nature Cruise of the Century!*«



Die Hiroguchis allerdings konnten sich nicht länger vorstellen, daß *Andrew MacIntosh irgendwelche guten Nachrichten für sie bereithalten könnte. Sie hielten ihn allen Ernstes für einen Verrückten, ein Irrtum, an dem kurioserweise *Zenjis eigene Schöpfung Mandarax schuld war. Es gab mittlerweile zehn von diesen Geräten, neun in Tokio, und eins hatte *Zenji mit auf die Kreuzfahrt genommen. Im Gegensatz zu Gokubi war Mandarax nicht nur ein Dolmetscher, sondern konnte mit ziemlicher Genauigkeit auch die tausend häufigsten Krankheiten diagnostizieren, die den Homo sapiens befielen, unter anderem zwölf verschiedene Formen des Nervenzusammenbruchs.

Was Mandarax auf medizinischem Gebiet leistete, war außerordentlich einfach. Mandarax war darauf

programmiert, dasselbe zu tun wie richtige Ärzte, das heißt, er stellte eine Reihe von Fragen, wobei jede Antwort automatisch die nächste Frage auslöste. Ein Beispiel: »Wie steht es mit Ihrem Appetit?« und dann »Haben Sie regelmäßig Stuhlgang?« und dann vielleicht »Welches Aussehen hatte der Stuhl?« und so weiter.

In Yukatan hatten die Hiroguchis dieses Frage- und Antwortspiel durchgeführt. Und nachdem sie Mandarax *Andrew MacIntoshs Verhalten ausführlich dargelegt hatten, hatte Mandarax auf seinem spielkartengroßen Bildschirm zwei japanische Worte gezeigt: »Pathologische Persönlichkeit«.



Für die Hiroguchis, nicht aber für Mandarax, der keinerlei Gefühle hatte, war es bedauerlich, daß der Computer nicht darauf programmiert war, ihnen auch zu erklären, daß es sich dabei um ein relativ harmloses Gebrechen handelte, das praktisch nie zur Einweisung in ein Krankenhaus führte, und daß pathologische Persönlichkeiten zu den glücklichsten Menschen auf dem Planeten gehörten und ihr Verhalten meist nur bei ihren Mitmenschen Schmerzen auslöste, nicht aber bei ihnen selbst. Ein richtiger Arzt hätte den Hiroguchis ohne weiteres sagen können, daß Millionen von Menschen, die jeden Tag auf den Straßen herumliefen, in jene Grauzone fielen, wo sich gar nicht mehr feststellen ließ, ob ihre Persönlichkeit nun pathologisch war oder nicht.

Aber die Hiroguchis hatten von Medizin keine Ahnung und reagierten auf die Diagnose, als ob sie es mit einer schrecklichen Krankheit zu tun hätten. Deshalb wollten sie um jeden Preis von *Andrew MacIntosh loskommen und irgendwie nach Tokio zurückkehren. Aber sie waren jetzt

von ihm abhängig, auch wenn sie noch so sehr wünschten, sie wären es nicht. Der melancholische Hoteldirektor, mit dem sie sich mit Hilfe von Mandarax unterhalten hatten, hatte ihnen mitgeteilt, daß alle Linienflüge von und nach Guayaquil abgesagt worden waren und daß bei den Charterfluggesellschaften niemand ans Telefon ging.

Den vor Angst wie gelähmten Hiroguchis blieben also nur zwei Möglichkeiten, Guayaquil zu verlassen: *MacIntoshs Learjet oder die *Bahía de Darwin*, falls diese tatsächlich, was immer unwahrscheinlicher wurde, am nächsten Tag auslaufen sollte.

*Zenji Hiroguchi zeugte Gokubi vor einer Million und fünf Jahren, und vor einer Million Jahren zeugte dieses junge Genie Mandarax. Und als Mandarax serienreif wurde, ging *Zenjis Frau mit seinem ersten menschlichen Kind schwanger.

Es hatte wegen der Gene, die Hisako Hiroguchi dem Fötus mitgegeben hatte, einige Besorgnis gegeben, denn Hisakos Mutter war radioaktiver Strahlung ausgesetzt gewesen, als die Vereinigten Staaten von Amerika über der Stadt Hiroshima eine Atombombe abwarfen. In einem Labor in Tokio war deshalb eine Probe von Hisakos Fruchtwasser auf mögliche Hinweise untersucht worden, daß ihr Kind nicht normal sei. Der Salzgehalt ihres Fruchtwassers war übrigens identisch mit dem Salzgehalt des Ozeans, in dem später die *Bahía de Darwin* verschwand.

Die Untersuchungen ergaben, daß der Fötus normal sei.

Sie verrieten darüber hinaus sein Geschlecht. Das Kind der Hiroguchis würde als kleines Mädchen auf die Welt kommen – noch ein weibliches Wesen in dieser Geschichte.



Untauglich waren die Untersuchungen zur Feststellung kleinerer Besonderheiten des Fötus. Man konnte zum Beispiel jetzt noch nicht sagen, ob das Kind ebenso wie Mary Hepburn ohne musikalisches Gehör würde auskommen müssen, was nicht der Fall war, oder ob es

wie eine Pelzrobbe mit einem feinen, seidigen Fell bedeckt sein würde, was tatsächlich zutraf.

Das einzige menschliche Wesen, das *Zenji Hiroguchi jemals zeugte, war eine goldige, pelzige Tochter, die er nie zu Gesicht bekommen sollte.

Geboren wurde sie auf Santa Rosalia, der nördlichsten Insel des Galapagosarchipels. Getauft wurde sie auf den Namen Akiko.



Als Akiko auf Santa Rosalia erwachsen wurde, war sie im Inneren ihrer Mutter sehr ähnlich, aber ihre Haut war vollkommen anders. Der evolutionäre Schritt von Gokubi zu Mandarax war demgegenüber eine radikale Verbesserung des Inhalts bei nur geringfügigen Veränderungen in der Verpackung. Akiko war vor Sonnenbrand und, wenn sie schwamm, vor dem kalten Wasser geschützt, und vor Hautabschürfungen, wenn sie auf der scharfkantigen Lava saß oder lag, während die nackte Haut ihrer Mutter gegen diese alltäglichen Risiken des Insellebens keinerlei Schutz bot. Gokubi und Mandarax aber, die so verschieden im Inneren waren, steckten in nahezu identischen Hüllen aus schwarzem, stoßfestem Plastik, zwölf Zentimeter hoch, acht Zentimeter breit und zwei Zentimeter tief.

Akiko und Hisako konnte jeder Dummkopf unterscheiden, aber man brauchte einen Fachmann, um Gokubi und Mandarax nicht zu verwechseln.



Sowohl Mandarax als auch Gokubi hatten auf ihrer Rückseite druckempfindliche, ins Gehäuse versenkte Tasten, mit deren Hilfe man mit allem in Kontakt treten

konnte, was sich im Inneren befand, und auf der Vorderseite einen Bildschirm, auf dem die abgerufenen Informationen sichtbar gemacht werden konnten und der zugleich als Solarzelle diente. Auch die Batterien, die auf diese Weise gespeist wurden, waren bei beiden Geräten identisch.

Sowohl Mandarax als auch Gokubi hatten in der oberen rechten Ecke ein Mikrofon, das etwa so groß wie ein Stecknadelkopf war. Mit Hilfe dieser Mikrofone konnten Mandarax und Gokubi hören, was gesagt wurde, und das Gehörte dann auf Befehl in Worte übersetzen, die auf dem Bildschirm erschienen.

Man mußte die Geräte mit den flinken und geschickten Fingern eines Zauberkünstlers bedienen, wenn eine zweisprachige Unterhaltung einigermaßen flüssig ablaufen sollte. Nehmen wir einmal an, ich wäre eine englischsprachige Person und wollte mich mit einem Portugiesen unterhalten. Zu diesem Zweck hätte ich dem Portugiesen das Gerät so vor den Mund halten müssen, daß ich auf dem Bildschirm gerade noch die schriftliche Übersetzung dessen hätte ablesen können, was der Portugiese gesagt hatte. Dann hätte ich das Gerät blitzschnell umdrehen müssen, damit er hätte lesen können, was ich gerade gesagt hatte.

Kein Mensch hat heute noch ein Gehirn, das groß genug, oder Hände, die geschickt genug wären, um einen Gokubi oder Mandarax zu bedienen. Es kann auch niemand mehr einen Faden einfädeln, in der Nase bohren oder Klavier spielen.



Gokubi beherrschte zehn Sprachen, Mandarax fast tausend. Gokubi mußte man sagen, was für eine Sprache

er hörte. Mandarax dagegen konnte schon nach wenigen Worten jede der tausend Sprachen identifizieren, die er beherrschte, und übersetzte alles in die Sprache des Benutzers, ohne daß man ihm dazu besondere Anweisungen geben mußte.

Beide Geräte besaßen extrem genaue Uhren und Kalenderzählwerke. In den einunddreißig Jahren zwischen *Zenji Hiroguchis Ankunft im El Dorado und dem Tag, an dem Mary Hepburn und der Computer von einem großen weißen Hai verspeist wurden, verlor Mandarax nur insgesamt zweiundachtzig Sekunden.

Den Ablauf der Zeit hätte Gokubi genauso zuverlässig gemessen, aber in jeder anderen Hinsicht übertraf Mandarax seinen Vater bei weitem. Mandarax beherrschte nicht nur hundertmal mehr Sprachen als sein Vorläufer, er konnte nicht nur mehr Krankheiten diagnostizieren als die Mehrzahl der damaligen Ärzte, sondern er konnte auch auf Befehl alle historischen Ereignisse aufzählen, die in ein bestimmtes Jahr fielen. Wenn man zum Beispiel auf der Rückseite 1802 drückte, also Charles Darwins Geburtsjahr, dann teilte Mandarax einem mit, daß in diesem Jahr auch Alexandre Dumas und Victor Hugo geboren worden waren, daß Beethoven seine Zweite Symphonie komponiert, Frankreich einen Negeraufstand in Santo Domingo niedergeschlagen und Gottfried Treveranus den Begriff »Biologie« geprägt hatte, in Großbritannien das Gesetz für Moral und Gesundheit verabschiedet worden war, und so weiter. Übrigens war es auch das Jahr, in dem Napoleon Präsident der italienischen Republik wurde.

Mandarax kannte die Regeln von über zweihundert Gesellschaftsspielen und konnte die Grundprinzipien von fünfzig verschiedenen handwerklichen Tätigkeiten hersagen, wie sie von anerkannten Meistern festgelegt worden waren. Darüber hinaus erinnerte sich Mandarax

auf Befehl an zwanzigtausend populäre Zitate aus der Weltliteratur. Wenn man zum Beispiel auf der Rückseite das Wort »Abendrot« eingab, erschienen auf dem Bildschirm folgende hochgestimmte Verse:

*Abendrot und Sternenlicht
Rufen mich hinaus auf See!
Seufzen hören will ich nicht
Von der Mole, wenn ich geh.
Alfred, Lord Tennyson (1809-1892)*



*Zenji Hiroguchis Mandarax sollte einunddreißig Jahre lang auf Santa Rosalia bleiben, zusammen mit Kapitän Adolf von Kleist, mit *Zenjis Frau, mit Mary Hepburn, mit der blinden Selena MacIntosh und sechs weiteren weiblichen Wesen. Unter den dort gegebenen besonderen Umständen war Mandarax allerdings ziemlich nutzlos.

Diese Nutzlosigkeit sollte Kapitän von Kleist so in Wut bringen, daß er damit drohte, Mandarax mit all seinem Wissen in den Ozean zu werfen. Am letzten Tag seines Lebens, als er sechsendachtzig und Mary einundachtzig war, setzte er diese Drohung in die Tat um. Als der neue Adam, könnte man sagen, schleuderte er den Apfel der Erkenntnis ins tiefe, blaue Meer.



Unter den auf Santa Rosalia gegebenen besonderen Umständen mußten zum Beispiel die medizinischen Ratschläge, die Mandarax gab, wie bloßer Hohn klingen. Als Hisako Hiroguchi eine schwere Depression hatte, die fast zwanzig Jahre lang, bis zu ihrem Tod, anhielt,

empfahl Mandarax Lithium, neue Hobbies, neue Freunde, eine neue Umgebung und vielleicht einen neuen Beruf. Als Selena MacIntoshs Nieren versagten, obwohl sie erst achtunddreißig Jahre alt war, erklärte Mandarax, es müsse sofort ein geeigneter Organspender für eine Transplantation gesucht werden. Als Hisakos pelzige Tochter Akiko im Alter von sechs Jahren an einer Lungenentzündung erkrankte, die sie sich beim Spielen mit ihrer besten Freundin, einer Pelzrobbe, zugezogen hatte, empfahl Mandarax Antibiotika. Hisako und die blinde Selena lebten damals schon seit Jahren zusammen und erzogen Akiko gemeinsam, als wären sie Mann und Frau.

Und wenn Mandarax gebeten wurde, zu irgendwelchen Feierlichkeiten, die auf den Schlackenbergen von Santa Rosalia stattfinden sollten, ein Zitat aus der Weltliteratur beizusteuern, kam das Gerät eigentlich regelmäßig mit Schrott an. Folgende Verse waren zum Beispiel sein Beitrag zur Geburt von Akikos eigener, auch wieder pelzigen Tochter, die das erste Mitglied der zweiten auf der Insel geborenen Generation war und auf die Welt kam, als Akiko vierundzwanzig Jahre alt war:

*Und hängt' man mich auf einem Berg so hoch,
Mutter, ach, meine Mutter,
Dann folgte mir Deine Liebe doch,
Mutter, ach meine Mutter!
Rudyard Kipling (1865-1936)*

sowie:

*Im dunklen Schoß wuchs ich heran,
Und meiner Mutter Leben machte mich zum Mann.
Bis zur Geburt, die lange Norm,
Nährt ihre Schönheit meine plumpe Form.*

*Und seh' ich, seufz' ich, rühr' ich mich,
bezahlt sie es mit einem Stück von sich.
John Masefield (1878-1967)*

sowie:

*Herr, der Du der Menschheit
wohltätige Mühen und zärtliche Sorgen verfügst!
Wir danken Dir für das Band, das die Mutter an
das Kind knüpft, das sie geboren.
William Cullen Bryant (1794-1878)*

und:

*Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren,
Auf daß du lang lebest im Lande, das Dir der Herr,
Dein Gott gibt.
Die Bibel*

Der Vater von Akikos Tochter war übrigens der dreizehnjährige Kamikaze, das älteste Kind des Kapitäns von Kleist.

Während der ersten einundvierzig Jahre sollte es in der kleinen Kolonie auf Santa Rosalia, von der die gesamte heutige Menschheit abstammt, viele Geburten, aber keine offiziellen Hochzeiten geben. Sicher gab es von Anfang an paarweise Absonderungen. Hisako und Selena blieben für den Rest ihres Lebens zusammen. Kapitän von Kleist und Mary Hepburn lebten zehn Jahre zusammen, bis Mary von seinem Sperma unerlaubten Gebrauch machte, was der Kapitän als absolut unverzeihliches Vergehen ansah. Auch die sechs anderen weiblichen Wesen bildeten innerhalb ihrer schwesterlichen Familie noch Zweierbeziehungen.

Als im Jahre 2029 die erste offizielle Hochzeit auf Santa Rosalia stattfand, bei der Akiko und Kamikaze getraut wurden, waren die ursprünglichen Siedler längst in jenem gewundenen blauen Tunnel verschwunden, der zum Ewigen Leben führt, und Mandarax lag muschelbedeckt auf dem Grund des Pazifiks. Wäre Mandarax noch an Land gewesen, hätte er sicher einige höchst unangenehme Dinge über die Ehe gesagt, wie zum Beispiel:

Die Ehe ist eine Gemeinschaft, die aus einem Herrn, einer Herrin, zwei Sklaven und insgesamt zwei Personen besteht.

Ambrose Bierce (1842-?)

oder:

*Wie Wein ist Liebe, wenn sie himmlisch jung,
Die Ehe ist ein Alltagstrunk,
Am Anfang nüchtern, auf die Dauer
Von Geschmack wie Essig sauer.
Lord Byron (1788-1824)*

Und so weiter.

Die letzte offizielle Eheschließung auf den Galapagosinseln, und mithin auf der Erde, fand im Jahre 23013 auf der Insel Fernandina statt. Heute weiß niemand mehr, was eine Ehe ist. Ich muß allerdings zugeben, daß Mandarax mit seiner zynischen Einstellung gegenüber dieser damals noch in voller Blüte stehenden Einrichtung weitgehend recht hatte. Meine eigenen Eltern haben sich dadurch unglücklich gemacht, daß sie heirateten. Und als sie schon eine alte Dame auf Santa Rosalia war, erzählte Mary Hepburn der pelzigen Akiko, wahrscheinlich seien sie und Roy das einzige glückliche Ehepaar in Ilium gewesen.

Was die Ehe so schwierig machte, waren wieder einmal die Urheber aller damaligen Sorgen: die übergroßen Gehirne. Diese sperrigen Computer konnten über so viele Themen so viele verschiedene Meinungen gleichzeitig speichern und sowohl die Themen als auch die Meinungen mit solcher Geschwindigkeit wechseln, daß ein Streit zwischen Ehegatten meist wie eine Prügelei zwischen zwei Leuten ausging, die mit verbundenen Augen auf Rollschuhen stehen.

Die Hiroguchis zum Beispiel, deren Flüstern Mary Hepburn gerade durch die Rückwand ihres Kleiderschranks gehört hatte, wechselten ihre Meinungen über sich selbst und über den anderen, über Liebe und Arbeit, über Sex und die Welt, und so weiter, mit Lichtgeschwindigkeit.

Wenn Hisako eben noch fest überzeugt war, daß ihr

Mann außerordentlich dumm sei und sie sich und den weiblichen Fötus in ihrem Leib sofort retten müßte, glaubte sie im nächsten Augenblick wieder fest daran, daß *Zenji tatsächlich so klug sei, wie alle Leute behaupteten und daß sie sich gar keine Sorgen zu machen brauchte, weil er bald einen ganz einfachen Ausweg aus der Situation finden würde.

*Zenji wiederum verfluchte die Hilflosigkeit seiner Frau und ärgerte sich, weil sie nichts als ein Klotz am Bein war, schwor sich zugleich aber, für diese Göttin und ihre kleine Tochter zu sterben, wenn es nötig sein sollte.

Wem sollte diese emotionale Unbeständigkeit, um nicht zu sagen Verrücktheit, in den Köpfen von Lebewesen eigentlich nutzen, von denen erwartet wurde, daß sie zumindest lange genug zusammenblieben, um ihre Kinder großziehen zu können, was ungefähr vierzehn Jahre dauerte?



Zu seiner eigenen Überraschung sagte *Zenji plötzlich: »Dich ärgert doch ganz etwas anderes.« Damit meinte er, daß Hisako nicht bloß wegen des allgemeinen Chaos beunruhigt war, in dem sie sich befanden, sondern schon seit einiger Zeit wegen eines ganz persönlichen Problems unglücklich war.

»Nein«, sagte sie. Das war übrigens eine weitere Besonderheit dieser großen Gehirne. Im Gegensatz zu einem Computer wie Mandarax konnten sie lügen und lügen und lügen.

»Die ganze letzte Woche über hat dich etwas geärgert«, sagte er. »Warum spuckst du es nicht einfach aus? Sag mir doch, was es ist!«

»Nichts«, sagte sie. Wer hätte wohl vierzehn Jahre mit

einem Computer zugebracht, von dem man nie wußte, ob er nun die Wahrheit sagte oder nicht?

Die Hiroguchis unterhielten sich, wie gesagt, auf japanisch und nicht in jenem gepflegten, über eine Million Jahre alten amerikanischen Englisch, das ich bisher für diese Erzählung benutzt habe. *Zenji spielte übrigens in seiner Nervosität ständig an Mandarax herum, den er mal in der einen und mal in der anderen Hand hielt und den er, ohne eine besondere Absicht damit zu verfolgen, so eingestellt hatte, daß jedes Wort, das einer von ihnen sagte, in einen Navajo-Dialekt übersetzt wurde.



»Nun ja«, sagte Hisako schließlich, »wenn du es unbedingt wissen mußt: In Yukatan habe ich eines Nachmittags an Bord der *Omo*« – das war *MacIntoshs Einhundert-Meter-Yacht – »mit Mandarax gespielt. Du warst gerade auf Schatzsuche.« Tatsächlich hatte *MacIntosh den armen *Zenji, der kaum schwimmen konnte, gezwungen, vierzig Meter weit zu einer spanischen Galeone hinabzutauchen und zerbrochenes Geschirr und Kanonenkugeln an die Wasseroberfläche zu bringen. Auch seine blinde Tochter Selena hatte *MacIntosh bis auf den Meeresgrund tauchen lassen. Er hatte dazu eine drei Meter lange Nylonschnur an seinem rechten Knöchel und ihrem rechten Handgelenk festgemacht.

»Auf diese Weise habe ich zufällig festgestellt, daß Mandarax etwas kann, was du mir aus irgendeinem Grund nie erzählt hast«, sagte Hisako. »Du kannst dir sicher denken, was ich meine, nicht war?«

»Nein, keine Ahnung«, sagte *Zenji. Jetzt war es an ihm zu lügen.

»Mandarax«, sagte sie, »hat sich als ausgezeichnete

Ikebana-Lehrer erwiesen.« Hisakos Fähigkeiten auf diesem Gebiet waren natürlich ihr ganzer Stolz, und so hatte die Entdeckung, daß der kleine schwarze Kasten nicht nur alles konnte, was sie konnte, sondern dieses Wissen anderen auch noch in tausend Sprachen mitteilen konnte, ihr Selbstbewußtsein erheblich beeinträchtigt.

»Ich hätte es dir schon erzählt. Ich wollte es dir schon lange erzählen«, sagte er. Das war eine weitere Lüge, denn es war ein äußerst unwahrscheinlicher Zufall gewesen, daß Hisako herausgefunden hatte, daß Mandarax Ikebana beherrschte. Genausogut hätte er damit rechnen können, daß sie die Kombination eines Banksafes erriet. Sie hatte sich stets nur widerwillig mit Mandarax beschäftigt, und das blieb auch so, bis sie starb.

Ach, verdammt, wenn sie doch auf der *Omo* nicht an den Knöpfen herumgespielt hätte! Wozu mußte ihr Mandarax sagen, daß die schönsten Blumenarrangements nur aus ein, zwei oder höchstens drei Elementen bestanden? Arrangements aus drei Elementen, sagte Mandarax, sollen aus drei gleichen oder zwei gleichen und einem ungleichen, aber niemals aus drei verschiedenen Elementen bestehen. Mandarax teilte ihr auch die idealen Verhältniszahlen für die Höhe und Breite der Arrangements aus mehreren Elementen und die Höhe und Breite der dazugehörigen Vasen, Schalen und Körbe mit.

Am Ende zeigte sich, daß sich Ikebana genauso leicht kodifizieren ließ wie die moderne medizinische Praxis. *Zenji Hiroguchi hatte Mandarax die Kunst des Blumensteckens genausowenig selbst beigebracht wie andere Dinge. Für so etwas hatte er seine Leute. Der Assistent, der Mandarax Ikebana gelehrt hatte, war einfach mit einem Kassettenrecorder in Hisakos berühmte Ikebana-Vorlesung gegangen und hatte ihre Ausführungen dann mathematisch analysiert.



Er habe Mandarax Ikebana lernen lassen, sagte *Zenji zu seiner Frau, um damit Mrs. Onassis eine Freude zu machen, der er das Gerät am letzten Tag der *Nature Cruise of the Century* zum Geschenk machen wolle. »Ich habe es für Mrs. Onassis getan«, sagte er, »denn es heißt, sie verehere alles, was schön ist.«

Zufälligerweise war das auch die Wahrheit, aber Hisako glaubte ihm nicht. So weit war es damals gekommen! Es wurde soviel gelogen, daß keiner dem anderen mehr glaubte.

»Ach, so«, sagte Hisako, »du hast es für Mrs. Onassis getan. Du wolltest deine Frau damit ehren, nicht wahr? Du hast mich in die Reihen der Unsterblichen aufrücken lassen.« Damit meinte sie die Denker, die Mandarax so geläufig zitierte.

Sie war jetzt wirklich böse und wollte *Zenjis Leistungen genauso herabsetzen, wie er ihrer Ansicht nach ihre eigenen herabgesetzt hatte. »Ich muß wohl schrecklich dumm sein«, sagte sie, eine Feststellung, die Mandarax getreulich in Navajo wiedergab. »Ich habe ja unverzeihlich lange gebraucht, um zu merken, wie böseartig und menschenverachtend das ist, was du tust.«

»Leute wie der *Doktor Hiroguchi«, sagte sie, »denken doch, alle anderen Menschen nähmen ihnen auf diesem Planeten bloß Platz weg. Wir machen euch zu viel Krach, wir verschwenden kostbare Rohstoffe, wir haben zu viele Kinder und lassen überall Müll herumliegen. Es würde euch auf diesem Planeten viel besser gefallen, wenn die paar dümmlichen Dienstleistungen, die wir für Leute wie dich noch zustande bringen, demnächst von Maschinen erbracht würden. Dieser wunderbare Mandarax da, mit dem du dir gerade das Ohr kratzt! Was ist der denn

anderes als die ideale Lösung für einen böartigen Egoisten, der keinem Menschen Geld oder Dank dafür schulden will, daß er ihm seine Sprachkenntnisse, seine mathematischen, historischen, medizinischen, literarischen Kenntnisse oder seine Ikebana-Kenntnisse zur Verfügung gestellt hat?«



Mein persönliche Meinung darüber, warum die Leute damals so verrückt danach waren, alles – und ich meine buchstäblich alles – von Maschinen machen zu lassen, was bis dahin Menschen getan hatten, habe ich bereits dargelegt. Ich möchte hier nur hinzufügen, daß mein Vater, der Science-Fiction-Schriftsteller war, einmal eine Geschichte über einen Mann geschrieben hat, der von allen ausgelacht wurde, weil er Sportroboter baute. Er konstruierte einen Golfroboter, der jedes Loch mit einem Schlag schaffte, einen Basketballroboter, der jedesmal einen Korb warf, einen Tennisroboter, der mit jedem Aufschlag ein As machte, und so weiter.

Anfangs begriffen die Leute nicht, was solche Roboter für einen Wert haben sollten. Die Frau des Erfinders verließ ihn – genauso übrigens, wie meinem Vater die Frau weggelaufen ist –, und seine Kinder wollten ihn ins Irrenhaus bringen. Aber dann teilte er den Agenturen mit, seine Roboter stünden auch als Werbeträger für Automobile, Bier, Rasierapparate, Armbanduhren oder Parfüm zur Verfügung, und damit machte er dann ein Vermögen, weil, wie mein Vater behauptete, so viele Sportbegeisterte wild darauf waren, genauso erfolgreich zu sein wie die Roboter.

Fragt mich bitte nicht, warum.

*Andrew MacIntosh hielt sich unterdessen im Zimmer seiner blinden Tochter Selena auf und wartete darauf, daß das Telefon klingelte und er die guten Nachrichten erhielt, die er anschließend den Hiroguchis mitteilen wollte. Er sprach fließend Spanisch, und er hatte den ganzen Nachmittag über mit seinem Büro auf der Insel Manhattan und mit verängstigten Beamten und Finanziers in Ecuador telefoniert. Er führte die Verhandlungen deshalb vom Zimmer seiner Tochter aus, weil er wollte, daß sie ihm zuhörte. Sie standen sich nämlich sehr nahe. Eine Mutter hatte Selena nie gekannt, denn *MacIntoshs Frau war bei der Geburt ihrer Tochter gestorben.

Im Licht meiner heutigen Erfahrungen halte ich Selena mit ihren nutzlosen grünen Augen für ein Experiment der Natur. Ihre Blindheit war erblich, und sie hätte Gelegenheit gehabt, sie weiterzugeben. Damals in Guayaquil war sie gerade erst achtzehn, und ihre besten Fortpflanzungsjahre lagen noch vor ihr. Sie war auch erst achtundzwanzig, als Mary Hepburn sie auf Santa Rosalia fragte, ob sie an den unerlaubten Experimenten mit dem Sperma des Kapitäns teilnehmen wolle. Selena lehnte ab. Aber wenn sie in ihrer Blindheit irgendeinen Vorteil erblickt hätte, hätte sie sich ohne weiteres fortpflanzen können.



Als sie in Guayaquil ihrem soziopathischen Vater bei seinen geschäftlichen Verhandlungen zuhörte, hatte die

junge Selena allerdings noch keine Ahnung, daß ihr vom Schicksal bestimmt war, mit der im übernächsten Zimmer befindlichen Hisako Hiroguchi eine Zweierbeziehung einzugehen und ein pelziges Kind großzuziehen.

In Guayaquil lebte sie noch in einer Zweierbeziehung mit ihrem Vater, dem, so schien es, der ganze Planet gehörte, auf dem sie sich befanden, und der offenbar überall und jederzeit alles tun oder lassen konnte, was ihm gefiel. Ihr großes Gehirn sagte ihr, daß sie im Schutz einer Art elektromagnetischer Blase sicher und fröhlich durchs Leben gehen würde, einer Art elektromagnetischer Blase, die von der unbesiegbaren Persönlichkeit ihres Vaters gespeist wurde, die sie auch dann noch beschützen würde, wenn er gestorben und in dem blauen Tunnel verschwunden war, der zum Ewigen Leben hinführt.



Ehe ich es vergesse: Einen Vorteil gegenüber allen anderen Siedlern auf Santa Rosalia brachte Selenas Blindheit doch mit sich. Dieser Vorteil machte ihr sehr viel Freude, und doch hätte es sich nicht gelohnt, ihn einer späteren Generation zu vererben. Mehr als alle anderen auf der Insel genoß sie es, den Pelz der kleinen Akiko zu streicheln.



*Andrew MacIntosh hatte die wichtigsten Finanzleute in Ecuador wissen lassen, daß er bereit sei, jedem von ihnen bezeichneten Treuhänder innerhalb oder außerhalb von Ecuador sofort fünfzig Millionen Dollar zu überweisen, die immer noch so gut wie Gold waren. Der größte Teil des sogenannten Reichtums, der in amerikanischen

Banken aufbewahrt wurde, war zu diesem Zeitpunkt schon so vollkommen imaginär, gewichtslos und abstrakt, daß jeder beliebige Teil davon jederzeit in Sekundenschnelle nach Ecuador oder an jeden anderen Ort transferiert werden konnte, wo es Fernschreiber, Funktelegrafen oder Telefonkabel gab.

*MacIntosh wartete darauf, daß ihm aus Quito mitgeteilt wurde, welche Eigentumsrechte die Ecuadorianer ihm, seiner Tochter und den Hiroguchis im Austausch für solch eine Summe übertragen würden.

Es war nicht einmal sein eigenes Geld. Was auch immer er brauchte, MacIntosh hatte dafür gesorgt, daß er es von der Chase Manhattan Bank leihen konnte. Die Bank hatte, was auch immer es war, zusammengesucht, um es ihm leihen zu können.

Ja, und wenn das Geschäft zustande kam, konnte Ecuador einen Teil des Segens per Telefon oder Fernschreiber in die fruchtbaren Staaten schicken und würde dafür richtige Nahrungsmittel erhalten.

Dann würden die Menschen alle Nahrungsmittel aufessen, mampf, mampf, schmatz, schmatz, und übrigbleiben würden nur Erinnerungen und Exkreme. Was sollte aber dann aus dem kleinen Ecuador werden?



Der Anruf, den *MacIntosh erwartete, sollte pünktlich um siebzehn Uhr dreißig erfolgen. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit, und er bestellte beim Zimmerkellner zwei zarte Filetsteaks mit allen Beilagen. Es gab immer noch viele gute Sachen im El Dorado. Für die Passagiere der *Nature Cruise of the Century*, vor allem für Mrs. Onassis, hatte man ganz besondere Leckerbissen gehortet. Und gerade in diesem Augenblick waren Soldaten dabei,

in einiger Entfernung einen Stacheldrahtzaun um das Hotel zu errichten, um diese Leckerbissen besser bewachen zu können.

Dasselbe geschah im Hafen. Auch um die *Bahía de Darwin* wurden Stacheldrahtverhaue errichtet, denn jedermann in Guayaquil wußte, daß genug Proviant an Bord gebracht worden war, um hundert Passagieren zwei Wochen lang täglich drei Feinschmeckermenüs servieren zu können, von denen keins so war wie das andere. Jeder, der das schöne Schiff sah und auch nur die leiseste Ahnung von Mathematik hatte, konnte sich etwa folgendes ausrechnen: »Ich bin hungrig, meine Frau und meine Kinder sind hungrig, mein Vater und meine Mutter sind hungrig – und da drin sind viertausendzweihundert köstliche Mahlzeiten.«



Der Mann, der die beiden Filetsteaks in Selenas Zimmer brachte, hatte auch solche Berechnungen angestellt und trug darüber hinaus in seinem großen Gehirn noch eine genaue Aufstellung der Leckerbissen mit sich herum, die in der Speisekammer des El Dorado lagerten. Er selbst war bislang noch nicht hungrig, denn die Hotelangestellten bekamen immer noch genügend zu essen. Auch seine, für ecuadorianische Verhältnisse ziemlich kleine Familie, die aus seiner schwangeren Frau, ihrer Mutter, seinem Vater und einem verwaisten Neffen bestand, den er mit durchfütterte, war bislang noch relativ gutgenährt. Wie alle anderen Angestellten hatte auch er im Hotel Nahrungsmittel für seine Familie gestohlen.

Der Mann mit den Steaks war Jesús Ortiz, der junge Inka-Barkeeper, der noch vor kurzem James Wait bedient hatte. Er war von *Siegfried von Kleist, dem

Hoteldirektor, persönlich zum Dienst als Zimmerkellner gepreßt worden, und weil plötzlich Personalmangel im El Dorado bestand, hatte der Hoteldirektor seinerseits die Bar übernommen. Die beiden regulären Zimmerkellner schienen verschwunden zu sein. Das war vielleicht ganz in Ordnung, denn es war nicht damit zu rechnen, daß noch sehr viel Bestellungen aufs Zimmer bestellt wurden. Vielleicht schliefen sie auch bloß irgendwo.

Jedenfalls hatte Ortiz viel Gelegenheit, mit seinem großen Gehirn über die beiden Steaks nachzudenken, erst in der Küche, dann im Aufzug und dann im Korridor vor Selenas Tür. So gute Sachen hatten die Hotelangestellten bislang nicht gegessen und auch nicht gestohlen. Im Grunde waren sie darauf stolz. Immer noch hoben sie das Beste für »Señora Kennedy« auf, wie sie es nannten, was aber nur ein Sammelbegriff für all die Prominenten, Reichen und Mächtigen war, auf deren Ankunft sie immer noch hofften.

Ortiz' Gehirn war so groß, daß es ihm in seinem Kopf Cinemascope-Filme vorführen konnte, die ihn und seine Familie als Millionäre zeigten. Und dieser kaum erwachsene junge Mann war noch so unschuldig, daß er glaubte, dieser Traum könnte wahr werden, weil er keine schlechten Gewohnheiten hatte und bereit war, soviel wie möglich zu arbeiten. Alles, was er brauchte, waren ein paar gute Tips von Leuten, die schon Millionäre waren und wußten, wie man es zu etwas brachte.

Auch von James Wait hatte er versucht, Hinweise darauf zu bekommen, wie man im Leben vorankam. Wait wirkte zwar lächerlich unbedeutend, aber seine Briefftasche war, wie Ortiz respektvoll beobachtet hatte, nicht nur mit Kreditkarten, sondern auch mit amerikanischen Zwanzig-Dollar-Noten gespickt. Dennoch waren seine Bemühungen um Wait merkwürdig unbefriedigend geblieben.

Als er an Selenas Tür klopfte, war Ortiz fest davon überzeugt, daß solche Leute wie die da drinnen die Steaks verdienten, die er ihnen brachte, und daß auch er sie verdienen würde, wenn er Millionär geworden war. Dabei war dieser Jesús Ortiz ein höchst intelligenter und umtriebiger junger Mann! Er arbeitete seit seinem zehnten Lebensjahr in den Hotels von Guayaquil, und beherrschte sechs Sprachen fließend, mehr als halb so viele wie Gokubi, sechsmal mehr als Mary Hepburn oder James Wait, dreimal mehr als die Hiroguchis und zweimal mehr als *MacIntosh und seine Tochter. Er war außerdem ein guter Bäcker und Koch und hatte an der Abendschule einen Kurs in Buchführung und einen anderen in Rechtskunde besucht.

Ortiz brachte also eine praktisch grenzenlose Bereitschaft mit, alles, was er sah, schön zu finden, als ihn Selenas ins Zimmer ließ. Er wußte, daß ihre grünen Augen blind waren. Sonst hätte er sich gewiß täuschen lassen, denn sie sah nicht so aus, als wäre sie blind, und benahm sich auch nicht so. Sie war sehr schön. Sein großes Gehirn sorgte dafür, daß er sich in sie verliebte.



*Andrew MacIntosh stand am Fenster und sah über die Slums und die Marschen hinaus auf die *Bahía de Darwin*, die noch vor Sonnenuntergang ihm, seiner Tochter oder den Hiroguchis gehören würde, wie er glaubte. Der Mann, der ihn um siebzehn Uhr dreißig anrufen sollte, war nämlich nicht nur Präsident der größten Bank von Ecuador und Vorsitzender eines in aller Eile einberufenen Konsortiums ecuadorianischer Bankiers und Geschäftsleute im wolkenverhangenen Quito, sondern auch einer der beiden Onkel des Hoteldirektors und des Kapitäns der

Bahía de Darwin. Sein Name war Gottfried von Kleist, und die *Bahía de Darwin* und das El Dorado gehörten ihm und seinem Bruder Wilhelm gemeinsam.

Als er sich zu Ortiz umwandte, der mit den beiden Filetsteaks hereinkam, übte *MacIntosh im Kopf gerade den spanischen Satz ein, mit dem er Gottfried von Kleist am Telefon zu begrüßen gedachte: »Ehe Sie mir die anderen erfreulichen Dinge mitteilen, lieber Kollege, geben Sie mir doch bitte Ihr Ehrenwort, daß ich in meinem eigenen Hotel stehe und in der Ferne mein eigenes Schiff sehe!«



*MacIntosh war barfuß und trug lediglich ein Paar Khakishorts, deren Reißverschluß offenstand. Da er keine Unterwäsche trug, hing sein Penis genauso öffentlich herum wie das Pendel einer altmodischen Standuhr.



So, und ich mache jetzt eine kleine Pause, um darüber nachzudenken, wie wenig sich dieser Mann trotz seines sexuellen Exhibitionismus und seines manischen Ehrgeizes, so viele lebenserhaltende Systeme des Planeten wie möglich unter seine Kontrolle zu bringen, dafür interessierte, sich zu vermehren und ein biologischer Erfolg zu werden. Damals hatten gerade die berühmtesten Sammler von Überlebenssystemen die wenigsten Kinder. Natürlich gab es auch Ausnahmen. Diejenigen, die sich stark vermehrten und von denen man deshalb annehmen konnte, daß sie für ihre Nachkommen Eigentum anhäuferten, machten ihre Kinder in der Regel zu seelischen Krüppeln. Ihre Erben waren oft genug Zombies, die sich

ihrerseits wieder leicht von Männern und Frauen rupfen ließen, die ebenso gierig wie diejenigen waren, die den ganzen Überfluß von Dingen, die kein menschliches Säugetier je verbrauchen konnte, ursprünglich angehäuft hatten.

*Andrew MacIntosh sorgte sich nicht einmal um sein eigenes Überleben. Das ließ sich schon an seiner Begeisterung fürs Fallschirmspringen, für Wettfahrten in Hochleistungsautomobilen und dergleichen ablesen.

Die Gehirne der Menschen produzierten damals so unverantwortlich vielzählige Ideen dazu, was man mit seinem Leben anfangen könnte, daß die Erzeugung von Kindern und jegliche Vorsorge für künftige Generationen nur noch wie eine willkürliche Beschäftigung unter vielen erschien. Es war ein Spiel für Spezialisten, nicht anders als Poker, Polo, die Börse oder das Schreiben von Science-Fiction-Romanen.

Damals fanden immer mehr Leute, und nicht nur *Andrew MacIntosh, daß es tödlich langweilig sei, für das Überleben der menschlichen Rasse zu sorgen.

Es war viel amüsanter, könnte man sagen, immer und immer wieder auf einen Tennisball einzuschlagen.



Kazakh, die Blindenhündin, saß neben der Gepäckablage am Fußende von Selenas französischem Bett. Kazakh war eine deutsche Schäferhündin. Da sie gegenwärtig ihr Geschirr nicht trug, war sie sich selbst überlassen und konnte sich frei bewegen. Angeregt durch den Fleischgeruch veranlaßte ihr kleines Gehirn sie, Ortiz aus ihren großen braunen Augen einen hoffnungsvollen Blick zuzuwerfen und mit dem Schwanz zu wedeln.

Wenn es darum ging, Gerüche zu unterscheiden, waren

die Hunde den Menschen damals weit überlegen. Dank Darwins Gesetz der natürlichen Zuchtwahl haben heute alle Menschen einen ebenso empfindlichen Geruchssinn wie Kazakh. Und in einer Hinsicht übertreffen sie die Hunde sogar: Sie riechen Dinge auch unter Wasser.

Hunde können unter Wasser nicht einmal schwimmen, obwohl sie doch eine Million Jahre lang Zeit gehabt hätten, es zu lernen. Sie strampeln immer noch genauso ungeschickt herum wie früher. Nicht einmal Fische fangen können sie. Eigentlich haben, mit Ausnahme der Menschen, die meisten Säugetiere in den letzten Jahrtausenden erstaunlich wenig getan, um ihre Überlebenstechniken zu verbessern.

Wenn man es als Zeichen geistiger Gesundheit betrachtet, daß es einem nicht scheißegal ist, was im nächsten Augenblick passiert, dann muß *Andrew MacIntoshs großes Gehirn doch wohl ziemlich krank gewesen sein. Denn was er jetzt zu Jesús Ortiz sagte, war angesichts der Hungersnot in Ecuador so beleidigend und so gefährlich, daß das Schlimmste zu befürchten war. Dabei war die Beleidigung, die er dem gutherzigen und freundlichen Kellner an den Kopf warf, nicht einmal beabsichtigt.

*MacIntosh war ein Mann von eckiger Gestalt. Sein Kopf saß wie eine Schachtel auf seinem kastenförmigen Körper, und seine Arme und Beine waren sehr dick. Er war genauso gern an der frischen Luft wie Mary Hepburns Mann Roy, aber im Gegensatz zu ihm war er ganz verrückt danach, möglichst lebensgefährliche Dinge zu tun. *MacIntosh hatte so schöne weiße Zähne und lächelte Ortiz so freundlich damit an, daß Ortiz an die Tasten eines Klaviers denken mußte.

*MacIntosh sagte auf spanisch: »Stellen Sie die Steaks auf den Fußboden für den Hund, nehmen Sie den Deckel herunter und gehen Sie wieder!«



Apropos Zähne: Zahnärzte hat es auf Santa Rosalia oder in einer der anderen Siedlungen auf den Galapagosinseln nie gegeben, und genauso wie vor einer Million Jahren muß heute noch jedermann damit rechnen, bis zu seinem

dreißigsten Lebensjahr zahllose schädelspaltende Zahnschmerzen erdulden zu müssen und danach völlig zahnlos zu sein. Und das ist keineswegs bloß ein Schlag gegen Eitelkeit und Schönheitsbedürfnis der Leute; denn die Zähne im Mund sind heute ihre einzigen Werkzeuge.

Wirklich. Abgesehen von ihren Zähnen haben sie heute keine Werkzeuge mehr.



Mary Hepburn und der Kapitän hatten sehr gute Zähne, als sie auf Santa Rosalia ankamen, obwohl sie beide schon weit über dreißig waren. Sie verdankten das regelmäßigen Zahnarztbesuchen, bei denen faule Stellen weggebohrt und Abszesse drainiert wurden. Als sie starben, waren sie allerdings zahnlos. Selena MacIntosh war noch so jung, als sie mit Hisako Hiroguchi in den Tod ging, daß sie noch zahlreiche Zähne besaß, aber keineswegs alle. Hisako war bereits vollkommen zahnlos, als die beiden ihren Selbstmordpakt schlossen.

Wenn es meine Aufgabe wäre, die früheren menschlichen Körper zu kritisieren, Körper, wie ich selbst vor mehr als einer Million Jahren einmal einen gehabt habe, wenn ich solche Körper wie eine Maschine beurteilen müßte, die jemand auf den Markt bringen möchte, dann würde ich vor allem zwei Punkte hervorheben. Der eine dürfte nach allem, was ich bisher gesagt habe, wohl klar sein: Das Gehirn war zu groß, um irgendwie nützlich zu sein. Der andere müßte lauten: Die Zähne gingen dauernd kaputt. Sie haben praktisch nie ein Leben lang gehalten. Ich möchte wissen, welchen Fehlentwicklungen der Evolution wir diesen Mund voller verrotteter Beißwerkzeuge verdanken?

Es wäre schön, wenn man sagen könnte, das Gesetz der

natürlichen Zuchtwahl, das der Menschheit in so kurzer Zeit so viele Freundlichkeiten erwiesen hat, habe auch das Problem mit den Zähnen gelöst. In gewisser Weise hat es das auch, aber auf eine andere, sehr drakonische Weise. Sie hat die Zähne nicht dauerhafter gemacht, sondern die Lebenserwartung auf ungefähr dreißig Jahre verkürzt.



Zurück nach Guayaquil, wo *Andrew MacIntosh gerade zu Jesús Ortiz gesagt hatte, er solle die Steaks auf den Fußboden stellen:

»Wie bitte, Sir?« fragte Ortiz auf englisch.

»Stellen Sie dem Hund die Steaks hin!« wiederholte *MacIntosh.

Ortiz gehorchte, aber in totaler Verwirrung revidierte sein großes Gehirn innerhalb von Sekundenbruchteilen sein Selbstwertgefühl, sein Menschenbild, sein Geschichtsbewußtsein, seine Zukunftserwartungen und sein Bild des Universums im allgemeinen. Und noch ehe Ortiz Zeit hatte, sich wieder aufzurichten, nachdem er dem Hund serviert hatte, sagte *MacIntosh: »Jetzt verschwinden Sie endlich!«



Selbst heute, eine Million Jahre später, ist es mir noch peinlich, von solchem Fehlverhalten der Menschen berichten zu müssen. Noch heute, eine Million Jahre später, habe ich das Gefühl, ich müßte mich entschuldigen für die menschliche Rasse. Mehr kann ich nicht sagen.



Wenn Selena ein Experiment der Natur mit der Blindheit war, dann war ihr Vater ein Experiment der Natur mit völliger Herzlosigkeit. Ja, und Jesús Ortiz war ein Experiment der Natur mit der Bewunderung für die Reichen. Ich war ein Experiment der Natur mit unersättlichem Voyeurismus, mein Vater war ein Experiment der Natur mit dem Zynismus, meine Mutter war ein Experiment der Natur mit dem Optimismus, der Kapitän der *Bahía de Darwin* war ein Experiment der Natur mit unbegründetem Selbstvertrauen, James Wait war ein Experiment der Natur mit sinnloser Gier, Hisako Hiroguchi war ein Experiment der Natur mit tiefen Depressionen, Akiko war ein Experiment der Natur mit Pelzigkeit, und so weiter.

Das erinnert mich an einen Roman meines Vaters: Die Zeit der hoffnungsvollen Monster. Er handelte von einem Planeten, dessen humanoide Bewohner ihre drängendsten Überlebensprobleme bis zum letzten Augenblick ignorierten. Und dann, als all die Wälder gestorben, all die Seen vergiftet und all das Grundwasser mit chemischem Industriemüll verseucht waren, mußten die Leute feststellen, daß sie Eltern von Kindern mit Flügeln oder Flossen oder Geweihen waren, daß ihre Kinder hundert oder gar keine Augen, riesige Gehirne oder gar keine hatten, und so weiter. Die Natur experimentierte mit neuartigen Geschöpfen, von denen einige – durch Zufall – vielleicht bessere Bewohner des Planeten sein würden als die bisherigen Wesen. Die meisten starben oder mußten erschossen werden oder sonst irgendwas, aber ein paar waren ganz vielversprechend, heirateten untereinander und pflanzten sich fort.

Ich denke, ich werde die Zeit meines eigenen Lebens, damals vor einer Million Jahren, ebenfalls »Die Zeit der hoffnungsvollen Monster« nennen. Allerdings waren die damaligen Monster vor allem charakterlich neuartig,

während ihre Körper meist völlig herkömmlich waren. Gegenwärtig finden solche Experimente der Natur übrigens nicht statt, weder im charakterlichen noch im körperlichen Bereich.



Die damaligen großen Gehirne waren aber nicht nur besonderer Grausamkeit um der Grausamkeit willen fähig. Sie waren auch in der Lage, Schmerzen zu empfinden, die andere Säugetiere nicht spürten. Kein Tier der Welt hätte sich von den Worten, die „MacIntosh gesagt hatte, so zerfleischt fühlen können wie Ortiz, als er im Fahrstuhl ins Erdgeschoß fuhr. Jesús Ortiz war sich nicht einmal sicher, ob noch genug von ihm da war, um das Weiterleben überhaupt sinnvoll zu machen.

Sein Gehirn war so kompliziert, daß er in seinem Kopf Bilder sah, die kein anderes Säugetier hätte sehen können und die alle genauso imaginäre Hervorbringungen menschlicher Einbildungskraft waren wie die fünfzig Millionen Dollar, die *Andrew MacIntosh augenblicklich von Manhattan nach Ecuador transferieren wollte, wenn die richtigen Worte über das Telefon kamen. Er sah ein Bild von Señora Kennedy, Jacqueline Kennedy Onassis, das sich in nichts von den Bildern der Jungfrau Maria unterschied, die er kannte. Ortiz war katholisch. Alle waren katholisch in Ecuador. Auch die von Kleists waren katholisch. Sogar die Kannibalen im ecuadorianischen Regenwald, die rätselhaften Kanka-bonos, waren katholisch.

Señora Kennedy war schön und traurig und rein und allmächtig und freundlich. Außerdem regierte sie im Kopf des Barkeepers über einen ganzen Schwarm minderer Gottheiten, die ebenfalls an der *Nature Cruise of the*

Century teilnehmen sollten. Sechs von ihnen befanden sich jetzt bereits im Hotel, und Ortiz hatte nichts als Güte und Gnade von ihnen erwartet. Wie alle Ecuadorianer hatte er bis zu dem Zeitpunkt, als der Hunger einsetzte, geglaubt, die Ankunft dieser Götter werde eine Sternstunde in der Geschichte Ecuadors werden und sie müßten mit allem erdenklichen Luxus verwöhnt werden.

Jetzt aber hatte Ortiz die Wahrheit über einen dieser angeblich göttergleichen Besucher erkannt, und diese Wahrheit vergiftete nicht nur sein Bild von den anderen minderen Gottheiten, sondern auch von Señora Kennedy selbst.

Aus dem Porträt der Madonna wuchsen lange Vampirzähne, die Haut löste sich vom Kopf, während die Haare dranblieben. Jetzt war es nur noch ein grinsender Schädel, der dem kleinen Ecuador Pest und Tod wünschte.



Es war ein schreckliches Bild, aber Ortiz konnte es nicht mehr verscheuchen. Er hoffte, er könnte es vielleicht draußen loswerden, in der Hitze des Nachmittags, und ging deshalb querdurch die Halle, ohne darauf zu achten, daß ihn 'Siegfried von Kleist rief, der immer noch hinter der Bar stand. Der Hoteldirektor fragte, was mit ihm los sei, wo er hinwolle und so weiter. Ortiz war der beste, loyalste, wendigste und fröhlichste Angestellte, den das Hotel hatte, und *von Kleist brauchte ihn dringend.



Aus folgendem Grund hatte der Hoteldirektor übrigens keine Kinder, obwohl er heterosexuell war und sein Sperma unter dem Mikroskop ganz ordentlich aussah: Es

bestand eine fünfzigprozentige Chance, daß er Träger einer schweren, erblichen Gehirnkrankheit war, der Chorea chronica progressiva hereditaria oder Huntingtonschen Krankheit, die heute völlig unbekannt ist. Damals war Huntingtons Chorea eine der tausend häufigsten Krankheiten, die Mandarax diagnostizieren konnte.

Es ist reiner Zufall, reines Vererbungsrroulette gewesen, daß es heute keine Träger von Huntingtons Chorea mehr gibt. Es war genauso ein Zufall, daß damals *Siegfried von Kleist ein möglicher Choreaträger war. Sein Vater hatte nämlich erst in seinen mittleren Jahren, als er bereits zwei Söhne gezeugt hatte, erfahren, daß er diese Krankheit in sich trug.

Was natürlich bedeutete, daß auch *Siegfrieds älterer, größerer und schönerer Bruder Adolf, der Kapitän der *Bahía de Darwin*, ein Choreaträger sein konnte. Deshalb hatten sowohl *Siegfried, der ohne Nachkommen sterben sollte, als auch Adolf, der Stammvater der heutigen Menschheit, bis zum damaligen Zeitpunkt aus ehrenwerten und uneigennützigen Gründen darauf verzichtet, auf biologisch relevante Weise zu kopulieren.



Die beiden Brüder hielten geheim, daß sie möglicherweise einen solchen genetischen Schaden mit sich herumtrugen. Diese Geheimhaltung ersparte ihnen nicht nur persönliche Beschämungen, sondern schützte auch ihre Verwandten. Wenn es allgemein bekannt gewesen wäre, daß sie potentielle Überträger von Huntingtons Krankheit waren, hätten wahrscheinlich alle Angehörigen der Familie von Kleist Probleme gehabt, geeignete Ehepartner zu finden, obwohl gar keine Gefahr bestand, daß sie ebenfalls Choreaträger waren.

Die Sache war nämlich so: Wenn *Siegfried und Adolf die Krankheit überhaupt hatten, dann von ihrer Großmutter väterlicherseits, der zweiten Frau ihres Großvaters, und die hatte nur ein Kind gehabt, nämlich ihren Vater, den ecuadorianischen Architekten und Bildhauer Sebastian von Kleist.

Wie gefährlich diese Erbkrankheit überhaupt war? Nun, sie war mit Sicherheit wesentlich unangenehmer, als ein Kind zu haben, das von oben bis unten mit Fell bedeckt war.

Vielleicht war Huntingtons Chorea von allen Mandarax bekannten schrecklichen Krankheiten die schlimmste. Jedenfalls war sie besonders heimtückisch. Für gewöhnlich lag sie im Hinterhalt, bis der Unglückliche, der sie geerbt hatte, schon deutlich über die Mitte des Lebens hinaus war. Es gab nämlich keine Untersuchungsmethode, mit der man sie frühzeitig nachweisen konnte. Der Vater der beiden Brüder hatte zum Beispiel ein unbeschwertes und produktives Leben geführt, bis er vierundfünfzig Jahre alt war. In diesem Alter hatte er plötzlich unmotiviert zu tanzen und Dinge zu sehen begonnen, die es nicht gab. Und dann brachte er seine Frau um, was eilig vertuscht wurde. Der Mord wurde der Polizei als Unfall im Haushalt gemeldet und dementsprechend behandelt.



*Siegfried und Adolf hatten also seit fünfundzwanzig Jahren darauf gewartet, daß sie von einem Augenblick auf den anderen verrückt wurden und zu tanzen oder zu halluzinieren begannen. Bei jedem von ihnen bestand eine fünfzigprozentige Chance, daß dies tatsächlich geschah. Wenn einer von ihnen verrückt wurde, war das der Beweis dafür, daß er die Krankheit auch an die nächste Generation

weitergeben konnte. Wenn einer von ihnen ein steinalter Mann wurde, ohne verrückt zu werden, dann war das der Beweis, daß er kein Choreaträger war und alle seine Nachkommen ebenfalls nicht. Er würde dann wissen, daß er sich ungestraft hätte fortpflanzen können.



Wie sich zeigte (und es war wirklich ein Zufall wie Kopf oder Adler), war der Kapitän kein Choreaträger, dafür aber sein Bruder. Aber wenigstens brauchte der arme *Siegfried nicht lange zu leiden. Er wurde erst verrückt, als er nur noch wenige Stunden zu leben hatte – am Nachmittag des 24. November 1988. Zu diesem Zeitpunkt stand er hinter der Bar des El Dorado, James Wait saß vor ihm auf der anderen Seite der Theke, und hinter ihm hing das Porträt von Charles Darwin. Er hatte gerade gesehen, wie Jesús Ortiz, sein vertrauenswürdigster Angestellter, in offensichtlicher Aufregung aus der Tür gestürzt war.

In diesem Augenblick ließ *Siegfrieds großes Gehirn ihn für eine Sekunde wahnsinnig werden und dann wieder in die Realität zurückkehren.



In diesem frühen Stadium der Krankheit, dem einzigen, das der unglücklichere Kleist-Bruder tatsächlich erlebte, erkannte seine Seele noch, daß sein Gehirn gefährlich geworden war, und durch bloße Willenskraft gelang es ihm, den Eindruck geistiger Gesundheit aufrechtzuerhalten. Deshalb zuckte er nach diesem ersten Anfall auch nicht einmal mit der Wimper, sondern kehrte sofort zur Normalität zurück und stellte Wait eine Frage.

»Was sind Sie von Beruf, Mr. Flemming?« fragte er.

Als er diese Worte sprach, dröhnten sie ihm so schauerlich in den Ohren, als ob er aus Leibeskräften in eine leere Tonne hineingebrüllt hätte. Er war außerordentlich geräuschempfindlich geworden.

Waits Antwort drohte ebenfalls *Siegfrieds Trommelfelle zu sprengen, obwohl der Heiratsschwindler sehr leise sprach. »Ich war früher Ingenieur«, sagte Wait, »aber wenn ich ehrlich bin, muß ich zugeben, daß ich seit dem Tod meiner Frau so ziemlich an allem das Interesse verloren habe. Ich glaube, heute kann man mich nur noch einen Überlebenden nennen.«



Ortiz jedenfalls verließ das Hotel, nachdem er von *Andrew MacIntosh so gemein beleidigt worden war. Er hatte die Absicht, so lange durch die Gegend zu laufen, bis er sich wieder etwas beruhigt hatte. Er mußte aber bald feststellen, daß die Soldaten das Hotelgelände mit ihrem Stacheldraht zu einer festungsähnlichen Sperrzone gemacht hatten. Die Notwendigkeit dieser Absperrung war ebenfalls völlig ersichtlich. Die Menschen auf der anderen Seite des Stacheldrahts starrten ihn aus tausend Augenpaaren genauso seelenvoll wie Kazakh, der Blindenhund, an, in der verzweifelten Hoffnung, er hätte etwas zu essen für sie.

Ortiz blieb innerhalb der Umzäunung und ging dreimal rund um das Hotel herum. Dabei kam er jedesmal an der offenstehenden Tür der Wäscherei vorbei. Direkt dahinter war ein grauer Stahlkasten an der Wand festgeschraubt. Ortiz wußte, was sich darin befand: die Abzweigstelle, wo sich die Telefonleitungen des Hotels mit denen der Außenwelt paarten. Ein gesetzestreuer Bürger hätte einen solchen Kasten vor einer Million Jahren etwa mit

folgenden Gedanken betrachtet: »Was die Telefongesellschaft zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.«

Ja, und das waren auch die offenkundigen Gedanken im Gehirn von Jesús Ortiz. Einen Kasten, der für so viele Menschen so wichtig war, würde er niemals zerstören. Aber die Gehirne waren damals so groß, daß sie sogar ihre Besitzer zu täuschen vermochten. Sein Gehirn wollte ihn schon beim ersten Mal, als er an der Wäscherei vorbeikam, dazu bringen, die Telefonleitungen zu unterbrechen, aber er wußte, daß seine Seele mangelnde Gesetzestreue nicht mochte. Und um zu verhindern, daß den Mann eine Lähmung befiehl, versicherte ihm sein Gehirn ununterbrochen: »Nein, nein – natürlich würden wir so etwas niemals tun.«

Bei der vierten Runde lockte es ihn durch die Tür, gab ihm aber zugleich eine gute Ausrede für das, was er tat. Als braver Bürger, der er war, suchte Ortiz in der Wäscherei nach dem grünen Hosenanzug von Mary Hepburn, der am Abend zuvor, als das Universum noch vollkommen anders aussah, hier verschwunden sein mußte.

Aber dann riß Ortiz plötzlich den Stahlkasten auf und zerfetzte die Leitungen. Innerhalb weniger Sekunden hatte ein typisches Gehirn der Zeit vor einer Million Jahren einen der besten und gesetzestreuesten Bürger von Guayaquil in einen rasenden Terroristen verwandelt.

Auf der Insel Manhattan dachte unterdessen der nicht mehr sehr junge Chef einer amerikanischen Werbeagentur über den Zusammenbruch seines Meisterwerkes nach, der *Nature Cruise of the Century*. In der hohlen Spitze des Chrysler Buildings hatte er gerade ein neues Büro bezogen, in dem sich früher die Verkaufsräume eines Harfenherstellers befunden hatten, der ebenso bankrott gegangen war wie die Stadt Ilium, wie Ecuador, die Philippinen, die Türkei, und so weiter. Der Name des Mannes war Bobby King.

Er befand sich in derselben Zeitzone wie Guayaquil, und wenn man die tiefe, senkrechte Furche auf seiner Stirn immer weiter nach Süden verlängert hätte, wäre sie unmittelbar unter dem Äquator schließlich in die noch tiefere Furche gemündet, die sich durch die Stirn von *Andrew MacIntosh in Guayaquil zog. *MacIntosh versuchte vergeblich, durch lautes Gebrüll ein totes Telefon zu beleben. »Hallo! Hallo!« schrie er wütend, aber er hätte sich genausogut eine ausgestopfte Meerechse von den Galapagosinseln an den eckigen Kopf halten können.

Bobby King hatte tatsächlich eine ausgestopfte Meerechse auf seinem Schreibtisch stehen, und er hatte schon mehr als einen Besucher damit amüsiert, daß er so tat, als ob er sie für sein Telefon hielte, indem er sich das Tier an den Kopf preßte und dazu mehrfach »Hallo!« sagte.

Jetzt war ihm allerdings gar nicht nach Scherzen zumute. Mit seiner zehnmonatigen Werbe- und Pressekampagne, die Millionen von Menschen auf dem ganzen

Planeten davon überzeugt hatte, daß die Jungfernfahrt der *Bahía de Darwin* tatsächlich die *Nature Cruise of the Century* sein würde, hatte er auf seine Art mindestens genauso dazu beigetragen, daß die Galapagosinseln bekannt wurden, wie früher einmal Charles Darwin. Viele der Inselbewohner, wie den Flugunfähigen Kormoran, den Blaufüßigen Tölpel, den räuberischen Fregattvogel und andere hatte er dabei zu internationalen Berühmtheiten gemacht.

Seine Auftraggeber waren das Verkehrsministerium von Ecuador, die Ecuatoriana Airlines und die Besitzer des El Dorado und der *Bahía de Darwin*, die beiden Onkel von Adolf und *Siegfried von Kleist. Weder der Hoteldirektor noch der Kapitän mußten übrigens ihren Lebensunterhalt mit ihrer Arbeit verdienen. Dank verschiedener Erbschaften waren sie beide fabelhaft reich, aber sie waren der Überzeugung, sie sollten trotzdem nicht ohne Beschäftigung bleiben.

Obwohl es ihm noch nicht offiziell mitgeteilt worden war, schien es Bobby King sicher, daß seine Arbeit umsonst gewesen war, weil die *Nature Cruise of the Century* nicht mehr stattfinden würde.

Die ausgestopfte Meerechse auf seinem Schreibtisch hatte King zum Totem-Tier seiner Kreuzfahrt gemacht. Er hatte dafür gesorgt, daß Abbilder dieser Echsen links und rechts auf den Bug der *Bahía de Darwin* gemalt wurden und daß sie als Markenzeichen in allen Anzeigen und Pressemitteilungen auftauchten.

Im wirklichen Leben konnten die Meerechsen mehr als anderthalb Meter lang werden und sahen so schrecklich aus wie chinesische Drachen. Dabei waren sie anderen Lebensformen, mit Ausnahme von Algen, in keiner Weise gefährlich. Sie waren so harmlos wie Leberwürste, und ihr Leben spielt sich auch heute noch genauso ab wie vor

einer Million Jahren.

Die Meerechsen haben keine natürlichen Feinde, deshalb sitzen sie immer an derselben Stelle und starren ins Leere. Sie brauchen nichts und machen sich keinerlei Sorgen, bis sie hungrig werden. Dann watscheln sie zum Ozean hinunter und schwimmen, nicht sonderlich geschickt, ein paar Meter hinaus, tauchen wie Unterseeboote und stopfen sich mit Algen voll. Im rohen Zustand sind diese allerdings nicht verdaulich. Um genießbar zu werden, müssen die Algen gekocht werden.

Die Echsen tauchen also wieder auf, schwimmen an Land und setzen sich auf einen Lavabrocken in die Sonne. So benutzen sie die eigenen Körper als Kochtöpfe, die immer heißer und heißer werden, während die Sonne die Algen in ihrem Inneren gar kocht. Dabei starren die Echsen wieder ins Leere, mit dem kleinen Unterschied allerdings, daß sie von Zeit zu Zeit heißes Salzwasser ausstoßen.

Im Laufe der Million Jahre, die ich auf den Galapagosinseln zugebracht habe, hat das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl keinen Anlaß gesehen, dieses Überlebensmuster zu ändern.



King wußte, daß sechs Personen tatsächlich bis nach Guayaquil gekommen waren und jetzt im El Dorado darauf warteten, an der *Nature Cruise of the Century* teilzunehmen. Er war darüber sehr unglücklich, denn er hatte erwartet, daß diejenigen, die individuell anreisen wollten, auf jeden Fall wegbleiben würden, weil die Berichte aus Ecuador so katastrophal waren.

Die Namen der sechs Personen waren ihm bekannt. Ein Kanadier namens Willard Flemming (eigentlich natürlich

James Wait) war der einzige, über den King gar nichts wußte. Er konnte sich auch nicht recht erklären, wie der Mann auf die Passagierliste geraten war. Es sollten eigentlich nur schlagzeilenträchtige Prominente und Trendsetter allerersten Ranges an Bord gehen. Die einzigen Ausnahmen waren Mary Hepburn und ein japanisches Veterinärsehepaar.

King war ein bißchen erstaunt, daß Mary Hepburn in Guayaquil war, ihr Mann aber nicht. Er wußte nicht, daß Roy tot war. Dabei kannte er die Hepburns recht gut. Sie gehörten zwar zu den wenigen absoluten Nullen auf der hochkarätigen Passagierliste, aber sie waren die ersten gewesen, die seine Kreuzfahrt gebucht hatten. Und damals war sich King noch keineswegs sicher gewesen, ob er auch nur einen einzigen echten Prominenten würde veranlassen können, die *Nature Cruise of the Century* mitzumachen.

Als die Hepburns gebucht hatten, hatte King eine Zeitlang mit dem Gedanken gespielt, er könnte sie vielleicht zu Mini-Berühmtheiten machen, die in Talkshows auftraten und Interviews gaben. Er war ihnen nie persönlich begegnet, aber er hatte mit Mary telefoniert – in der verzweifelten Hoffnung, er könne vielleicht auf diese Weise etwas Interessantes über die Hepburns herausfinden. Sie hatten zwar äußerst gewöhnliche Jobs und lebten in einer öden Industriestadt mit der höchsten Arbeitslosenquote des Landes, aber vielleicht hatte ja einer von ihnen einen berühmten Vorfahren oder Verwandten, vielleicht war Roy irgendein Kriegsheld, vielleicht hatten sie im Lotto gewonnen, eine Familientragödie erlitten, oder sonst irgendwas.

Kings Unterhaltung mit Mary, damals im Januar, war ungefähr folgendermaßen verlaufen:

»Nun ja – ich bin eine entfernte Verwandte von Daniel Boone«, sagte sie. »Mein Mädchenname ist Boone, und

aus Kentucky stamme ich auch.«

»Aber das ist ja fabelhaft!« sagte King. »Sind Sie seine Ur-Ur-Ur-Enkelin oder was?«

»Ich glaube, ganz so direkt ist es nicht«, sagte sie. »Ich fand es bisher nicht so wichtig und habe mich nie um die Einzelheiten gekümmert.«

»Aber Ihr Mädchenname ist Boone.«

»Ja, aber das ist nur ein Zufall. Mein Vater hieß zwar Boone, aber er war gar kein Verwandter von Daniel Boone. Ich bin mütterlicherseits mit Daniel Boone verwandt.«

»Aber wenn Ihr Vater Boone hieß, und wenn er aus Kentucky stammte, dann muß er doch irgendwie mit Daniel Boone verwandt gewesen sein, glauben Sie nicht?« fragte King.

»Nicht unbedingt«, sagte sie, »denn sein Vater war ein Pferdehändler namens Miklós Gömbös. Er stammte aus Ungarn und ließ seinen Namen in Michael Boone ändern.«

Hinsichtlich etwaiger Auszeichnungen oder Prämien, die sie oder Roy errungen haben könnten, sagte Mary, daß ihr Mann solche Prämien für seine hervorragende Arbeit bei der *GEFFCo* zwar durchaus verdiene, der Konzern alles derartige aber dem Spitzenmanagement vorbehalte.

»Hat er denn keine Orden oder so etwas in der Art?« fragte er.

»Er war in der Navy«, sagte Mary, »aber er hat nicht gekämpft.«

Hätte King ein Vierteljahr später angerufen und Roy am Telefon erwischte, hätte er natürlich eine Menge über Roys tragische Erlebnisse während der Atombombenversuche im Pazifik zu hören gekriegt.

»Haben Sie Kinder?« fragte King.

»Nicht im gewöhnlichen Sinne«, gab Mary zur Antwort. »Aber ich betrachte alle Schüler ein bißchen als meine

Kinder, und Roy ist bei den Pfadfindern, und für ihn sind alle Mitglieder seiner Truppe wie Söhne.«

»Das ist eine wunderbare Einstellung«, sagte King. »Es war sehr nett, mit Ihnen zu reden, und ich hoffe, Sie und Ihr Mann haben bei der Kreuzfahrt viel Spaß.«

»Oh, da bin ich ganz sicher«, sagte sie. »Ich muß mir nur noch ein Herz fassen und dem Direktor sagen, daß ich mitten im Semester drei Wochen wegfahren will.«

»Wenn Sie wieder zurückkommen«, sagte King, »werden Sie Ihren Schülern so viele wunderbare Dinge erzählen können, daß er sie nur allzu gern fahren lassen wird.« King hatte die Galapagosinseln nie selbst gesehen und sollte auch nie Gelegenheit dazu haben. Ebenso wie Mary Hepburn kannte er nur massenhaft Bilder von ihnen.

»Ach, übrigens«, sagte Mary, als King gerade auflegen wollte, »Sie haben doch gerade nach Auszeichnungen, Preisen, Medaillen oder dergleichen gefragt ...«

»Ja?« fragte King.

»Ich glaube, ich werde demnächst tatsächlich eine Auszeichnung erhalten. Jedenfalls halte ich es für eine Auszeichnung. Ich dürfte es eigentlich gar nicht wissen, und deshalb sollte ich es Ihnen wohl auch nicht erzählen.«

»Meine Lippen sind versiegelt«, sagte King.

»Ich habe es nur durch Zufall erfahren«, sagte Mary. »Aber die Abschlußklasse hat vor, mir das Jahrbuch zu widmen. Sie haben mir in der Widmung einen Spitznamen gegeben. Ich habe es zufällig gesehen, als ich beim Drucker für eine Freundin Geburtsanzeigen abgeholt habe. Sie hat Zwillinge – ein Mädchen und einen Jungen.«

»Ach ja?« sagte King.

»Wissen Sie, was mir diese netten jungen Leute für einen Spitznamen geben?« fragte Mary.

»Nein«, sagte King.

»Mutter Natur in Person««, sagte Mary.



Und es gibt auch keine Gräber auf den Galapagosinseln. Der Ozean erhält alle Leichen und kann mit ihnen tun, was er will. Aber wenn es einen Grabstein für Mary Hepburn gäbe, könnte nichts anderes darauf stehen als: »Mutter Natur in Person«. In welcher Hinsicht war sie Mutter Natur denn so ähnlich? Angesichts der völligen Hoffnungslosigkeit auf Santa Rosalia wollte sie immer noch, daß Menschenkinder zur Welt kamen. Nichts konnte sie davon abhalten, alles, aber auch alles dafür zu tun, daß es weiterging mit dem Leben. Weiter und weiter und weiter.

Als Bobby King hörte, daß Mary Hepburn eine von den sechs Unglücklichen war, die es tatsächlich nach Guayaquil geschafft hatten, dachte er zum ersten Mal seit Monaten wieder über sie nach. Er dachte, daß Roy wahrscheinlich bei ihr in Guayaquil war, weil ihm das Paar so unzertrennlich vorgekommen war. Er dachte, der Hoteldirektor, dessen Fernschreiben immer hektischer wurden, habe Roys Namen nur versehentlich vergessen.



Über mich wußte King auch Bescheid, wenn ich ihm auch nicht mit Namen bekannt war.

Er wußte, daß beim Bau der *Bahía de Darwin* ein Arbeiter einen tödlichen Unfall gehabt hatte.

Diese spezielle Information, die bei abergläubischen Personen ja zu dem Verdacht hätte führen können, die *Bahía de Darwin* werde von einem Gespenst heimgesucht, wünschte King aber genausowenig an die Öffentlichkeit dringen zu lassen, wie die Familie von Kleist bekannt werden ließ, daß eines ihrer Mitglieder sich wegen Huntingtons Chorea in einer Nervenheilanstalt aufhalten mußte und zwei weitere Mitglieder mit dem fünfzigprozentigen Risiko lebten, ebenfalls Träger dieser Krankheit zu sein.

Ob der Kapitän Mary Hepburn während der Jahre auf Santa Rosalia jemals erzählt hat, daß er möglicherweise Huntingtons Chorea in sich trug? Ja, er hat ihr dieses

schreckliche Geheimnis enthüllt. Aber erst, nachdem sie schon zehn Jahre auf der Insel festsäßen und er plötzlich bemerkte, daß sie mit seinem Sperma leichtfertige Experimente gemacht hatte.



Von den sechs Gästen im El Dorado waren King nur zwei Personen persönlich bekannt: *Andrew MacIntosh und seine blinde Tochter Selena – und natürlich Kazakh, Selenas Hündin. Jeder, der *MacIntosh und seine Tochter kannte, kannte auch Kazakh, obwohl die Hündin dank der chirurgischen Eingriffe und ihrer Erziehung praktisch keine Persönlichkeit hatte. Die MacIntoshs waren Stammgäste in verschiedenen Restaurants, deren Besitzer Kunden bei King waren, und *MacIntosh, nicht aber die Hündin und seine Tochter, waren zusammen mit den Kunden im Fernsehen aufgetreten. King hatte die Talkshows zusammen mit Selena und der Hündin auf einem Monitor hinter der Bühne verfolgt, und er hatte den Eindruck, daß die Tochter, wenn sie nicht in der Nähe ihres Vaters war, kaum mehr Persönlichkeit hatte als Kazakh. Alles, worüber sie redete, war ihr Vater.

*Andrew MacIntosh hatte es übrigens genossen, im Mittelpunkt dieser Talkshow zu stehen. Er war ein sehr willkommener Gast, weil er so ekelhaft war. Er hielt ständig große Vorträge darüber, wie lustig es war, wenn man unbegrenzt Geld ausgeben konnte. Leute, die weniger reich waren, bedauerte und verspottete er, und so weiter.

Dank der Strapazen auf Santa Rosalia entwickelte Selena später eine völlig andere Persönlichkeit als ihr Vater, ehe sie den blauen Tunnel zum Ewigen Leben betrat. Zum Beispiel lernte sie fließend Japanisch. In jener Zeit der großen Gehirne konnten Lebensgeschichten

praktisch noch jeden x-beliebigen Weg nehmen.

Man denke nur an meine.



Die MacIntoshs und die Hiroguchis waren nach Roy und Mary Hepburn die nächsten auf der Teilnehmerliste der *Nature Cruise of the Century*. Ihre Anmeldungen waren im Februar eingetroffen. Die Hiroguchis waren *MacIntoshs Gäste, und er hatte sie unter falschem Namen eintragen lassen, damit *Zenji Hiroguchis Arbeitgeber nicht dahinterkamen, daß er ein Geschäft mit *MacIntosh vorhatte.

Für Bobby King, *Siegfried von Kleist und alle anderen, die mit der Kreuzfahrt zu tun hatten, hießen die Hiroguchis nicht Hiroguchi, sondern Kenzaburo, und *Zenji war kein Computergenie, sondern Veterinär.

Die Hälfte der Gäste im El Dorado waren also gar nicht das, was sie angeblich sein sollten. Und als kleines Extrapäßchen zu all diesen Täuschungsmanövern der großen Gehirne trug Mary Hepburns Kampfanzug auf der linken Brusttasche immer noch ein gesticktes Namensschildchen des letzten Besitzers, und dessen Name war Kaplan gewesen. Als sie und James Wait sich in der Cocktail Lounge endlich kennenlernten, nannte Wait ihr seinen falschen und Mary ihm ihren richtigen Namen, aber er nannte sie trotzdem immer nur »Mrs. Kaplan«, rühmte das jüdische Volk, und so weiter.

Später wurden sie vom Kapitän auf dem Sonnendeck der *Bahía de Darwin* getraut, und soweit Mary wußte, wurde sie dabei die Frau von Willard Flemming, während Wait immer noch fest davon überzeugt war, daß er Mary Kaplan geheiratet habe.

Heutzutage wäre ein solches Durcheinander unmöglich,

denn es hat niemand mehr einen Namen – oder einen Beruf oder eine Lebensgeschichte, die sich hersagen ließe. Alles, dessen sich die Leute rühmen können, ist ein Geruch, der sich von der Geburt bis zum Tode nicht ändert. Die Leute sind, wer sie sind, und damit basta. Das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl hat die Menschen in dieser Hinsicht vollkommen ehrlich gemacht. Jeder ist, was er ist, und sonst gar nichts.



Als *Andrew MacIntosh drei Kabinen für die Jungfernfahrt der *Bahía de Darwin* gebucht hatte, war Bobby King einigermaßen verblüfft. *MacIntosh hatte ja eine eigene Yacht, die *Omo*, die fast genauso groß wie das Kreuzfahrtschiff war, und hätte die Galapagosinseln ganz privat aufsuchen können, ohne sich dem engen Kontakt mit Fremden und der strengen Disziplin unterwerfen zu müssen, die bei der *Nature Cruise of the Century* unvermeidlich sein würden. Die Kreuzfahrtteilnehmer würden zum Beispiel nicht an Land gehen können, wann immer sie wollten, und sie würden sich dort auch nicht benehmen können, wie es ihnen gerade gefiel. Sie würden vielmehr ständig von Führern begleitet und überwacht werden, die in einem naturwissenschaftlichen Fach promoviert und eine zusätzliche Ausbildung bei den Wissenschaftlern der Biologischen Station Charles Darwin auf der Insel Santa Cruz absolviert hatten.

Daher blieb King, als er eines Abends bei seiner üblichen Tour durch die Restaurants und Nachtclubs in einem Prominentenlokal namens Elaine auf *MacIntosh, seine Tochter, deren Hündin und zwei weitere Personen stieß, die ein spätes Dinner einnahmen, spontan bei ihrem Tisch stehen, um *MacIntosh zu sagen, wie sehr er sich

freue, daß sie an der Kreuzfahrt teilnehmen würden. King wollte auf diese Weise herausfinden, warum *MacIntosh die Reise gebucht hatte, denn er hoffte, dessen Argumente benutzen zu können, um weitere Prominente zur Teilnahme zu überreden.

Erst nachdem er die MacIntoshs begrüßt hatte, wurde King bewußt, wer die beiden anderen Personen am Tisch waren. Er war ihnen früher schon vorgestellt worden, und deshalb zögerte er nicht, sie ebenfalls zu begrüßen. Die weibliche Person war die meistbewunderte Frau des Planeten, Mrs. Jacqueline Bouvier Kennedy Onassis, und ihr Begleiter war an diesem Abend der Tänzer Rudolf Nurejew.

Nurejew war übrigens ein ehemaliger Bürger der Sowjetunion, der in Großbritannien politisches Asyl erhalten hatte. Und ich war damals noch am Leben. Ich war ein Bürger der Vereinigten Staaten, der in Schweden politisches Asyl erhalten hatte.

Ja, und wir haben beide gern getanzt.



Obwohl er damit Gefahr lief, *MacIntosh an seine hochseetüchtige Yacht zu erinnern, fragte ihn King, was ihn an der *Bahía de Darwin* so besonders gereizt habe. *MacIntosh, der hochintelligent und sehr belesen war, hielt ihm daraufhin einen Vortrag über die Schäden, die egoistische und unwissende Personen auf den Galapagosinseln angerichtet hatten, weil sie ohne wissenschaftliche Begleitung an Land gegangen waren. Das Material zu diesem Vortrag stammte aus einem Artikel im *National Geographic*, den *MacIntosh jeden Monat von der ersten bis zur letzten Seite las. Der *National Geographic* hatte die Ansicht vertreten, Ecuador brauche eine Flotte vom

Umfang aller amerikanischen und europäischen Seestreitkräfte zusammengekommen, wenn es die Besucher mit Gewalt daran hindern wolle, die Inseln zu betreten und sich zu benehmen, wie es ihnen gerade gefiel. Deshalb könnten die empfindlichen Biotope nur dadurch bewahrt werden, daß jeder Besucher Selbstkontrolle und äußerste Zurückhaltung übe. »Kein gesetzestreuer Bürger dieses Planeten«, hieß es in dem Artikel, »sollte ohne einen ausgebildeten Führer an Land gehen.«



Als Mary Hepburn, der Kapitän, Hisako Hiroguchi, Selena MacIntosh und die anderen auf Santa Rosalia strandeten, hatten sie keinen ausgebildeten Führer bei sich. Und während ihrer ersten zwei Jahre auf der Insel richteten sie schreckliche Verwüstungen in diesem äußerst empfindlichen Biotop an.

Erst in allerletzter Minute begriffen sie, daß sie keine Besucher waren, sondern daß sie ihr eigenes Biotop ruinierten.



Jedenfalls brachte *MacIntosh seine faszinierten Zuhörer in Elaine's Restaurant damals ziemlich in Rage, als er ihnen von brutalen Touristenstiefeln erzählte, die gut getarnte Leguan- und Meerechsenester zerquetschten, von gierigen Fingern, die den Tölpeln die Eier wegstahlen, und so weiter und so fort. Seine bei weitem rührendste Greuelgeschichte aber, die ebenfalls aus dem *National Geographic* geklaut war, schilderte das schreckliche Schicksal von Pelzrobbenbabys, die um eines Fotos willen von törichten Besuchern auf den Arm genommen wurden

wie menschliche Säuglinge. Wenn die kleinen Robben zu ihren Müttern zurückkehren wollten, so sagte er bitter, würden sie von diesen nicht mehr gesäugt, weil ihr Geruch nicht mehr stimmte.

»Und was geschieht dann mit diesen süßen Robbenbabys«, fragte *MacIntosh, »die gerade die Ehre gehabt haben, von einem großherzigen Tierfreund gestreichelt worden zu sein? Sie verhungern – um einer Fotografie willen.«

Seine Antwort auf Bobby Kings Frage bestand also in der Behauptung, daß er durch seine Teilnahme an der *Nature Cruise of the Century* ein gutes Beispiel geben wolle, dem sich andere anschließen sollten.



Für mich war es natürlich ein Witz, daß sich ausgerechnet *MacIntosh als begeisterter Umweltschützer darstellte, denn die Industriebetriebe, die ihm gehörten oder bei denen er Hauptaktionär war, vergifteten Luft, Wasser und Boden ununterbrochen. Für ihn war es allerdings kein Witz, denn er war von Natur aus vollkommen unfähig, seine Umgebung zu lieben, und um diesen Mangel zu verbergen, hatte er sich zu einem großartigen Schauspieler entwickelt, der sich und anderen ständig vormachte, daß er alle möglichen Dinge unendlich liebte. Mit gleicher Überzeugungskraft hatte *MacIntosh noch wenige Stunden zuvor seiner Tochter eine vollkommen andere Erklärung dafür gegeben, daß sie die Inseln mit der *Bahía de Darwin* und nicht mit der *Omoa* besuchten. Die Hiroguchis, sagte er, könnten sich auf der *Omoa* eingesperrt fühlen, wo es keine anderen Gesprächspartner geben würde als die MacIntoshs. Unter solchen Bedingungen könnten sie womöglich in Panik

geraten. Es war nicht einmal ausgeschlossen, daß *Zenji plötzlich alle Verhandlungen abbrechen und von *MacIntosh verlangen würde, im nächsten Hafen an Land gebracht zu werden, um mit seiner Frau nach Hause fliegen zu können.

Wie so viele pathologische Persönlichkeiten, die damals, vor einer Million Jahren, eine Machtposition innehatten, reagierte *MacIntosh immer ganz impulsiv, ohne lange nachzudenken. Die logischen Erklärungen für seine Handlungen wurden nach Belieben erfunden und kamen immer erst später.

Man könnte *MacIntoshs Verhalten, das absolut typisch war für die Zeit der großen Gehirne, übrigens auch als kurzen Abriß der Geschichte jenes Krieges betrachten, in dem zu kämpfen ich eine Zeitlang die Ehre gehabt habe und der Vietnamkrieg genannt wurde.

Wie die meisten pathologischen Persönlichkeiten achtete *Andrew MacIntosh nur sehr wenig darauf, ob das, was er sagte, auch stimmte, und deshalb wirkte er sehr überzeugend. Es gelang ihm, die Witwe Onassis und Rudolf Nurejew so weit zu bringen, daß sie Bobby King um weitere Informationen über die *Nature Cruise of the Century* baten, die dieser ihnen auch gleich am nächsten Morgen durch Boten zustellen ließ.

Wie es der Zufall wollte, lief noch am selben Abend ein Dokumentarfilm über das Leben der Blaufüßigen Tölpel im Fernsehen, und King legte seinen Prospekten kleine Zettel bei, die darauf hinweisen. Die Blaufüßigen Tölpel sollten sich übrigens für die Siedler auf Santa Rosalia als entscheidender Überlebensfaktor erweisen.

Wenn diese Vögel nicht so dumm und so unfähig gewesen wären zu lernen, wenn sie irgendwann begriffen hätten, daß Menschen gefährlich sind, dann wären die ersten Siedler höchstwahrscheinlich verhungert.



Im Mittelpunkt des Dokumentarfilms standen dieselben Aufnahmen vom Hochzeitstanz der Blaufüßigen Tölpel, die auch den Höhepunkt von Mary Hepburns Galapagosvortrag an der High School in Ilium bildeten. Dieser Tanz verlief so:

Zunächst standen zwei von diesen ziemlich großen Seevögeln auf der Lava herum. Sie waren ungefähr

genauso groß wie der Flugunfähige Kormoran und hatten die gleichen langen, schlangenhaften Hälse und Schnäbel wie Fischgabeln. Das Fliegen hatten sie allerdings nicht aufgegeben, und deshalb besaßen sie große, starke Schwingen. Ihre Läufe, Zehen und Schwimmhäute waren von einem leuchtenden, gummiartigen Blau.

Fische fingen sie, indem sie sich aus dem Himmel auf sie herabstürzten.

Fisch! Fisch! Fisch!

Obwohl sie Männchen und Weibchen waren, sahen die beiden Vögel ganz gleich aus. Sie schienen sich nicht im mindesten füreinander zu interessieren, sondern völlig verschiedene Dinge zu planen. Da sie keine Sämereien oder Insekten fraßen, gab es auf der Lava allerdings nicht allzu viele Beschäftigungsmöglichkeiten für sie. Nach Nistmaterial hielten sie auch keine Ausschau, dazu war es noch viel zu früh. Aber dann unterbrach das Männchen plötzlich sein eifriges Nichtstun und erblickte das Weibchen. Es sah rasch wieder weg und dann wieder hin, stand dabei vollkommen still und machte auch keine Geräusche. Stimmen hatten sie beide, aber weder Männchen noch Weibchen machten während des Tanzes ein Geräusch.

Das Weibchen sah hierhin und dorthin, und dann trafen ihre Blicke sich zufällig. Sie waren mindestens fünf Meter voneinander entfernt.

Wenn Mary den Film in der Schule vorführte, sagte sie an dieser Stelle immer: »Was um alles in der Welt könnte dieser eigenartige Tölpel wohl von mir wollen? Also wirklich! Verrückt!« So, als wäre sie das Weibchen.

Das Männchen hob einen seiner blauen Füße und spreizte ihn in der Luft wie einen Fächer.

Wieder sagte Mary in der Rolle des Weibchens: »Was soll das bedeuten? Hält er sich für das achte Weltwunder?

Oder bildet er sich ein, er wäre der einzige Blaufuß hier auf den Inseln?«

Das Männchen senkte seinen Fuß wieder und hob den anderen in die Höhe, wobei es sich dem Weibchen einen Schritt näherte. Dann zeigte es wieder den ersten Fuß, dann wieder den zweiten, und die ganze Zeit sah es dem Weibchen starr in die Augen.

»Jetzt haue ich ab«, sagte Mary, aber das Weibchen haute nicht ab. Als ob es an der Lava festgeklebt wäre, sah es zu, wie das Männchen ihm einen Fuß nach dem anderen zeigte und dabei immer näher herankam.

Und dann hob das Weibchen plötzlich ebenfalls einen blauen Fuß, und Mary sagte: »Denkst du, deine Füße wären schön? Hier, das mußt du dir anschauen, wenn du mal einen schönen Fuß sehen willst. Ja, und ich habe davon sogar noch einen!«

Das Weibchen senkte den ersten Fuß wieder und hob den anderen, wobei es sich dem Männchen einen Schritt näherte.

Von da ab hielt Mary in der Regel den Mund. Keine weiteren anthropomorphischen Scherze. Von jetzt an gehörte allein den Vögeln die Show. Sie marschierten in der oben dargestellten ernsten und würdigen Art aufeinander zu, ohne daß einer von ihnen die Schritte beschleunigte oder verlangsamte, bis sie Brust an Brust und Fuß an Fuß standen.

Die Schüler erwarteten nicht, die Vögel kopulieren zu sehen. Schon seit Ewigkeiten hatte Mary den Film alljährlich Anfang Mai als pädagogisches Frühlingsfest im Auditorium eingesetzt, so daß er im Laufe der Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte und die meisten Schüler von vornherein wußten, daß sie die Vögel nicht bei der Kopulation sehen würden.

Was die Vögel vor der Kamera machten, war aber

trotzdem ungeheuer erotisch. Wenn sie Brust an Brust und Fuß an Fuß standen, reckten sie plötzlich ihre gebogenen Hälse wie Fahnenmasten zum Himmel, lehnten die Köpfe soweit wie möglich zurück, preßten die Kehlen und Unterseiten der Schnäbel zusammen und bildeten so einen spitzen, pyramidenförmigen Turm auf vier blauen Füßen.

Das war die feierliche Hochzeit der Tölpel.

Es gab keine Zeugen. Es gab keine anderen Tölpel, die ihnen gesagt hätten, was für ein schönes Paar sie wären oder wie gut sie getanzt hätten. Bei dem Tölpelpärchen, dessen Hochzeitstanz Mary Hepburn an der High School in Ilium vorführte, waren nur die Kameraleute mit ihren großen Gehirnen Trauzeugen gewesen und hatten einen Film gedreht, von dem Bobby King dachte, er könne Mrs. Onassis und Rudolf Nurejew gefallen, wenn sie ihn im Fernsehen sähen.

Der Film hieß Sky-Pointing, denn so nannten die Wissenschaftler mit ihren großen Gehirnen den Augenblick, in dem die Schnäbel beider Vögel in jene Richtung zeigten, die der Schwerkraft genau entgegengesetzt war.

Mrs. Onassis war von dem Film so gerührt, daß sie am nächsten Morgen ihre Sekretärin bei Bobby King anrufen ließ, um in Erfahrung zu bringen, ob sie noch zwei Außenkabinen auf dem Hauptdeck der *Bahía de Darwin* für die *Nature Cruise of the Century* buchen könne.

Besonders gute Noten gab Mary Hepburn denjenigen, die ein kleines Gedicht oder einen Aufsatz über den Hochzeitstanz schrieben. Ungefähr die Hälfte der Schüler brachte in der Regel irgend etwas zustande, und von denen wiederum dachte die Hälfte, der Tanz der Tölpel sei ein Beweis dafür, daß die Tiere an Gott glaubten. Der Rest der Ansichten lag weit auseinander. Einer reichte ein Gedicht ein, an das sich Mary bis zum Tage ihres Todes erinnern sollte und das sie auch Mandarax eingab. Der Name des Schülers war Noble Clagett, und er wurde im Vietnamkrieg getötet, aber sein Gedicht wurde von Mandarax gespeichert, zusammen mit den geflügelten Worten der größten Dichter aller Zeiten. Es ging folgendermaßen:

*Ich liebe dich, natürlich,
Komm, machen wir ein Kind,
Das kann dann wieder sagen,
Was unsre Worte sind:
»Ich liebe dich, natürlich,
Komm, machen wir ein Kind,
Das kann dann wieder sagen,
Was unsre Worte sind:
»Ich liebe dich, natürlich,
Komm, machen wir ein Kind,
Das kann dann wieder sagen,
Was unsre Worte sind ...«
Et cetera.
Noble Clagett (1947-1966)*

Manche Schüler baten auch um die Erlaubnis, über ein anderes Geschöpf der Galapagosinseln schreiben zu dürfen, und weil Mary so eine gute Lehrerin war, sagte sie immer ja. Und die beliebteste Alternative waren natürlich immer die Großen Fregattvögel, die größte Plage der Tölpel. Diese Räuber waren die James Waits der Vogelwelt. Sie lebten von Fischen, welche die Tölpel aus dem Meer gefischt hatten, und holten auch ihr Nistmaterial aus den Nestern der Tölpel. Ein bestimmter Schülertyp fand dieses Verhalten unglaublich komisch, und dabei handelte es sich praktisch immer um männliche Schüler.

Darüber hinaus besaßen die Fregattvögel noch eine weitere Eigenart, die unweigerlich das Interesse pubertierender Halbwüchsiger auf sich zog, die gerade zu begreifen begannen, daß sich ihre Geschlechtsorgane aufrichten konnten. In der Paarungszeit versuchte nämlich das Fregattvogelmännchen die Aufmerksamkeit des Weibchens dadurch auf sich zu lenken, daß es seinen grellroten Kehlsack zur Größe eines Luftballons aufblies. Aus der Luft sieht eine typische Fregattvogelkolonie in der Paarungszeit wie ein riesiges Kinderfest aus, auf dem alle einen roten Ballon bekommen haben. Die ganze Insel war nämlich mit Fregattvogelmännchen bedeckt, die mit weit zurückgelegtem Kopf ihre fast bis zum Platzen aufgeblähte Manneszierde herzeigten, während die Weibchen über ihnen kreisten.

Nach und nach ließen die Weibchen sich dann vom Himmel herabfallen, nachdem sie diesen oder jenen Ballon gewählt hatten.



Wenn Mary Hepburn ihren Film über die Großen Fregattvögel gezeigt hatte, wenn die Lichter wieder eingeschaltet und die Rouleaus wieder hochgezogen worden waren, fragte unweigerlich jemand, und zwar immer ein männlicher Schüler, in komödiantischem, klinischem oder gar bitterem Tonfall, voller Angst und Haß auf die Frauen: »Versuchen die Weibchen eigentlich immer den größten zu finden?«

Es war also nicht weiter erstaunlich, daß Mary inzwischen ähnlich wie Mandarax eine feste Antwort parat hatte, die sie jedes Jahr Wort für Wort wiederholte: »Um das in Erfahrung zu bringen, müßte man eine Umfrage bei den Fregattvogelweibchen durchführen, und das hat, soviel ich weiß, noch niemand getan. Einige Wissenschaftler aber haben diese Vögel ihr Leben lang beobachtet und sind dabei zu der Überzeugung gelangt, daß die Weibchen diejenigen roten Ballons bevorzugen, die sich auf den besten Nistplätzen befinden. Für das Überleben der Art erscheint das durchaus sinnvoll, nicht wahr?«

»Und damit«, fuhr Mary fort, »wären wir wieder beim Hochzeitstanz der Blaufüßigen Töpel, der mit dem Überleben der Art, mit dem Fangen von Fischen und dem Nistbau scheinbar gar nichts zu tun hat. Dieser Tanz ist wirklich ein Rätsel. Was für ein Prinzip verbirgt sich dahinter, kann man es ›Religion‹ nennen? Oder, wenn uns dazu der Mut fehlt, wenigstens ›Kunst‹? Was meinen Sie?«



Der Hochzeitstanz der Blaufüßigen Töpel, den Mrs. Onassis plötzlich so dringend aus der Nähe beobachten wollte, hat sich in der letzten Million Jahre kein Jota

verändert. Genausowenig haben diese Vögel gelernt, sich vor irgend etwas zu fürchten. Sie haben auch nicht die leiseste Neigung gezeigt, auf das Fliegen zu verzichten und Unterwasserjäger zu werden.

Was die Bedeutung des Hochzeitstanzes der Blaufüßigen Tölpel angeht: Die Vögel sind einfach übergroße Moleküle mit leuchtendblauen Füßen und haben gar keine andere Wahl. Es ist einfach ihre Natur, so zu tanzen.

Die Menschen waren früher Moleküle, die sehr viel verschiedene Tänze beherrschten und es auch gänzlich ablehnen konnten zu tanzen – ganz wie sie wünschten. Meine Mutter zum Beispiel konnte Walzer, Tango, Rumba und Charleston, den Lindy Hop, Jitterbug, Watussi und Twist tanzen. Mein Vater machte von dem Privileg Gebrauch, überhaupt nicht zu tanzen.

Als Mrs. Onassis erklärte, sie wolle an der *Nature Cruise of the Century* teilnehmen, wollten plötzlich alle dabei sein, und Roy und Mary Hepburn mit ihrer kümmerlichen kleinen Doppelkabine unter der Wasserlinie waren beinahe völlig vergessen. Ende März konnte Bobby King eine Passagierliste bekanntgeben, an deren Spitze Mrs. Onassis stand, gefolgt von zahlreichen Namen, die beinahe genauso berühmt waren: Dr. Henry Kissinger, Mick Jagger, Paloma Picasso, William F. Buckley Jr. und natürlich *Andrew MacIntosh, Rudolf Nurejew, Walter Cronkite und so weiter und so weiter. *Zenji Hiroguchi, der unter dem Namen Zenji Kenzaburo gebucht war, wurde in der Pressemitteilung als weltweit anerkannter Experte für Tierkrankheiten bezeichnet, damit er gegenüber den anderen Passagieren nicht zu sehr abfiel.

Zwei Namen wurden auf der Passagierliste ganz weggelassen. Dies geschah lediglich aus Rücksicht auf die Betroffenen – damit nicht die peinliche Frage entstand, wer sie wohl sein könnten, denn sie waren ja eigentlich niemand. Und es handelte sich auch nur um die Hepburns mit ihrer kümmerlichen kleinen Doppelkabine unter der Wasserlinie.

Allmählich aber wurde diese leicht gekürzte Liste die offizielle Passagierliste. Und als Anfang Mai die Ecuatoriana Airlines allen auf der Liste befindlichen Personen ein Telegramm schickten, um sie darüber zu informieren, daß es für diejenigen, die am Tag vor dem Auslaufen der *Bahía de Darwin* zufällig in New York

waren, einen Sonderflug nach Guayaquil geben würde, wurden Roy und Mary Hepburn nicht mit benachrichtigt. Chauffeure mit Limousinen sollten die Passagiere überall in der Stadt abholen und zum Flughafen fahren. Die Sitze des Flugzeugs konnten umgewandelt werden in Betten, und die gesamte Touristenklasse war ausgeräumt worden, um Platz für einen fliegenden Nachtclub zu schaffen, in dem das Ecuadorianische Folkloreballett typische Indianertänze aufführen sollte, darunter auch den Feuertanz der rätselhaften Kanka-bonos. Daß es ein Essen für Gourmets und Weine geben würde, deren sich auch die berühmtesten Restaurants in Frankreich nicht hätten schämen müssen, verstand sich von selbst. Das Ganze sollte außerdem kostenlos sein, aber Roy und Mary Hepburn erfuhren davon nicht das Geringste.

Ja, und sie erhielten auch den Brief nicht, den alle anderen im Juni erhielten und in dem Dr. José Sepúlveda de la Madrid, der Präsident von Ecuador, die Passagiere zu einem offiziellen Ehrenfrühstück im El Dorado einlud. Sie hörten auch nichts von dem anschließenden Ehrenkorso, bei dem sie in blumengeschmückten Pferdekutschen vom Hotel zum Hafen gebracht werden sollten, wo sie an Bord gehen würden.

Andererseits erhielt Mary auch das Telegramm nicht, das Bobby King am ersten November verschickte. Darin ließ er zwar durchblicken, daß es Gewitterwolken am ökonomischen Horizont gebe, behauptete aber zugleich, die wirtschaftliche Situation in Ecuador sei so stabil, daß die *Bahía de Darwin* ohne Zweifel wie geplant auslaufen werde. Was Bobby King nicht mitteilte, obwohl er es wußte, war die Tatsache, daß sich die Passagierliste inzwischen wieder auf die Hälfte verkürzt hatte, weil Teilnehmer aus allen Ländern der Welt – mit Ausnahme von Japan und den Vereinigten Staaten – ihre Buchung

storniert hatten. Was bedeutete, daß praktisch alle, die immer noch teilnehmen wollten, auch an Bord des Sonderfluges von New York nach Guayaquil sein würden.

Und jetzt war Bobby Kings Sekretärin gerade in sein Büro gekommen, um ihm zu sagen, was sie soeben im Radio gehört hatte: Die Regierung der Vereinigten Staaten hatte allen amerikanischen Staatsbürgern empfohlen, in der nächsten Zeit keine Reisen mehr nach Ecuador anzutreten.

Damit war das, was King für sein persönliches Meisterstück hielt, ruiniert. Ohne auch nur das geringste über Schiffsbau zu wissen, hatte er einen Luxusdampfer allein schon dadurch attraktiv gemacht, daß er seine Eigentümer überredete, ihr Schiff nicht, wie geplant, *Antonio José de Sucre*, sondern *Bahía de Darwin* zu nennen. Das, was im Grunde eine routinemäßige Zwei-Wochen-Tour zu den Galapagosinseln war, hatte er in die aufregendste Angelegenheit des Jahrhunderts verwandelt. Und wie hatte er dieses Wunder bewirkt? In dem er sie immer nur die *Nature Cruise of the Century* nannte.

Selbst wenn die *Bahía de Darwin* morgen nicht um zwölf Uhr mittags zur *Nature Cruise of the Century* auslief, und das mußte King ja mittlerweile befürchten, würden gewisse Nebenaspekte seiner Kampagne doch nachwirken. Mit seinen zahllosen Pressemitteilungen über die Wunder, an denen sich Mrs. Onassis, Dr. Kissinger, Mick Jagger und so weiter erfreuen würden, hatte er naturgeschichtliche und zoologische Kenntnisse bei den Leuten verbreitet. Außerdem hatte er zwei neue Prominente geschaffen: Robert Pépin, den King zum »besten Koch Frankreichs« gemacht hatte, nachdem er sich bereit erklärt hatte, auf der Jungfernfahrt die Küche der *Bahía de Darwin* zu übernehmen, und Kapitän Adolf von Kleist, der sich trotz seiner großen Nase und seiner

traurigen Miene, die stets den Eindruck erweckte, er versuche ein unaussprechliches persönliches Unglück vor der Welt zu verbergen, in Dutzenden von Talkshows als Komiker ersten Ranges bewährt hatte.

King bewahrte zum Beispiel in seinem Archiv ein Protokoll des Gesprächs auf, das der Kapitän mit Johnny Carson, dem Star der Tonight-Show geführt hatte. Wie stets, wenn er in einer Fernsehshow auftrat, glänzte der Kapitän in der goldbetreften, weißen Uniform, die er als Admiral der Reserve der ecuadorianischen Marine tragen durfte. Das Protokoll lautete folgendermaßen:

Carson: »Von Kleist« klingt gar nicht wie ein besonders südamerikanischer Name, oder?

Kleist: Der Name stammt von den Inkas. Es ist sogar einer der häufigsten Namen bei den Inkas. So wie im Englischen »Smith« oder »Jones«. Wenn Sie die Berichte der spanischen Eroberer lesen, die das Reich der Inkas zerstört haben, weil es so unchristlich war ...

Carson: Jaa ...?

Kleist: Sie haben doch diese Berichte gelesen?

Carson: Sie liegen bei mir auf dem Nachttisch, gleich neben *Ecstasy and Me*, der Autobiographie von Hedy Lamarr.

Kleist: Dann wissen Sie ja, daß jeder dritte Indianer, der wegen Ketzerei verbrannt wurde, den Namen von Kleist trug.

Carson: Wie groß ist eigentlich die Marine von Ecuador?

Kleist: Sie besteht aus vier Unterseebooten. Sie befinden sich ständig unter Wasser und tauchen nie auf.

Carson: Sie tauchen nie auf?

Kleist: Sie sind schon jahrelang unter Wasser.

Carson: Aber Sie haben Funkkontakt mit den Booten?

Kleist: Nein, sie halten strikte Funkstille ein. Es war ihre eigene Idee. Wir würden uns freuen, von ihnen zu hören, aber sie halten lieber Funkstille ein.

Carson: Warum sind sie schon so lange unter Wasser?

Kleist: Da müßten Sie schon die Leute selbst fragen. Ecuador ist eine Demokratie, wissen Sie. Selbst in der Marine haben wir einen sehr großen Ermessensspielraum.

Carson: Manche Leute sind ja fest überzeugt, Adolf Hitler sei noch am Leben – und halte sich in Südamerika verborgen. Halten Sie das für möglich?

Kleist: Ich könnte mir vorstellen, daß es Leute in Ecuador gibt, die Hitler zum Fressen gern haben.

Carson: Nazi-Sympathisanten.

Kleist: Ich weiß nicht. Möglich ist es natürlich.

Carson: Aber wenn sie Hitler zum Fressen gern haben

...

Kleist: Ach, sie haben praktisch jeden zum Fressen gern. Die Kanka-bonos sind Kannibalen. Sie sind völlig ..., wie heißt doch das englische Wort? Es liegt mir direkt auf der Zunge.

Carson: Ich fürchte, da muß ich passen.

Kleist: Die Kanka-bonos sind ...

Carson: Lassen Sie sich nur Zeit!

Kleist: Ah, jetzt weiß ich! Sie sind »unpolitisch«. Das ist es. Die Kanka-bonos sind unpolitisch.

Carson: Aber sie sind Bürger von Ecuador?

Kleist: Ja. Natürlich. Ich sagte Ihnen ja schon: Wir sind eine Demokratie. Jeder Kannibale hat eine Stimme.

Carson: Verschiedene Damen haben mich gebeten, Ihnen eine persönliche Frage zu stellen, aber ...

Kleist: Sie meinen, warum ein Mann, der so schön und charmant ist wie ich, die Freuden der Ehe bislang verschmäht hat?

Carson: Ja. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß ich da

auch so meine Erfahrungen habe ...

Kleist: Es wäre der Frau gegenüber nicht fair.

Carson: Oh, jetzt wird es wohl wirklich ein bißchen persönlich. Reden wir lieber über die Blaufüßigen Tölpel. Vielleicht könnten wir jetzt den Film zeigen, den Sie uns mitgebracht haben.

Kleist: Nein, nein. Ich bin gern bereit, darüber zu reden, warum ich bisher von der Institution der Ehe noch keinen Gebrauch gemacht habe. Es wäre nicht fair, wenn ich eine Frau heiraten würde, denn ich kann jederzeit den Befehl erhalten, Kommandant eines U-Boots zu werden.

Carson: Und dann müßten sie tauchen und dürften nie wieder hochkommen.

Kleist: So verlangt es die Tradition.



Bobby King seufzte gewaltig. Auf seiner Schreibtischplatte lag die Passagierliste, auf der die Hälfte der Namen schon gestrichen war: Mexikaner, Argentinier, Italiener, Filipinos und andere, die so töricht gewesen waren, ihr Vermögen in der Währung ihres eigenen Landes anzulegen. Mit Ausnahme der bereits in Guayaquil befindlichen Personen hielten sich die auf der Liste verbliebenen Reiseteilnehmer alle in New York auf und waren mühelos telefonisch erreichbar.

»Ich glaube, wir müssen ein bißchen telefonieren«, sagte King zu seiner Sekretärin.

Sie bot ihm an, die Anrufe an seiner Stelle zu übernehmen. Aber King sagte nein. Er fand, er dürfe sich dieser Pflicht nicht entziehen. Er hatte all diese Prominenten überredet, seine Kreuzfahrt zu buchen, er hatte sie umworben wie ein leidenschaftlicher Liebhaber. Jetzt mußte er ihnen auch persönlich mitteilen, daß alles

aus war. Zumindest würde er keine Schwierigkeiten haben, sie zu finden. Einschließlich der ständigen Begleiter und Begleiterinnen, die in Wirklichkeit gar nicht zählten, handelte es sich um insgesamt zweiundvierzig Personen, die sich aber, wie die Klatschkolumnisten pflichtgemäß festgestellt hatten, zu mehreren Dinnerparties verabredet hatten, um die letzten Stunden in New York gemeinsam angenehm zu verbringen, ehe die Chauffeure und Limousinen kamen, um sie zum Kennedy International Airport und dem Sonderflug der Ecuatoriana Airlines zu entführen.

King würde ihnen nicht versprechen müssen, daß sie ihr Geld zurückbekommen würden. Denn die ganze Reise hätte sie ohnehin keinen Pfennig gekostet. Und die kostenlosen, farblich abgestimmten Koffer, Reisetaschen, Waschbeutel und Panamahüte hatten sie auch schon erhalten.

In einem traurigen Versuch, seine Sekretärin und sich selbst zu erheitern, machte jetzt King seinen Scherz mit der ausgestopften Meerechse. Er hob sie auf und hielt sie sich an den Kopf, als ob sie der Telefonhörer wäre, und sagte: »Mrs. Onassis? Ich fürchte, ich muß Ihnen eine enttäuschende Mitteilung machen. Sie werden den Hochzeitstanz der Blaufüßigen Töpel wohl doch nicht erleben.«



Kings telefonische Absagen waren ebenso heroisch wie überflüssig. Denn niemand erwartete mehr, um zehn an Bord des Flugzeugs gehen zu können. *Andrew MacIntosh, *Zenji Hiroguchi und *Siegfried von Kleist, der Bruder des Kapitäns, waren übrigens alle um zehn Uhr abends schon tot. Auch die kurze Reise durch den blauen

Tunnel zum Ewigen Leben hatten sie um diese Zeit schon beendet.

Alle, die King anrufen mußte, weil sie noch auf der Passagierliste standen, hatten ihre Pläne für die nächsten zwei Wochen schon seit langem geändert. Viele wollten innerhalb der sicheren Grenzen der Vereinigten Staaten zum Skilaufen fahren. Bei einer der Dinnerparties hatten sich alle sechs anwesenden Teilnehmer spontan entschlossen, in einem Tennis-Camp in Phoenix, Arizona, eine Schlankheitskur mitzumachen.

Der letzte Anruf, den King machte, ehe er aus dem Büro ging, galt einem Mann, mit dem er sich im Verlauf der letzten zehn Monate eng befreundet hatte. Es handelte sich um den Botschafter Ecuadors bei den Vereinten Nationen, Dr. Teodoro Donoso, einen Arzt und Dichter aus Quito. Er hatte, ebenso wie verschiedene andere ecuadorianische Staatsbürger, mit denen King zu tun gehabt hatte, in den Vereinigten Staaten studiert. Sein Dokortitel stammte aus Harvard. Der Kapitän der *Bahía de Darwin*, Adolf von Kleist, hatte die Marineakademie der Vereinigten Staaten von Annapolis absolviert, und *Siegfried, der Bruder des Kapitäns, hatte die Cornell-Hotelfachschule in Ithaca, New York, besucht.

Durchs Telefon war gewaltiger Lärm zu vernehmen, den Dr. Donoso durch das Schließen einer Tür unterdrückte. In der Botschaft schien eine wilde Party im Gange zu sein.

»Was gibt's denn zu feiern?« fragte King.

»Das ist das Folkloreballett«, sagte der Botschafter, »sie proben den Feuertanz der Kanka-bonos.«

»Wissen sie denn nicht, daß der Flug abgesagt ist?«

Es stellte sich heraus, daß sie durchaus Bescheid wußten, daß sie aber beschlossen hatten, zu bleiben, um ein paar Dollar für ihre Familien in Ecuador zu verdienen. Sie wollten den Feuertanz der Kanka-bonos, den King so

berühmt gemacht hatte, in Theatern und Nachtclubs aufführen.

»Sind eigentlich ein paar echte Kanka-bonos dabei?« fragte King.

»Ich glaube, es gibt überhaupt keine echten Kanka-bonos mehr in Ecuador«, sagte der Botschafter. Er hatte sogar persönlich ein Sechszwanzig-Zeilen-Gedicht mit dem Titel Der letzte Kanka-bono geschrieben, in dem er das Aussterben dieses kleinen Indianerstammes im ecuadorianischen Regenwald darstellte. Zu Beginn des Gedichts gab es noch elf Kanka-bonos. Am Schluß nur noch einen, und der fühlte sich auch nicht recht wohl. Das Ganze war völlig fiktiv, denn der Verfasser hatte ebenso wie die meisten Ecuadorianer noch nie einen Kanka-bono gesehen. Er hatte lediglich gehört, daß der Stamm der Kanka-bonos nur noch vierzehn Mitglieder habe, so daß ihr endgültiges Aussterben aufgrund der Eingriffe der Zivilisation unvermeidlich erschien.

Er konnte wohl wirklich nicht ahnen, daß in weniger als einem Jahrhundert in den Adern der gesamten Menschheit vorwiegend Kanka-bono-Blut fließen sollte, mit ein paar Spritzern von Adolf von Kleist und Hiroguchi als Zugabe.

Diese erstaunliche Wendung der Dinge sollte übrigens im wesentlichen von einer der beiden absoluten Unpersonen auf der inoffiziellen, unveröffentlichten Passagierliste der *Nature Cruise of the Century* herbeigeführt werden. Das war Mary Hepburn. Die andere Unperson war ihr Mann, der seinen entscheidenden Beitrag zum Schicksal der Menschheit dadurch erbracht hatte, daß er angesichts seines eigenen Aussterbens eine billige kleine Doppelkabine unter der Wasserlinie buchte.

Botschafter Donoso sechsundzwanzig Zeilen der Trauer um den *Letzten Kanka-bono* waren einigermaßen voreilig. Er hätte besser daran getan, den *Letzten Festlandssüdamerikaner*, den *Letzten Festlandsnordamerikaner*, den *Letzten Festlandseuropäer* oder den *Letzten Festlandsafrikaner* auf Papier zu beweinen. Immerhin schätzte er die Stimmung des ecuadorianischen Volkes richtig ein, als er am Telefon zu Bobby King sagte: »Wenn sie erfahren, daß Mrs. Onassis nicht kommt, brechen die Leute zusammen!«

»Die Dinge können sich so dramatisch ändern in dreißig Tagen«, sagte King. »Ursprünglich sollte die *Nature Cruise of the Century* nur eine von vielen Perspektiven für Ecuador sein. Und plötzlich war es die einzige Hoffnung.«

»Als ob wir eine große Kristallschale mit Sekt gefüllt hätten«, sagte Donoso, »und plötzlich war es ein rostiger alter Eimer mit Nitroglyzerin.« Die *Nature Cruise of the Century* habe die Erkenntnis, daß die wirtschaftlichen Probleme völlig unlösbar seien, aber zumindest um eine oder zwei Wochen verzögert. Die Regierungen von Kolumbien im Norden und Peru im Süden und Osten von Ecuador waren nämlich schon vor einigen Tagen gestürzt und durch Militärdiktaturen ersetzt worden. Um die großen Gehirne der Menschen von den Problemen im eigenen Land abzulenken, waren die neuen Machthaber Perus im übrigen gerade dabei, Ecuador den Krieg zu erklären.



»Wenn Mrs. Onassis jetzt nach Ecuador fliegen würde«, sagte Donoso, »würden die Leute sie wie eine Erlöserin und Wundertäterin empfangen, die sie beschützt. Man würde erwarten, daß sie vollbeladene Schiffe mit Lebensmitteln nach Guayaquil rief und die Bomber der Vereinigten Staaten veranlaßte, für die Kinder Corn Flakes, Milch und Obst abzuwerfen.«

Daß er vor irgend etwas geschützt wird, muß ich sagen, erwartet heute niemand mehr, der älter als neun Monate ist. So lange dauert nämlich heutzutage die Kindheit.



Ich selbst wurde vor meiner Torheit und meinem Leichtsinn geschützt, bis ich zehn Jahre alt war – bis meine Mutter mich und meinen Vater verließ. Danach mußte ich für mich selbst sorgen. Mary Hepburn wurde erst unabhängig von ihren Eltern, als sie mit zweiundzwanzig ihr Lehrerinnenexamen abgelegt hatte. Adolf von Kleist, der Kapitän der *Bahía de Darwin*, mußte regelmäßig von seinen Eltern mit größeren Geldsummen ausgelöst werden, weil er Spielschulden hatte oder wegen Alkohol am Steuer, Körperverletzung, Widerstand gegen die Staatsgewalt oder Sachbeschädigung unter Anklage stand. Das hörte erst auf, als er sechsundzwanzig war. Zu diesem Zeitpunkt erkrankte sein Vater an Huntingtons Chorea und ermordete seine Mutter. Von da an mußte der Kapitän die Verantwortung für seine Fehler selbst übernehmen.

Die Kindheit zog sich früher oft sehr lange hin, und so ist es nicht weiter erstaunlich, daß viele Leute sich an kindliche Verhaltensweisen gewöhnten und überzeugt

waren, auch nach dem Tod ihrer Eltern wache jemand ein Leben lang über sie: Gott, ein Heiliger, ein Schutzengel, die Sterne oder dergleichen.

Solche Illusionen hegt heute kein Mensch mehr. Die Leute lernen sehr früh, in was für einer Welt sie leben, und es gibt kaum einen Erwachsenen, der nicht mit eigenen Augen gesehen hat, wie ein unvorsichtiger Verwandter, wie Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester bei lebendigem Leib von einem Mörderwal oder einem Hai verspeist worden ist.



Vor einer Million Jahren gab es leidenschaftliche Auseinandersetzungen darüber, ob es gut oder böse sei, chemische oder mechanische Mittel zu benutzen, die es unmöglich machten, daß Samen oder Eier in die Gebärmutter kamen, oder befruchtete Eier aus der Gebärmutter wieder zu entfernen, um zu verhindern, daß die Bevölkerungszahlen die Nahrungsmittelproduktion allzusehr übertrafen. Dieses Problem ist heute gelöst, und niemand muß dazu irgend etwas Unnatürliches tun. Haie und Mörderwale halten die Bevölkerungszahlen hübsch niedrig, und niemand braucht zu verhungern.



Mary Hepburn lehrte nicht nur Allgemeine Biologie an der High School in Ilium, sondern hielt auch den Sexualkundeunterricht ab. Auf diese Weise war sie ständig gezwungen, sich mit allen möglichen Mitteln zur Empfängnisverhütung auseinanderzusetzen, die sie selbst nie benutzt hatte, denn Roy war ihr erster und einziger Liebhaber gewesen, und sie hatten sich von Anfang an

Kinder gewünscht.

Sie, die es trotz jahrelanger sexueller Intimität mit Roy nicht geschafft hatte, schwanger zu werden, mußte ihre Schülerinnen darüber belehren, daß schon der flüchtigste, liebloseste, scheinbar völlig nebensächliche Verkehr mit einem Mann zur Schwangerschaft führen konnte. Und obwohl sie den Kurs ein paar Jahre lang abgehalten hatte, stammten die meisten warnenden Beispiele, die sie zitierte, aus ihrer persönlichen Erfahrung mit Schülerinnen und Schülern in Ilium.

Kaum je verging ein Semester, ohne daß es zu mindestens einer ungewollten Schwangerschaft kam, und im denkwürdigen Sommersemester 1983 waren es sogar sechs. Und natürlich sprachen mindestens die Hälfte Babys, die Babys bekamen, von wahrer Liebe für diejenigen, mit denen sie sich gepaart hatten. Die andere Hälfte aber schwor, trotz der geradezu überwältigenden gegenteiligen Beweise, daß sie sich beim besten Willen nicht an irgendwelche Aktivitäten erinnern könnten, die zu einer Schwangerschaft hätten beitragen können.

Jedenfalls sagte Mary am Ende des denkwürdigen Sommersemesters 1983 zu einer Kollegin: »Manche Leute fangen sich eine Schwangerschaft ein wie einen Schnupfen.« Die Analogie war nicht ohne Berechtigung: Sowohl Schnupfen als auch Babys werden durch Erreger erzeugt, die sich voller Begeisterung auf menschliche Schleimhäute stürzen.



Zehn Jahre nach ihrer Ankunft auf Santa Rosalia sollte Mary Hepburn persönlich feststellen, wie einfach es war, eine minderjährige Jungfrau mit dem Samen eines Mannes zu schwängern, der lediglich sexuelle Entspannung

gesucht hatte und sonst nichts, der sie nicht einmal mochte.

Als Kapitän Adolf von Kleist sich im Taxi vom Internationalen Flughafen von Guayaquil zur *Bahía de Darwin* begab, nistete ich mich in seinem Kopf ein, ohne auch nur die mindeste Ahnung davon zu haben, daß er der Stammvater der gesamten künftigen Menschheit sein sollte. Ich wußte auch nicht, daß die Menschheit durch Zufall auf einen winzigen Fleck reduziert und ihr dann erlaubt werden sollte, sich aufgrund eines weiteren Zufalls erneut zu verbreiten. Ich war damals fest überzeugt, daß sich das Chaos rings um mich herum, in dem Milliarden von Menschen blindlings herumruderten und sich ständig vermehrten, immer weiter und weiter fortsetzen würde. Es schien nicht sehr wahrscheinlich, daß in diesem planlosen Aufruhr irgendein einzelner Mensch besonders wichtig sein könnte.

Daß ich den Kopf des Kapitäns als Aufenthaltsort wählte, war unter diesen Umständen ein Glückstreffer. Es war, als hätte ich in einem riesigen Spielkasino eine einzige Münze in einen Spielautomaten geworfen und auf Anhieb den Jackpot gewonnen.

Es war vor allem seine Uniform, die mich anzog. Er trug die goldbetreßte, weiße Uniform eines Admirals als Reserve. Ich selbst war Gefreiter gewesen, und es interessierte mich, wie sich die Welt wohl aus der Perspektive eines militärisch und gesellschaftlich hochrangigen Mannes ausnehmen mochte.

Zu meiner Verblüffung stellte ich fest, daß sein großes Gehirn über Meteoriten nachdachte. Ähnliche Erfahrungen

habe ich seinerzeit öfter gemacht. Ich machte es mir im Kopf von irgend jemand bequem, der sich für meine Begriffe gerade in einer hochinteressanten Lage befand, mußte dann aber feststellen, daß sich das große Gehirn des Betreffenden gar nicht mit den Problemen auseinander setzte, die tatsächlich anstanden.

Was den Kapitän an den Meteoriten faszinierte, war folgendes: Beim Unterricht in der Marineakademie war er meist unaufmerksam gewesen und hatte das schlechteste Examen des ganzen Jahrgangs gemacht. Er wäre wegen versuchten Betruges bei der Prüfung in Astronomischer Navigation sogar fast aus der Akademie geflogen, wenn seine Eltern nicht auf diplomatischen Kanälen interveniert hätten. Was ihn tatsächlich beeindruckt hatte, war eine Vorlesung über Meteoriten gewesen. Der Dozent hatte berichtet, daß im Verlauf der Äonen immer wieder Schauer von gewaltigen Felsbrocken aus dem Weltraum herabgestürzt seien und schreckliche Naturkatastrophen ausgelöst hätten, die zum Aussterben verschiedener Lebensformen geführt haben dürften, zum Beispiel zur Vernichtung der Dinosaurier. Die Menschheit könne jederzeit weitere solche Planetenzertrümmerer erwarten, hatte der Dozent gesagt, und es sei unbedingt notwendig, ein Gerät zu entwickeln, mit dessen Hilfe man gegnerische Raketen und Meteoriten auseinanderhalten könne.

Sonst könnte nämlich der völlig bedeutungslose Zorn des Weltraums aus Versehen den Dritten Weltkrieg auslösen.

Und diese apokalyptische Warnung paßte so gut in den Schaltplan, den der Kapitän auch schon vor dem Ausbruch von Huntingtons Chorea bei seinem Vater in seinem großen Gehirn trug, daß er fest überzeugt war, die Menschheit werde mit Sicherheit durch Meteoriten ausgelöscht werden. Ein solcher Tod schien dem Kapitän für die

Menschheit viel ehrenhafter, poetischer und schöner zu sein, als es der Dritte Weltkrieg je sein konnte.



Als ich sein großes Gehirn besser kennenlernte, wurde mir klar, daß es nicht einer gewissen Logik entbehrte, wenn er beim Anblick von Guayaquil, wo nur das Kriegerrecht die hungrigen Massen im Zaum hielt, an Meteoritenschwärme dachte. Allerdings schien der Weltuntergang für die Bevölkerung von Guayaquil auch ohne Meteoriten in greifbare Nähe gerückt.



In gewissem Sinne war der Kapitän schon von einer Art Meteorit getroffen worden, als sein Vater seine Mutter umgebracht hatte. Er hatte seitdem das Gefühl, das Leben sei ein sinnloser Alptraum, über den bestimmt niemand wache, und es gebe mit Sicherheit niemanden, der sich für ihn interessiere. Dieses Gefühl war auch mir sehr vertraut.

Ich habe genau das gleiche gedacht, als ich in Vietnam eine Großmutter umgebracht hatte. Sie war völlig zahnlos und genau so gekrümmt, wie es Mary Hepburn am Ende ihres Lebens sein sollte. Ich hatte sie erschossen, weil sie gerade mit ein und derselben Handgranate meinen besten Freund und meinen schlimmsten Feind in der Kompanie in die Luft gesprengt hatte.

Nach diesem Ereignis habe ich bedauert, daß ich noch lebte. Ich habe die Steine beneidet. Ich wäre lieber ein Stein im Dienst der natürlichen Ordnung gewesen.



Kapitän von Kleist fuhr direkt vom Flughafen zu seinem Schiff, ohne seinen Bruder im El Dorado zu besuchen. Er hatte auf dem langen Flug von New York nach Guayaquil Champagner getrunken und litt aus diesem Grund unter rasenden Kopfschmerzen.

Als wir an Bord der *Bahía de Darwin* kamen, wurde mir klar, daß seine Aufgaben als Kapitän und Admiral der Reserve rein formeller Art waren. Die Navigation, die Überwachung der Technik und die Mannschaftsführung würden in anderen Händen liegen, während er seine gesellschaftlichen Verpflichtungen gegenüber den prominenten Passagieren wahrnahm. Er wußte sehr wenig darüber, wie ein Schiff funktionierte, und war der Ansicht, er brauche auch nichts davon zu verstehen. Mit den Galapagosinseln war er nur in den allergrößten Umrissen vertraut. Als Admiral hatte er dem Marinestützpunkt auf der Insel Baltra und der Biologischen Station Charles Darwin auf Santa Cruz ein paar offizielle Besuche abgestattet, aber auch dabei war er nur wie ein Passagier auf dem Schiff mitgefahren, dessen Kommandant er dem Namen nach angeblich war. Die restlichen Inseln waren Terra incognita für ihn. Auf den Skipisten der Schweiz, auf dem Parkett des Spielkasinos in Monte Carlo oder in den Stallungen der Poloplätze von Palm Beach wäre er ein weitaus zuverlässigerer Führer gewesen.

Aber auch das war eigentlich unwichtig.

Bei der *Nature Cruise of the Century* würde es genügend Führer und Fachleute geben, die Naturwissenschaften studiert und eine spezielle Ausbildung in Santa Cruz absolviert hatten. Der Kapitän hatte sich vorgenommen, ihnen gut zuzuhören und sich gemeinsam mit den anderen Passagieren über die Inseln sachkundig zu machen.



Als ich mich im Schädel des Kapitäns einnistete, hatte ich gehofft, ich könnte auf diese Weise herausfinden, was es für ein Gefühl ist, wenn man zu den obersten Befehlshabern zählt. Statt dessen fand ich heraus, wie man sich als gesellschaftlicher Schmetterling fühlt. Wir wurden mit allen militärischen Ehren empfangen, als wir die Gangway heraufkamen. Aber als wir an Bord waren, baten uns weder die Offiziere noch die Besatzungsmitglieder um irgendwelche Befehle. Die letzten Vorbereitungen für den Empfang von Mrs. Onassis und die anderen Passagiere wurden gänzlich ohne unser Zutun getroffen.

Soweit der Kapitän wußte, sollte das Schiff immer noch am nächsten Tag auslaufen. Niemand hatte ihm etwas anderes gesagt. Er war auch erst seit einer Stunde wieder in Ecuador und hatte den Bauch noch voll mit gutem New Yorker Essen, von seinem Champagner-Kopfschmerz ganz zu schweigen, und so mußte ihm erst noch dämmern, in was für schrecklichen Schwierigkeiten er und sein Schiff sich befanden.



Das ist auch so eine menschliche Schwäche, die das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl noch beseitigen muß: Wenn die Leute satt sind, sind sie auch heute noch genau so träge, wie ihre Vorfahren vor einer Million Jahren. Es dauert ewig, bis sie begreifen, daß sie in Schwierigkeiten sind. Zum Beispiel vergessen sie völlig, auf der Hut vor Haien und Mörderwalen zu sein.

Vor einer Million Jahren war diese menschliche Schwäche besonders katastrophal, denn solche Leute wie zum Beispiel *Andrew MacIntosh, die über den Zustand unseres Planeten weitaus besser Bescheid wußten als andere und die auch genügend Geld und Macht gehabt

hätten, um die Verschwendung und Vernichtung seiner Ressourcen zu stoppen, waren prinzipiell wohlgenährt.

Und deshalb sah aus ihrer Sicht alles ganz hervorragend aus.

Trotz all der Computer und Meßgeräte, trotz all der Datenbanken und Gutachten, trotz all der Bibliotheken und Informationen, trotz all der Fachleute für dies oder jenes, die ihnen zur Verfügung standen, gab es letztlich für diese Leute nur eine Instanz: ihren eigenen, vollgefahrenen Bauch, der vollkommen blind und taub war. Nur danach beurteilten sie, wie dringend dieses oder jenes Problem war, und das Sterben der nordamerikanischen und europäischen Wälder zum Beispiel interessierte sie ziemlich wenig.

Bezeichnend für die Äußerungen eines vollen Magens, wie es sie bis zum heutigen Tage gibt, war auch folgende Szene: Als ihm der Erste Maat mitteilte, daß keiner der wissenschaftlich ausgebildeten Führer sich gemeldet habe und jedes dritte Besatzungsmitglied von Bord desertiert sei, um sich um seine Familie zu kümmern, veranlaßte sein voller Magen den Kapitän zu der Aufforderung: »Nur die Ruhe! Lächeln Sie! Verlieren Sie nicht das Vertrauen! Es wird sich schon alles irgendwie regeln.«

Mary Hepburn hatte den komischen Auftritt des Kapitäns in der Tonight-Show gesehen und sich sehr amüsiert. Auch sein Besuch bei Good Morning America war ihr nicht entgangen, und so hatte sie, noch ehe ihr großes Gehirn sie veranlaßte, sich nach Guayaquil zu begeben, das Gefühl, Adolf von Kleist schon ein bißchen zu kennen.

In der Tonight-Show war der Kapitän zwei Wochen nach Roys Tod aufgetreten, und er war der erste gewesen, der Mary nach diesem schmerzlichen Ereignis wieder zum Lachen gebracht hatte. Sie hatte im Wohnzimmer ihres kleinen Hauses gesessen – auf allen Seiten von leeren Häusern umgeben, die zum Verkauf standen – und hatte sich laut über die komischen Unterseeboote Ecuadors lachen hören, die traditionsgemäß niemals auftauchten.

Sie hatte den Eindruck gewonnen, daß Adolf von Kleist genauso wie Roy die Maschinen und die Natur liebte. Warum sonst hätte er Kapitän der *Bahía de Darwin* sein sollen?

Und dann hatte ihr großes Gehirn sie zum Entsetzen ihrer Seele veranlaßt, das Bild des Kapitäns auf der Kathodenstrahlröhre mit lauter Stimme zu fragen: »Möchten Sie mich zufällig heiraten?«



Wie sich später herausstellen sollte, wußte Mary aufgrund ihres jahrelangen Zusammenlebens mit Roy weit

besser über Maschinen Bescheid als Adolf von Kleist. Als Roy gestorben war und der Rasenmäher nicht anspringen wollte, hatte sie es zum Beispiel ohne weiteres geschafft, die Zündkerzen zu wechseln und den Motor auf diese Weise zum Laufen zu bringen – der Kapitän wäre dazu wohl kaum in der Lage gewesen.

Auch über die Galapagosinseln wußte Mary viel mehr. Im Gegensatz zu Adolf von Kleist hat sie zum Beispiel die Insel, auf der sie stranden sollten, völlig korrekt identifiziert. In einem Versuch, die Überreste seiner Selbstachtung und Autorität wieder zusammenzuflicken, hatte der Kapitän, dessen großes Gehirn die Dinge so gründlich versaut hatte, nach der Landung nämlich behauptet, es handle sich um die Insel Rabida, die er noch nie im Leben gesehen hatte und die es auch keinesfalls sein konnte.

Was es Mary dagegen erlaubte, Santa Rosalia zu identifizieren, waren die dort lebenden Finken. Diese unscheinbaren kleinen Vögel, für die sich die meisten Touristen genausowenig interessierten wie Marys Schülerinnen und Schüler, hatten den jungen Charles Darwin weit mehr fasziniert als die großen Landschildkröten, die Tölpel, die Meerechsen oder irgendwelche anderen Tiere. Die Sache war nämlich die: Die Finken sahen alle gleich aus, aber in Wirklichkeit gab es dreizehn verschiedene Arten, und jede dieser Arten ernährte sich auf verschiedene Weise.

Auf dem Festland hatte keine dieser Arten enge Verwandte. Ihre Vorfahren mußten ebenfalls auf Noahs Arche oder einem anderen, natürlichen Floß auf die Insel gelangt sein; denn es wäre höchst ungewöhnlich gewesen, wenn sich ein Fink auf einen Tausend-Kilometer-Flug über das offene Meer gemacht hätte.

Es gab keine Spechte auf den Galapagosinseln, aber

einer der Finken ernährte sich von dem, wovon sich sonst Spechte ernähren. Wenn er mit seinem stumpfen kleinen Schnabel nicht an die Verstecke der Insekten herankam, benutzte er einen kleinen Zweig oder einen Kaktusstachel und stocherte damit so lange in den Rissen und Spalten der Bäume herum, bis seine Beute herauskam.

Ein anderer Fink war ein Blutsauger, der davon lebte, daß er gelegentlich einem ahnungslosen Tölpel den langen Hals aufpickte, bis ein paar Blutströpfchen austraten, die er dann nach Herzenslust aufleckte. Von den Menschen wurde dieser Vogel *Geospiza difficilis* genannt.

Der wichtigste Nistplatz dieser sonderbaren Finken, ihr eigentlicher Garten Eden, war die Insel Santa Rosalia. Wahrscheinlich hätte Mary nie von dieser Insel gehört, die vom Rest des Archipels so weit entfernt lag und so selten besucht wurde, wenn es dort nicht diese Schwärme von *Geospiza difficilis* gegeben hätte. Und sie hätte die Insel auch bestimmt nicht so häufig im Unterricht erwähnt, wenn die kleinen Blutsauger nicht die einzigen Finken gewesen wären, die den Schülern nicht von vornherein vollkommen egal waren.

Als begnadete Pädagogin, die sie nun einmal war, köderte sie ihre Schüler immer mit der Bemerkung, dieser Vogel sei »... das ideale Kuscheltier für Graf Dracula«. Sie wußte, daß dieser völlig fiktive Graf den meisten ihrer Schüler weit mehr bedeutete als zum Beispiel George Washington, der lediglich als Gründer der Vereinigten Staaten bekannt war, wo sie lebten.

Sie waren auch weitaus besser über Graf Dracula informiert, so daß Mary ihren kleinen Scherz bedenkenlos dahingehend ausbauen konnte, daß sie *Geospiza difficilis* doch zum ungeeigneten Haustier für den *Homo transylvaniensis* erklärte, weil dieser bekanntlich tagsüber schlafe, während der Spitzschnäblige Grundfink *Geospiza*

difficilis nachts schlafe. »Vielleicht«, sagte sie mit gespielter Trauer, »ist und bleibt das beste Haustier für Graf Dracula ein Mitglied der Familie *Desmodontidae* – wie die Vampirfledermäuse wissenschaftlich genannt werden.«



Auf die Spitze trieb sie ihren Scherz dann stets mit der Frage: »Wenn Sie zufällig auf Santa Rosalia sein sollten und gerade einen derartigen Finken erlegt haben – was müssen Sie tun, damit er auch wirklich für immer tot bleibt?« Die Antwort gab sie meist selbst: »Sie müssen ihm natürlich einen kleinen Holzpflöck durchs Herz treiben und in an einem Kreuzweg begraben.«



Was den jungen Charles Darwin beim Anblick der ganzen Galapagosfinken so nachdenklich machte, war die Tatsache, daß sie sich nach Kräften bemühten, eine Vielzahl hochspezialisierter Festlandsvögel zu imitieren. Solange es der Logik entsprach, wollte Darwin gern glauben, daß Gott der Allmächtige jedes seiner Geschöpfe genau so gemacht hatte, wie er, Darwin, es auf seiner Weltreise vorgefunden hatte. Aber dann mußte sein großes Gehirn sich doch fragen, warum der Schöpfer im Falle der Galapagosinseln alle erdenklichen Arbeiten eines kleinen Landvogels ausgerechnet diesem nicht besonders geeigneten Finken anvertraut hatte. Was hätte den Schöpfer gehindert, statt eines Spechtfinken einen richtigen Specht für die Insel zu schaffen, wenn er der Ansicht war, daß sie unbedingt einen brauchten? Und wenn er einen Blutsauger für eine gute Idee hielt, warum

hatte er den Job dann nicht einem richtigen Vampir übertragen? Ein blutsaugender Fink? Was sollte denn das?



Auch Mary legte ihren Schülern regelmäßig dieses intellektuelle Problem vor und schloß mit den Worten: »Was meinen Sie?«



Als sie zum ersten Mal die schwarze Felseninsel betrat, vor der die *Bahía de Darwin* auf Grund gesetzt worden war, stolperte Mary. Um nicht zu fallen, stützte sie sich mit der rechten Hand ab und schürfte sich dabei die Fingerknöchel auf. Es war nicht sehr schmerzhaft, und sie untersuchte ihre Verletzung nur flüchtig. Aus ein paar Kratzern quollen winzige Blutströpfchen.

Aber dann setzte sich auf ihren Finger plötzlich ein furchtloser Fink. Mary war nicht sonderlich überrascht, denn sie hatte zahllose Geschichten darüber gehört, daß die Finken sich den Leuten auf die Köpfe, auf die Ränder von Tassen und sonstwohin setzten. Sie beschloß also, sich über diese Begrüßung zu freuen, hielt ihre Hand still und redete dem Vogel gut zu. »Und zu welcher von den dreizehn Finkenarten gehörst du?« fragte sie.

Als ob er ihre Frage verstanden hätte, zeigte der Fink daraufhin, zu welcher Art er gehörte, indem er die roten Tröpfchen von ihrer Hand pickte.

Daraufhin sah sich Mary erneut auf der Insel um. Sie ahnte natürlich noch nicht, daß sie den Rest ihres Lebens hier verbringen und Tausende von Mahlzeiten für die Vampirfinken bereitstellen würde. Deshalb sagte sie zu Adolf von Kleist, vor dem sie jeglichen Respekt verloren hatte: »Und diese Insel soll Rabida sein?«

»Ja«, sagte er. »Dessen bin ich mir vollkommen sicher.«

»Nun«, sagte Mary, »es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, nach allem, was Sie schon durchgemacht haben, aber Sie haben sich wieder einmal geirrt. Das muß Santa Rosalia sein.«

»Was macht Sie so sicher?« fragte er.

Und Mary sagte: »Dieses kleine Vögelchen hat es mir gerade verraten.«

In der Spitze des Chrysler Buildings auf der Insel Manhattan drehte Bobby King die Lichter in seinem Büro aus, sagte seiner Sekretärin gute Nacht und ging nach Hause. Er wird in dieser Erzählung nicht wieder auftauchen. Nichts von dem, was er in den vielen geschäftigen Jahren zwischen diesem Augenblick und seinem Eintritt in den blauen Tunnel zum Ewigen Leben noch tun sollte, hatte auch nur den geringsten Einfluß auf die Zukunft der menschlichen Rasse.

Als Bobby King nach Hause kam, verließ in Guayaquil gerade *Zenji Hiroguchi sein Zimmer im El Dorado, weil er wütend auf seine schwangere Frau war. Sie hatte über seine Motive, Gokubi und Mandarax zu zeugen, unverzeihliche Dinge gesagt. *Zenji drückte auf den Fahrstuhlknopf, schnippte nervös mit den Fingern und atmete hastig und flach.

Und dann kam ausgerechnet die Person auf den Flur, die er am wenigsten sehen wollte, weil er sie für die Ursache aller Schwierigkeiten hielt, in denen er sich befand. Das war *Andrew MacIntosh.

»Ach, da sind Sie ja«, sagte *MacIntosh. »Ich wollte Ihnen nur sagen, daß die Telefone irgendwie gestört sind. Sobald sie wieder repariert sind, kann ich Ihnen sicher eine sehr erfreuliche Mitteilung machen.«

*Zenji, dessen Gene heute noch leben, war so wütend auf seine Frau und jetzt auf *MacIntosh, daß er nicht zu sprechen vermochte. Also hämmerte er Mandarax ein paar japanische Worte in die Drucktasten, die dann für

*MacIntosh in englischer Sprache auf dem Bildschirm erschienen: »Ich wünsche jetzt nicht zu reden. Ich bin sehr erregt. Lassen Sie mich bitte in Ruhe.«

Wie Bobby King sollte übrigens auch *MacIntosh keinen weiteren Einfluß auf die Zukunft der menschlichen Rasse mehr haben.

Wenn seine Tochter zehn Jahre später eingewilligt hätte, sich auf Santa Rosalia künstlich befruchten zu lassen, wäre das anders gewesen. Ich glaube, man darf ohne weiteres sagen, daß *MacIntosh sicher gern an Marys Experimenten mit dem Sperma des Kapitäns beteiligt gewesen wäre. Und wenn Selena etwas unternehmender gewesen wäre, könnten heute alle Leute ebenso wie *MacIntosh von jenen trotzig schottischen Kriegern abstammen, die vor langer Zeit die römischen Legionen zurückschlugen. Was für eine Gelegenheit da versäumt wurde! Wie Mandarax sagen würde:

*Von allen Worten, die ich kenn',
Das traurigste ist immer: »Wenn ...!«
John Greenleaf-Whittier (1807-1892)*

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?« fragte *MacIntosh. »Ich tue alles für Sie. Sagen Sie mir nur, was Sie wollen.«

*Zenji mußte feststellen, daß er nicht einmal den Kopf schütteln konnte. Das einzige, was ihm übrigblieb, war, die Augen zu schließen. Dann kam endlich der Fahrstuhl, und *Zenji dachte, der Schädel müsse ihm platzen, als *MacIntosh mit ihm einstieg.

»Hören Sie ...«, sagte *MacIntosh auf dem Weg abwärts, »ich bin doch Ihr Freund. Sie können mir alles erzählen. Und wenn Sie etwas gegen mich haben sollten, dann sagen Sie mir doch einfach, ich soll mich verpissen, und ich habe vollstes Verständnis. Ich weiß, daß ich Fehler habe. Ich bin auch nur ein Mensch.«



Als sie hinunter in die Hotelhalle kamen, ließ sich *Zenji von seinem großen Gehirn etwas besonders Unrealistisches, geradezu Kindisches einreden. Er solle vor *MacIntosh davonlaufen, sagte sein großes Gehirn. Als ob er auch nur die geringste Chance gehabt hätte, den athletischen Amerikaner bei einem Wettlauf zu schlagen!

Er rannte durch die Eingangstür auf die abgeriegelte Calle Diez de Agosto hinaus. *MacIntosh wich ihm nicht von der Seite.

Die beiden Männer rannten so schnell durch die Halle in die untergehende Sonne hinaus, daß ihnen der unglückliche *Siegfried von Kleist hinter der Bar in der Cocktail Lounge nicht einmal eine Warnung zurufen konnte. Zu spät erhob er die Stimme: »Bitte, meine Herren! Wenn ich Sie wäre, würde ich nicht da hinauslaufen!« Und dann rannte er ihnen auch schon hinterher.



Viele Ereignisse auf dem Planeten, deren Folgen sich noch eine Million Jahre später zeigten, fanden jetzt innerhalb sehr kurzer Zeit auf sehr engem Raum statt. Während der unglückliche *Siegfried von Kleist *MacIntosh und *Hiroguchi nachlief, stand sein glücklicher Bruder gerade in seiner Kabine, die sich unmittelbar hinter der Brücke der *Bahía de Darwin* befand, und duschte. Für die Zukunft der Menschheit war das keine besonders wichtige Tätigkeit, außer, daß er dadurch überlebte. Aber während Adolf von Kleist einfach nur überlebte, war sein Erster Offizier, Hernando Cruz, gerade dabei, ganz entscheidende Dinge zu tun.

Hernando Cruz stand draußen auf dem Sonnendeck und starrte auf das einzige andere Schiff, das in Sicht war, den kolumbianischen Frachter *San Mateo*, der schon seit Ewigkeiten in der Flußmündung lag. Cruz, ein untersetzter, kahlköpfiger Mann, der etwa im Alter des Kapitäns war, hatte auf anderen Schiffen schon mehr als fünfzig Kreuzfahrten zu den Galapagosinseln gemacht. Er hatte schon zur Mannschaft gehört, als die *Bahía de Darwin* aus Malmö geholt worden war. Und während der nominelle Kapitän eine Propagandatournee durch die Vereinigten Staaten machte, hatte Cruz die Ausrüstung des Schiffes in Guayaquil überwacht. In seinem großen Gehirn hatte er sämtliche technische Details der *Bahía de Darwin* gespeichert, von den mächtigen Dieselmotoren tief unter der Wasserlinie bis zur Eismaschine hinter der Bar im Salon. Darüber hinaus kannte er die Stärken und Schwächen jedes einzelnen Besatzungsmitgliedes und hatte den Respekt der gesamten Mannschaft erworben.

Cruz war der eigentliche Kapitän der *Bahía de Darwin*, er würde sich um das Schiff kümmern, während Adolf von Kleist, der jetzt singend unter der Dusche herumplanschte, beim Essen die Passagiere bezaubern und jede Nacht mit den Damen durchtanzen würde.

Mit dem, was er zufällig vor Augen hatte, nämlich der *San Mateo* und dem großen Floß aus Pflanzenteilen, das sich in ihrer Ankerkette verfangen hatte, beschäftigte Cruz sich allerdings nur sehr beiläufig. Der rostige kleine Frachter war schon so zur festen Einrichtung auf der Reede geworden, daß er genausogut ein lebloser Felsen im Meer hätte sein können. Aber jetzt sah Cruz, daß ein Versorgungsschiff neben der *San Mateo* festgemacht hatte. Es stillte den Frachter wie eine Walmutter ihr Kalb und sonderte durch lange, biegsame Schläuche Dieselöl ab. Für die Maschinen der *San Mateo* mußte das genauso

nahrhaft wie Muttermilch sein.

Geschehen war folgendes: Die Besitzer der *San Mateo* hatten im Austausch für kolumbianisches Kokain eine große Zahl von amerikanischen Dollar erhalten und diese Dollar nach Ecuador geschmuggelt, wo sie nicht nur gegen Dieselöl, sondern auch gegen Nahrungsmittel, den Treibstoff für menschliche Wesen, die kostbarste Ware von allen, eingetauscht worden waren. Der Welthandel war noch nicht ganz zum Erliegen gekommen.

Die Einzelheiten der dunklen Geschäfte, die es möglich gemacht hatten, daß die *San Mateo* jetzt mit Öl und Proviant versorgt wurde, konnte Cruz natürlich nicht kennen, über die Korruption im allgemeinen aber dachte er folgendes: Jeder, der flüssiges Kapital hatte, ob er seinen Reichtum nun verdiente oder nicht, konnte sich verschaffen, was er nur wollte. Der Kapitän unter seiner Dusche war eine solche Person, Hernando Cruz war es nicht. Seine lebenslangen, mühsam angesammelten Ersparnisse, die er sämtlich in ecuadorianischen Sucres angelegt hatte, waren vollkommen wertlos geworden.

Er beneidete die Mannschaft der *San Mateo*, die sich darüber freuen konnte, daß es nun endlich nach Hause ging. Seit er am Morgen aufgestanden war, dachte Cruz nämlich ebenfalls darüber nach, ob er nicht einfach nach Hause gehen sollte. In seinem hübschen Häuschen draußen am Flughafen warteten seine schwangere Frau und elf Kinder auf ihn, die alle große Angst hatten. Sie brauchten ihn dringend, aber ein Schiff zu verlassen, an das er sich durch sein Pflichtbewußtsein gebunden fühlte, wäre ihm bis zu diesem Zeitpunkt immer wie eine Art Selbstmord, wie eine völlige Vernichtung all seiner Werte und seines Stolzes erschienen.

Aber in diesem Augenblick beschloß er, trotzdem von Bord der *Bahía de Darwin* zu gehen. Er tätschelte die

Reling, die rings um das Sonnendeck lief, und sagte leise auf spanisch: »Viel Glück, meine schwedische Prinzessin. Ich werde träumen von dir.«

Sein Fall ähnelte dem des Barkeepers Jesús Ortiz, der die Telefonleitungen des El Dorado unterbrochen hatte. Sein großes Gehirn hatte seiner Seele bis zum letzten Augenblick verborgen, daß es die Zeit für gekommen hielt, der Gesellschaft einen entscheidenden Schlag zu versetzen.



Damit war Adolf von Kleist zum Alleinverantwortlichen auf der *Bahía de Darwin* geworden, obwohl er keine Ahnung von Navigatiton, von den Galapagosinseln oder von der Funktionsweise und Wartung des Schiffes hatte.

Das Zusammentreffen von völliger Inkompetenz auf Seiten des Kapitäns und der plötzlichen Überzeugung auf seilen des Ersten Offiziers, er müsse seinem eigenen Fleisch und Blut hilfreich beistehen, war damals eher ein Stoff für billige Komödien, hat sich aber in diesem Fall mittlerweile als ungeheuer wertvoll für das Überleben der Menschheit erwiesen. So viel über den Unterschied zwischen Komödien und sogenannten ernsthaften Sachen.



Wenn die *Nature Cruise of the Century* tatsächlich wie geplant stattgefunden hätte, wäre die Aufgabenverteilung zwischen dem Kapitän und dem Ersten Offizier typisch für die meisten Organisationen der Zeit vor einer Million Jahren gewesen: Der nominelle Leiter des Unternehmens spezialisierte sich auf gesellschaftliche Umtriebe, während der sogenannte zweite Mann die volle Verantwortung trug,

alles wissen und können und den vollen Überblick haben mußte.

Sogar die bestfunktionierenden Staaten hatten an der Spitze solche symbiotischen Paarungen. Und wenn ich an die selbstmörderischen Fehler denke, die manche Völker in der guten alten Zeit gemacht haben, dann wird mir rasch klar, daß diese Staats- und Gemeinwesen versucht haben müssen, nur mit einem Adolf von Kleist auszukommen, während ein Hernando Cruz ihnen fehlte. Meist bemerkten die überlebenden Einwohner dieser Staaten erst, wenn sie unter den Ruinen der von ihnen geschaffenen Ordnung hervorkrochen, daß es während der ganzen selbstverschuldeten Agonie an der Spitze absolut niemanden gegeben hatte, der wußte, wie die Dinge tatsächlich funktionierten, worum es überhaupt ging und was eigentlich los war.

Der glückliche Adolf von Kleist, der Stammvater aller heutigen Menschen, war hochgewachsen und dünn. Er hatte eine Adlernase und eine Menge Locken, die einstmals golden gewesen waren, jetzt aber grau schimmerten. Das Kommando über die *Bahía de Darwin* hatte man ihm unter der stillschweigenden Voraussetzung anvertraut, daß alle wichtigen Entscheidungen sein Erster Offizier treffen würde. Aus demselben Grund hatte man *Siegfried von Kleist zum Hoteldirektor gemacht. Seine beiden Onkel in Quito hatten den Wunsch, daß ihre berühmten Gäste und deren wertvolles Eigentum von einem nahen Verwandten bewacht wurden.

Der Kapitän und sein Bruder hatten schöne Häuser in den kühlen Nebeln von Quito, aber sie würden sie nie wiedersehen. Von ihrer ermordeten Mutter und den Großeltern väterlicher- wie mütterlicherseits hatten sie großen Reichtum geerbt. Davon war praktisch nichts in wertlosen Sucres angelegt. Die Chase Manhattan Bank in New York hatte vielmehr dafür gesorgt, daß praktisch alles in amerikanische Dollar und japanischen Yen angelegt worden war.

Als er so unter der Dusche herumhüpfte, machte sich der Kapitän keine besonderen Sorgen wegen der Zustände in Guayaquil. Hernando Cruz würde schon wissen, was zu tun war.

Allerdings hatte sein großes Gehirn in den letzten Minuten zumindest einen Gedanken produziert, den der Kapitän seinem Ersten Offizier mitteilen wollte, sobald er

sich abgetrocknet hatte. Falls die Mannschaft desertieren wollte, sollte Cruz die Leute daran erinnern, daß die *Bahía de Darwin* genaugenommen als Kriegsschiff in Dienst gestellt worden war, so daß jeder, der unberechtigt von Bord ging, nach den strengen militärischen Bestimmungen der Marine bestraft werden konnte.

Das war juristisch nicht ganz korrekt, aber der Kapitän hatte insofern nicht unrecht, als das Schiff auf dem Papier tatsächlich zur ecuadorianischen Flotte gehörte. Als die *Bahía de Darwin* im Sommer aus Malmö gekommen war, hatte von Kleist sie in seiner Eigenschaft als Admiral persönlich bei der Marine begrüßt. Auf dem Oberdeck hatten noch keine Teppiche gelegen, und man hatte hier und da die Bohrlöcher sehen können, wo im Kriegsfall Maschinengewehre, Raketenwerfer und Rutschen für Wasserbomben montiert werden konnten.

Wenn es je Krieg geben sollte, würde sich die *Bahía de Darwin* in einen bewaffneten Truppentransporter verwandeln – mit, wie der Kapitän in der Tonight-Show erklärt hatte, »... zehn Flaschen Dom Pérignon und einem Bidet für je hundert Mann«.



Der Kapitän hatte noch ein paar andere Ideen unter der Dusche, aber die stammten alle von Hernando Cruz. Zum Beispiel: Wenn die Kreuzfahrt abgesagt werden mußte, was nahezu sicher erschien, würde Cruz mit ein paar Leuten das Schiff irgendwo in den Marschen verstecken, wo keine Plünderer hinkamen. Cruz konnte sich nicht vorstellen, aus welchem Grund der Kapitän an einer solchen Fahrt hätte teilnehmen sollen.

Falls das Chaos über Guayaquil hereinbrechen sollte und es in der Nähe der Stadt keinen sicheren Platz mehr für

das Schiff gab, wollte Cruz sie zum Marinestützpunkt auf der Galapagosinsel Baltra hinausfahren. Auch für diesen Fall konnte Cruz sich nicht vorstellen, aus welchem Grund der Kapitän an dieser Fahrt hätte teilnehmen sollen.

Aber falls die New Yorker Prominenten unglaublicherweise tatsächlich noch auftauchen sollten, mußte der Kapitän unbedingt an Bord der *Bahía de Darwin* sein, um sie zu begrüßen und zu beruhigen. Bis dahin wollte Cruz das Schiff auf die Reede hinausfahren wie den kolumbianischen Frachter *San Mateo*, und erst dann in den Hafen zurückkehren, wenn die Prominenten wirklich am Kai standen und an Bord gehen wollten. Er würde sie so rasch wie möglich in Sicherheit bringen, indem er aufs offene Meer hinausfuhr. Je nachdem, wie die Nachrichten aussahen, würde er vielleicht sogar noch die versprochene Inselrundfahrt mit ihnen machen.

Wahrscheinlicher war allerdings, daß er sie in einem Hafen abliefern würde, der sicherer als Guayaquil war. Ein Hafen in Peru, Chile oder Kolumbien kam dafür schwerlich in Frage. Die Bewohner all dieser Länder waren mindestens genauso verzweifelt wie die von Ecuador. Die gesamte Westküste Südamerikas fiel also aus.

Panama war eine Möglichkeit.

Wenn nötig, war Hernando Cruz auch bereit, die Prominenten fünftausend Kilometer weit bis nach San Diego zu bringen. Treibstoff, Proviant und Trinkwasser für eine solche Reise gab es jedenfalls genug an Bord der *Bahía de Darwin*. Und unterwegs konnten die Prominenten ihre Freunde und Verwandten anrufen und ihnen mitteilen, daß es in der restlichen Welt zwar absolut trostlos zugehen mochte, sie aber wie üblich in Saus und Braus lebten.



Einen Notstandsplan allerdings erwog der Kapitän überhaupt nicht, als er sich unter der Dusche erfrischte: Daß er selbst die volle Verantwortung übernehmen könnte, daß ihm nur Mary Hepburn zur Seite stehen könnte, daß er die *Bahía de Darwin* vor Santa Rosalia auf Grund setzen könnte und die Insel damit zur Wiege der künftigen Menschheit gemacht werden könnte.



Das folgende Zitat war Mandarax gut bekannt:

Eine kleine Nachlässigkeit kann großen Schaden verursachen ...

Weil ein Nagel fehlte, ging das Eisen verloren; weil das Eisen fehlte, ging das Pferd verloren; weil er kein Pferd hatte, ging der Reiter verloren.

Benjamin Franklin (1706-1790)

Ja, aber eine kleine Nachlässigkeit kann ebenso leicht etwas Gutes verursachen. Weil sich Hernando Cruz nicht an Bord der *Bahía de Darwin* befand, wurde die Menschheit gerettet. Mit Cruz am Steuer wäre das Schiff nie vor Santa Rosalia gestrandet.

Statt dessen fuhr Cruz jetzt mit seinem Cadillac El Dorado aus dem Hafen davon. Der Kofferraum des Wagens war bis zum Rand mit Leckerbissen gefüllt, die ursprünglich für die *Nature Cruise of the Century* bestimmt gewesen waren. Cruz hatte die Lebensmittel schon im Morgengrauen für seine Familie gestohlen, lange bevor die Soldaten und der hungrige Mob kamen.

Sein Fahrzeug, das er mit den Schmiergeldern gekauft hatte, die man ihm bei der Ausrüstung und Proviantierung der *Bahía de Darwin* zugesteckt hatte, trug übrigens

ebenso wie das Hotel der Familie von Kleist den Namen jener legendären Stadt des Goldes und der unbegrenzten Möglichkeiten, die schon seine spanischen Vorfahren vergeblich gesucht hatten. Seine Vorfahren hatten Tausende von Indianern gefoltert, um herauszukriegen, wo sich El Dorado befand.

Heute kann man sich kaum noch vorstellen, daß ein Mensch einen anderen foltert. Wie sollte man auch jemand erwischen, den man foltern will, wenn man bloß sein Maul und seine Flossen hat, um ihn zu fangen? Eine Menschenjagd ist ja kaum noch vorstellbar. Die Leute schwimmen alle so schnell und können so lange unter Wasser bleiben, daß man sie nie im Leben erwischt. Derjenige, den man sucht, würde sowieso wie jeder andere aussehen und außerdem könnte er sich praktisch überall in der Tiefe des Meeres verstecken.



Hernando Cruz hatte seine Rolle für die Menschheit gespielt.

Bald würde die peruanische Luftwaffe auf der Bühne erscheinen, allerdings nicht vor sechs Uhr abends. Zu diesem Zeitpunkt würden *Andrew MacIntosh und *Zenji Hiroguchi schon tot sein, und Peru dem Nachbarland Ecuador gerade den Krieg erklärt haben. Peru war schon vierzehn Tage länger bankrott als Ecuador, so daß der Hunger weiter fortgeschritten war. Die Soldaten des Heeres waren inzwischen mitsamt ihren Waffen nach Hause gegangen. Nur die kleine peruanische Luftwaffe konnte noch als zuverlässig gelten, und die Militärjunta achtete darauf, daß sich das auch nicht änderte. Sie sorgte dafür, daß die Luftwaffe die besten Nahrungsmittel erhielt, die noch da waren.

Eine Elitetruppe war die Luftwaffe aber auch deshalb, weil ihre Ausrüstung, die noch vor dem Staatsbankrott auf Kredit geliefert und nie bezahlt worden war, so phantastisch modern war. Peru hatte acht brandneue französische Kampfbomber, und jede dieser Maschinen war mit einer amerikanischen Luft-Boden-Rakete ausgestattet, deren japanisches Gehirn sich je nach Anweisung des Piloten entweder an den Radarsignalen oder an der Wärmestrahlung des angesteuerten Ziels orientierte. Der Pilot wiederum erhielt seine Anweisungen von den Computern der Bodenstation und denen in seinem Cockpit. Der neuartige israelische Sprengstoff, der sich im Gefechtskopf der Rakete befand, hatte etwa ein Fünftel der Zerstörungskraft jener Atombombe, welche die Vereinigten Staaten im Zweiten Weltkrieg über Hisako Hiroguchis Mutter abgeworfen hatten.

Dieser neuartige Sprengstoff galt als große Leistung der Rüstungswissenschaftler und ihrer großen Gehirne. Denn solange sich die Menschen nicht mit Atomwaffen, sondern mit konventionellen Sprengstoffen umbrachten, galten die Politiker und Militärs als große Menschenfreunde und Humanisten. Solange keine Atomwaffen eingesetzt wurden, schien es auch niemand für nötig zu halten, all das Töten, das seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges stattgefunden hatte, den Dritten Weltkrieg zu nennen.



Als offiziellen Grund für die Kriegserklärung an Ecuador gab die peruanische Militärjunta übrigens an, die Galapagosinseln gehörten rechtmäßig zu Peru und Peru werde sie sich jetzt zurückholen.



Heute ist niemand auch nur annähernd schlau genug, um Waffen zu bauen, wie sie vor einer Million Jahren selbst die ärmsten Staaten besaßen. Ja, und diese Waffen wurden auch dauernd benutzt! Solange ich lebte, gab es nicht einen einzigen Tag, an dem nicht mindestens drei Kriege gleichzeitig auf diesem Planeten in Gang waren.

Und das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl schien den neuen Technologien gegenüber vollkommen machtlos zu sein. Es gab keine Tier- oder Menschenmütter, auch keine Nashornmütter, die hoffen durften, ein Kind zu gebären, das feuer-, bomben- und kugelfest war.

Das Beste, was die natürliche Zuchtwahl zu meiner Zeit hervorgebracht hatte, war der Mensch, der vor nichts Angst hatte, obwohl es natürlich Grund genug gab, sich zu fürchten. In Vietnam habe ich ein paar solche Leute kennengelernt – soweit man das kann. Und *Andrew MacIntosh war auch so ein Mensch.

Endgültige Gewißheit darüber, daß ihr Vater tatsächlich tot war, sollte Selena MacIntosh erst erlangen, als sie sich am anderen Ende des blauen Tunnels zum Ewigen Leben wiederbegegneten. Bis dahin wußte sie nur, daß er das Zimmer im El Dorado verlassen und auf dem Korridor ein paar Worte mit *Zenji Hiroguchi gewechselt hatte. Dann waren beide zusammen im Fahrstuhl nach unten gefahren, und Selena hatte von keinem je wieder etwas gehört.

Die Geschichte ihrer Blindheit war folgende: Selena litt an einer Retinitis pigmentosa, die von einem Erbschaden mütterlicherseits herrührte. Ihre Mutter konnte zwar ausgezeichnet sehen, hatte aber Selenas Vater verheimlicht, daß sie höchstwahrscheinlich geschädigte Gene im Leib trug.

Auch mit dieser Krankheit war Mandarax bestens vertraut; denn sie gehörte ebenfalls zu den tausend häufigsten Krankheiten, an denen der *Homo sapiens* litt. Als ihn Mary auf Santa Rosalia danach befragte, erklärte Mandarax, ihre sei besonders schwer, weil sie bereits bei ihrer Geburt blind war. Im allgemeinen, sagte Mandarax, der Sohn des Gokubi, gestattete es die Retinitis pigmentosa dem Patienten, die Welt zumindest in jungen Jahren noch deutlich zu sehen. Oft machte sich die Krankheit erst mit dreißig Jahren bemerkbar. Mandarax bestätigte auch, was Selena selbst schon zu Mary gesagt hatte: Sollte sie ein Kind bekommen, standen die Chancen fünfzig zu fünfzig, daß es ebenfalls blind war. Und wenn es sich um eine Tochter handelte und diese Tochter

erwachsen wurde und Kinder hatte, dann standen, unabhängig davon, ob sie selbst blind war oder nicht, die Chancen wiederum fünfzig zu fünfzig, daß sie ein blindes Baby bekam.

Eigentlich ist es erstaunlich, daß die ersten menschlichen Siedler auf Santa Rosalia gleich mit zwei relativ seltenen Erbkrankheiten wie Retinitis pigmentosa und Huntingtons Chorea zu tun hatten, denn insgesamt waren sie ja nur zehn.

Aber wie ich schon gesagt habe, war der Kapitän ja glücklicherweise doch kein Choreaträger. Selena dagegen konnte ihre Blindheit sehr wohl übertragen. Ich glaube aber, daß, auch wenn sich Selena fortgepflanzt hätte, die Menschheit heute dank der natürlichen Zuchtwahl und der Haie und Mörderwale von Retinitis pigmentosa vollkommen frei wäre.



Während Selena und ihr Hündin Kazakh dem Lärm der tobenden Menge vor dem Hotel lauschten, starben ihr Vater und *Zenji Hiroguchi. Und zwar auf folgende Weise: Beide wurden hinterrücks in den Kopf geschossen, ohne daß sie wußten, wie ihnen geschah. Auch der Soldat, der sie umbrachte, hat seinen Beitrag dazu geleistet, daß es heute, eine Million Jahr später, noch Menschen gibt. Ich meine nicht wegen der beiden Morde. Sondern weil er in den Souvenirladen eingebrochen war, der sich gegenüber dem El Dorado auf der anderen Straßenseite befand.

Hätte er das nicht getan, gäbe es heute höchstwahrscheinlich kein menschliches Leben mehr auf dem Antlitz der Erde. Ganz im Ernst! Alle heute lebenden Menschen sollten Gott dafür danken, daß der Gefreite Geraldo Delgado verrückt war.

Delgado hatte seine Einheit verlassen und dabei sein Erste-Hilfe-Päckchen, seine Feldflasche, sein Kampfmesser, sein Sturmgewehr, zwei Handgranaten und reichlich Munition mitgenommen. Er war achtzehn Jahre alt und litt unter Wahnvorstellungen und Schizophrenie. Man hätte ihm natürlich nie scharfe Munition geben dürfen.

Sein großes Gehirn redete ihm alle möglichen Dinge ein, die nicht der Wahrheit entsprachen. Unter anderem, daß er der beste Tänzer der Welt sei, daß er der Sohn von Frank Sinatra sei, daß bestimmte Leute ihn um seine Tanzkunst beneideten und deshalb versuchten, mit kleinen Radios sein fabelhaftes Gehirn zu zerstören, und so weiter.

Delgado, der genauso vor dem Hungertod stand wie die meisten Leute in Guayaquil, war fest überzeugt, seine größten Feinde seien Männer mit kleinen Radios. Und als er die Hintertür des geschlossenen Souvenirladens aufbrach, glaubte er keineswegs, daß er in einem Souvenirladen sei. Er war vielmehr fest überzeugt, daß es sich um das Hauptquartier des ecuadorianischen Folkloreballetts handelte und daß er endlich Gelegenheit hätte zu zeigen, daß er der beste Tänzer der Welt war.



Es gibt auch heute noch eine Menge Leute, die Halluzinationen haben und leidenschaftlich auf Dinge reagieren, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Möglicherweise ist das ein Erbteil der Kanka-bonos. Aber solche Leute können sich heute keine Waffen mehr verschaffen, und man kann ihnen leicht davonschwimmen. Selbst wenn sie eine Handgranate, ein Maschinengewehr, ein Messer oder dergleichen Überbleibsel aus der alten Zeit fänden, könnten sie mit ihren Flossen und Mäulern nicht viel damit anfangen.



Als ich noch ein Kind in Cohoes war, nahm meine Mutter mich einmal mit nach Albany in den Zirkus, obwohl wir uns das eigentlich gar nicht leisten konnten und mein Vater gegen Zirkusse war. Dort gab es dressierte Robben und Seelöwen, die Bälle auf der Nase balancieren konnten, auf kleinen Trompeten spielten und auf Befehl die Flossen zusammenschlugen.

Aber sie hätten nie ein Gewehr laden und spannen oder eine Handgranate entsichern und gezielt irgendwohin werfen können.



Daß ein so offensichtlich verrückter Bursche wie Delgado überhaupt in die Armee kommen konnte, erklärte sich folgendermaßen: Als er mit dem Rekrutierungsoffizier sprach, sah er völlig normal aus und verhielt sich auch völlig normal. Genau wie ich, als ich mich damals zu den US-Marines meldete. Außerdem war Delgado erst im Sommer rekrutiert worden, ungefähr zur gleichen Zeit, als Roy Hepburn starb. Er sollte auch nur ein paar Monate Dienst tun, ausschließlich im Zusammenhang mit der *Nature Cruise of the Century*. Seine Einheit bestand aus sauber herausgeputzten Paradesoldaten, die vor Mrs. Onassis und den übrigen Prominenten auf und ab marschieren und sie beeindrucken sollten. Natürlich sollten sie Sturmgewehre und Stahlhelme bekommen, aber auf keinen Fall scharfe Munition oder dergleichen.

Delgado konnte wunderbar marschieren, Messingknöpfe putzen und Schuhe polieren. Aber dann wurde Ecuador von der Wirtschaftskrise geschüttelt und an die Soldaten scharfe Munition ausgegeben.

Delgado war ein erschreckendes Beispiel für eine schnelle Evolution, aber das war letztlich wohl jeder Soldat. Als ich die Grundausbildung bei den Marines hinter mir hatte, nach Vietnam geschickt wurde und scharfe Munition bekam, ähnelte ich kaum noch dem harmlosen Tier, das ich als Zivilist gewesen war. Und ich habe schlimmere Sachen gemacht als Delgado.



Nun also: Der Laden, in den Delgado eingebrochen war, gehörte zu einer Reihe kleinerer Geschäfte, die sich dem El Dorado gegenüber auf der anderen Straßenseite befanden. Die Soldaten, die das Hotel mit Stacheldraht abgesperrt hatten, betrachteten diese Gebäude als natürlichen Bestandteil der Absperrung. Dadurch, daß er die Hintertür des Souvenirladens aufgebrochen und dann auch die Vordertür einen Spalt geöffnet hatte, um hinaus auf die Straße zu sehen, hatte Delgado ein Loch in den Absperrungsring der Soldaten gerissen, und das konnten auch andere benutzen. Man muß diese Bresche als Delgados Beitrag zum Überleben der menschlichen Rasse betrachten, denn bald sollten einige sehr wichtige Personen auf diesem Wege ins El Dorado gelangen.



Als Delgado durch die einen Spalt breit geöffnete Tür auf die Straße hinaussah, erblickte er zwei seiner Feinde, von denen einer ein kleines Radio schwenkte, um damit sein Gehirn zu zerstören. Das jedenfalls dachte Delgado. Aber es handelte sich nicht um ein Radio. Es handelte sich um Mandarax, und Delgados angebliche Feinde waren *Zenji Hiroguchi und *Andrew MacIntosh. Sie gingen

raschen Schrittes an der Innenseite der Barrikade entlang: Als Gästen des Hotels stand ihnen das zu.

Immer noch kochte *Hiroguchi vor Wut, während ihm *MacIntosh einzureden versuchte, er nehme das Leben zu ernst. Sie kamen direkt an der Tür des Ladens vorbei, hinter der sich Delgado versteckt hielt. Und als sie vorbeigeeilt waren, trat der Gefreite Delgado hervor und erschöß sie – wie er glaubte in Notwehr.

Ich brauche also künftig keine Sternchen mehr vor die Namen Zenji Hiroguchi und Andrew MacIntosh zu setzen. Das ist bisher ja nur deshalb geschehen, weil ich die Leser daran erinnern wollte, daß dies die beiden Gäste des Hotels waren, die noch vor Sonnenuntergang nicht mehr am Leben sein würden.

Jetzt waren sie tatsächlich tot, und die Sonne ging unter. Über einer Welt, auf der die meisten Menschen, vor einer Million Jahren, glaubten, daß nur die Tüchtigen überlebten.



Delgado, der Überlebende, verschwand wieder im Laden und stürmte auf die Hintertür los, wo er weitere Feinde vermutete, die er auf der Stelle zu überleben gedachte.

Draußen standen aber nur sechs kleine, braunhäutige Bettelkinder – alles Mädchen. Als der schreckliche, mit Mordwerkzeugen behängte Soldat plötzlich vor ihnen stand, waren sie viel zu hungrig, erschöpft und in ihr Schicksal ergeben, um vor ihm zu fliehen. Sie rollten ihre braunen Augen, patschten sich mit der Hand auf die Bäuche und zeigten mit den Fingern auf ihre geöffneten Mäuler, um zu demonstrieren, wie hungrig sie waren.

Kinder auf der ganzen Welt machten das damals. So etwas kam nicht bloß in einer Seitengasse in Ecuador vor.

Delgado lief also einfach an ihnen vorbei. Er wurde niemals verhaftet, bestraft oder in eine Anstalt gesteckt oder dergleichen. Er war einfach bloß ein Soldat in einer Stadt voll Soldaten, niemand hatte ihn richtig gesehen, und außerdem unterschied sich sein Gesicht im Schatten des großen Stahlhelms ohnehin nicht von dem aller anderen Soldaten. Und als Großmeister des Überlebens vergewaltigte er am nächsten Tag eine Frau und wäre auf diese Weise fast Vater von zehn Millionen Kindern auf dem südamerikanischen Festland geworden.



Nachdem er verschwunden war, betraten die sechs kleinen Mädchen den Laden. Sie suchten nach etwas Eßbarem oder nach Dingen, die sich gegen etwas Eßbares eintauschen ließen. Es handelte sich um Waisenkinder, die von weit herkamen – aus den Regenwäldern im Osten von Ecuador. Ihre Eltern waren alle an Insektiziden gestorben, die aus der Luft versprüht worden waren. Ein Buschpilot hatte sie nach Guayaquil mitgenommen, und dort waren sie Straßenkinder geworden.

Die Mädchen waren Kanka-bonos. Sie hatten vorwiegend indianisches Blut, aber zu ihren Vorfahren gehörten auch ein paar entlaufene afrikanische Sklaven, die vor langer Zeit in die Regenwälder geflüchtet waren.

Auf Santa Rosalia sollten die Mädchen zu jungen Frauen heranwachsen, und dort wurden sie auch, gemeinsam mit Hisako Hiroguchi, zu den Müttern der heutigen Menschheit.



Ehe sie nach Santa Rosalia kamen, mußten sie allerdings erst einmal in das Hotel kommen. Daran hätten die Absperrungen und die Soldaten sie sicher gehindert, wären nicht der Gefreite Geraldo Delgado und seine Bresche in der Barrikade gewesen.

Wenn Kapitän von Kleist der neue Adam war, dann waren die Kanka-bono-Mädchen auf Santa Rosalia seine sechs Evas, und nach Guayaquil wären sie niemals gekommen, wäre der junge ecuadorianische Buschpilot Eduarde Ximenez nicht gewesen. Im Sommer, einen Tag nach der Beerdigung von Roy Hepburn, war Ximenez mit seinem viersitzigen Wasserflugzeug über die Regenwälder im Quellgebiet des Tiputini geflogen, dessen Wasser sich übrigens nicht in den Pazifik, sondern in den Atlantik ergossen. Er hatte gerade weiter flußabwärts einen französischen Anthropologen, der nach den rätselhaften Kanka-bonos suchen wollte, mit seiner Ausrüstung an der Grenze nach Peru abgesetzt.

Ximenez' nächstes Ziel war die fünfhundert Kilometer entfernte, hinter zwei hohen Gebirgszügen liegende Stadt Guayaquil. Dort sollte er zwei sportliche argentinische Millionäre an Bord nehmen und auf die Galapagosinsel Baltra bringen, wo sie eine Hochseejacht samt Crew gechartert hatten, um zu angeln. Die beiden sportlichen Argentinier hatten es allerdings nicht auf irgendwelche x-beliebigen Fische abgesehen. Sie wollten unbedingt einen jener großen weißen Haie an den Haken bekommen, die einunddreißig Jahre später Mary Hepburn, Kapitän von Kleist und Mandarax auffraßen.



Aus der Luft entdeckte Ximenez folgende Buchstaben im Schlamm des Flußufers: SOS. Er landete im Wasser und ließ dann sein Flugzeug wie eine Ente watscheln.

Dort wurde er von einem achtzigjährigen, römisch-katholischen Priester aus Irland begrüßt, der seit einem halben Jahrhundert bei den Kanka-bonos gelebt hatte. Er hieß Pater Bernard Fitzgerald und befand sich in der Gesellschaft von sechs kleinen Mädchen, den letzten überlebenden Kanka-bonos. Gemeinsam mit den Kindern hatte er die Buchstaben in das schlammige Ufer getreten.

Pater Fitzgerald hatte übrigens einen gemeinsamen Urgroßvater mit John F. Kennedy, dem ersten Mann von Mrs. Onassis und fünfunddreißigsten Präsidenten der Vereinigten Staaten. Wenn er sich je mit einer Indianerin gepaart hätte, was allerdings nicht der Fall war, könnte heute vielleicht jeder behaupten, er habe blaues irisches Blut in den Adern – aber heute behauptet ohnehin niemand mehr viel.

Schon nach neun Lebensmonaten vergessen die meisten Leute, wer ihre Mutter ist.



Die Mädchen hatten gerade Kirchenlieder mit Pater Fitzgerald geübt, als die übrigen Stammesmitglieder mit den Insektiziden besprüht worden waren. Einige der Opfer lagen noch im Sterben, und der alte Priester wollte bei ihnen bleiben. Er bat Ximénez aber, wenigstens die Mädchen irgendwohin mitzunehmen, wo man sich ihrer annehmen würde.

Also wurden die Mädchen innerhalb von fünf Stunden aus der Steinzeit ins Zeitalter der Elektronik und aus den Sümpfen des Regenwaldes auf die salzigen Marschen von Guayaquil transportiert. Sie sprachen nur Kanka-bono,

und diese Sprache wurde nur von ihren sterbenden Verwandten im Dschungel und, wie sich herausstellen sollte, von einem schmutzigen alten Mann verstanden, der weißer Hauptfarbe war und in Guayaquil lebte.

Ximénez stammte aus Quito und hatte in Guayaquil keine Wohnung, wo er die Mädchen hätte unterbringen können. Er übernachtete im El Dorado, und zwar in demselben Zimmer, das später Selena MacIntosh und ihre Hündin bewohnten. Auf Anraten der Polizei brachte er die Mädchen zu einem Waisenhaus in der Nähe der Kathedrale, wo die Nonnen sie gern in ihre Obhut nahmen. Damals gab es noch genügend Essen für alle.

Anschließend ging Ximénez zurück ins Hotel und erzählte die Geschichte dem Barkeeper Jesús Ortiz, demselben Mann, der später die Telefonverbindung des Hotels zur Außenwelt unterbrach.



Aber Ximénez war nicht der einzige Flieger, der etwas mit der Zukunft der Menschheit zu tun hatte. Das gleiche galt auch für einen Amerikaner namens Paul W. Tibbets. Tibbets war der Mann gewesen, der im Zweiten Weltkrieg die Atombombe auf Hisako Hiroguchis Mutter geworfen hatte. Wahrscheinlich wären die Leute heute genau so pelzig, wenn Tibbets die Bombe nicht abgeworfen hätte. Aber seinetwegen sind die Felle sicherlich ein bißchen schneller gewachsen.



Das Waisenhaus gab bekannt, daß es einen Dolmetscher brauchte, der die Sprache der Kanka-bonos beherrschte, und es meldete sich ein alter Säufer, der von kleineren

Diebstählen lebte und erstaunlicherweise der Großvater des hellhäutigen Mädchens war. Er war ein reinrassiger Weißer, aber als junger Mann hatte er den Regenwald als Mineraliensucher durchstreift und drei Jahre lang bei den Kanka-bonos gelebt. Als Pater Fitzgerald aus Irland kam, hatte ihn dieser Mann bei den Kanka-bonos begrüßt.

Sein Name war Domingo Quezada, und sein Stamm-
baum war erstklassig. Sein Vater war der Dekan der
Philosophischen Fakultät der Universität Quito gewesen.
Wenn die Leute Wert darauf legten, könnten sie heute alle
behaupten, daß sie von einer langen Reihe intellektueller
spanischer Aristokraten abstammen.



Als ich ein kleiner Junge in Cohoes war und im Leben
unserer kleinen Familie nichts entdecken konnte, worauf
ich mir etwas hätte einbilden können, sagte mir meine
Mutter, ich hätte das Blut französischer Aristokraten in
meinen Adern. Wenn die Französische Revolution nicht
gewesen wäre, sagte sie mir, würde ich wahrscheinlich auf
der anderen Seite des Atlantiks in einem Château leben,
inmitten riesiger Ländereien. Das sei das Erbteil ihrer
Familie. Außerdem sei ich durch sie auch irgendwie mit
Carter Braxton, einem der Unterzeichner der Unabhängig-
keitserklärung verwandt. Ich solle stolz auf das Blut sein,
das in meinen Adern fließe, sagte sie.

Ich fand das ganz toll. Deshalb lief ich gleich zu meinem
Vater, störte ihn an der Schreibmaschine und fragte, was
ich denn von seiner Seite der Familie geerbt hätte. Ich
wußte damals noch nicht, was Samen waren und woraus
Sperma bestand, und habe seine Antwort erst Jahre später
verstanden. »Mein Junge«, sagte er nämlich, »du stammst
von einer langen Reihe willensstarker, sehr beweglicher,

mikroskopisch kleiner Kaulquappen ab – von denen jede einzelne ein Champion war.«



Der alte Quezada, der schlimmer nach Schnaps stank als ein Schlachtfeld nach Leichen, erklärte den Mädchen, sie dürften nur ihm trauen, was ihm die Mädchen ohne weiteres glaubten, denn er war ja nicht nur der Großvater von einer von ihnen, sondern darüber hinaus auch der einzige Mensch, mit dem sie sich verständigen konnten. Sie mußten schlechterdings alles glauben, was er ihnen sagte. Sie hatten keine Ansatzpunkte für irgendwelche Kritik, denn ihre neue Umgebung stimmte in nichts mit dem Regenwald überein. Sie kannten viele Regeln und Wahrheiten, die sie hartnäckig und stolz verteidigt hätten, aber keine von ihnen ließ sich auf irgend etwas anwenden, was sie bisher in Guayaquil gesehen hatten. Mit einer einzigen Ausnahme: Sie waren überzeugt, kein Verwandter würde ihnen je schaden. Das war einer der klassischen Irrtümer in städtischen Siedlungsgebieten vor einer Million Jahren. In Wirklichkeit wollte Quezada sie ganz erheblichen Gefahren aussetzen, indem er sie erst zu Bettlerinnen und Diebinnen machte – und dann, sobald wie möglich, zu Prostituierten. Er hegte diesen Plan in der Hoffnung, auf diese Weise den ungeheuren Durst seines großen Gehirns nach Anerkennung und Alkohol stillen zu können. Er war entschlossen, endlich ein reicher Mann und ein Mann von Bedeutung zu werden.

Häufig nahm er die Mädchen zu ausgedehnten Spaziergängen mit und zeigte ihnen – soweit die Nonnen im Waisenhaus wußten – die Parks, die Kathedrale, die Museen und andere Sehenswürdigkeiten der Stadt. In Wirklichkeit brachte er ihnen aber bei, was Touristen für

ekelhafte und zugleich nützliche Trottel waren, wo man sie finden konnte, wie man sie täuschte und wo sie ihre Wertsachen hatten. Außerdem spielten sie »Polizisten erkennen«. Dabei kam es darauf an, die Polizisten zu entdecken, ehe man selbst von ihnen entdeckt wurde. Und schließlich mußten sich die Mädchen noch die besten Verstecke in der Innenstadt merken, falls irgendein Feind sie zu fangen versuchte.



In der ersten Woche war das für die Mädchen nicht mehr als ein Spiel. Aber dann verschwanden Großvater Domingo Quezada und die sechs Mädchen völlig aus den Augen der Polizei und der Nonnen. Dieser widerliche alte Vorfahr der Menschheit hatte die Mädchen nämlich in einen leeren Schuppen am Hafen gebracht – einen Schuppen übrigens, der zu einem der beiden älteren Kreuzfahrtschiffe gehörte, mit denen die *Bahía de Darwin* hatte in Wettbewerb treten sollen. Der Tourismus hatte sich allerdings schon in solchem Maße verringert, daß man das alte Schiff außer Dienst gestellt hatte und deshalb war der Schuppen leer.

Zumindest hatten die Mädchen einander. Und während der ersten Jahre auf Santa Rosalia, ehe Mary Hepburn ihnen die Babys schenkte, war das ihr einziger Trost. Sie hatten einander und ihre Sprache und ihren Glauben und ihre Späße, ihre Lieder und all das andere, was sie verband.

Und das war es auch, was sie ihren Kindern auf Santa Rosalia hinterließen, als sie eine nach der anderen den blauen Tunnel zum Ewigen Leben betraten: Sie hinterließen ihnen den Trost, nicht allein zu sein und die Kanka-bono-Sprache, die Kanka-bono-Religion und die

Kanka-bono-Späße und -Lieder zu besitzen.



In den schlechten Tagen in Guayaquil ließ der alte Quezada die Mädchen mit seinem stinkenden alten Körper experimentieren, damit sie, so klein sie noch waren, die entscheidenden Techniken und Verhaltensweisen von Prostituierten von Grund auf erlernten.

Schon lange vor der Wirtschaftskrise bedurften diese kleinen Mädchen der Rettung. Ja, und eins der staubigen Fenster ihres grausigen Schulhauses umrahmte das Heck der *Bahía de Darwin*, die draußen am Kai lag. Sie konnten wirklich nicht ahnen, daß dieses schöne weiße Schiff bald ihre Arche Noah sein würde.



Am Ende liefen die Mädchen dem Alten davon. Sie lebten hinfort auf der Straße und ernährten sich vom Betteln und Stehlen. Aber aus für sie unerklärlichen Gründen waren Touristen im Laufe der Zeit immer schwerer zu finden, und schließlich schien es auch nichts mehr zu essen zu geben. Bald waren sie wirklich hungrig, wenn sie sich vor irgendwen hinstellten, mit den braunen Augen rollten und mit ihren Fingern auf die kleinen, geöffneten Münder zeigten, um deutlich zu machen, wie lange sie nichts mehr zu essen gehabt hatten.

Und eines späten Nachmittags wurden sie vom Lärm einer Menschenmenge beim El Dorado angelockt. Sie fanden die aufgebrochene Hintertür eines Ladens. Geraldo Delgado, der gerade Andrew MacIntosh und Zenji Hiroguchi umgebracht hatte, stürzte an ihnen vorbei, sie gingen in den Laden hinein, und als sie zur Vordertür

wieder hinausgingen, waren sie innerhalb der von den Soldaten errichteten Absperrung, so daß sie niemand mehr daran hinderte, das El Dorado zu betreten und sich an der Bar der Barmherzigkeit von James Wait auszuliefern.

Oben in ihrem Zimmer war Mary Hepburn unterdessen dabei, sich selbst umzubringen. Sie hatte sich den Polyäthylenüberzug ihres »Jackie«-Kleides fest um den Kopf gewickelt und lag auf dem Bett. Im Inneren war der Polyäthylensack inzwischen mit kleinen Wassertröpfchen beschlagen, und Mary halluzinierte. Sie glaubte, eine große Landschildkröte zu sein, die im heißen, feuchten Laderaum eines Segelschiffes auf dem Rücken lag. Sie strampelte genauso hilflos mit Armen und Beinen, wie es eine auf dem Rücken liegende Schildkröte getan hätte.

Wie Mary ihren Schülern oft erzählt hatte, unterbrachen die Segelschiffe früher ihre Pazifiküberquerungen nicht selten bei den Galapagosinseln, wo die Mannschaft an Land ging, um die wehrlosen Tiere zu fangen, die angeblich monatelang ohne Wasser und Nahrung auskamen. Die Schildkröten waren ungeheuer langsam, friedlich, groß und ergiebig. Ohne befürchten zu müssen, daß sie gebissen oder gekratzt wurden, konnten die Matrosen sie umkippen und in aller Ruhe auf ihren nutzlosen Rückenschilden zu den wartenden Booten am Ufer hinabschleifen.

Dann lagen die Tiere auf dem Rücken im Dunkeln, und niemand brauchte sich um sie zu kümmern, bis sie an der Reihe waren, geschlachtet zu werden. Der Reiz der Schildkröten bestand für die Seeleute darin, daß sie frisches Fleisch hatten, das man weder zu kühlen brauchte noch sofort essen mußte.



In der Schule in Ilium konnte Mary sich darauf verlassen, daß sich jedes Jahr eine Schülerin oder ein Schüler darüber empörten, wie grausam die Menschen mit diesen harmlosen Geschöpfen umgingen. Das gab ihr dann jedesmal Gelegenheit, zu bemerken, daß die Natur die Schildkröten schon lange vor dem Auftreten eines Säugetiers namens Mensch äußerst hart angepackt hatte.

Es gab früher Millionen riesiger Schildkröten, sagte sie, und sie krochen in sämtlichen Landgebieten der Erde herum, wo es einigmaßen warm war.

Aber dann entwickelten sich irgendwelche kleinen Säugetiere zu Nagern. Und diese Nagetiere fraßen die Eier der Schildkröten, die leicht zu finden waren. Sämtliche Eier.

Das war das Ende der Schildkröten. Lediglich auf ein paar Inseln, wo es keine Nagetiere gab, konnten sie sich noch halten.



In gewisser Hinsicht war es prophetisch, daß Mary sich einbildete, eine Landschildkröte zu sein, als sie erstickte, denn das, was den meisten Landschildkröten vor so langer Zeit widerfuhr, sollte bald in ganz ähnlicher Form auch dem Menschengeschlecht widerfahren.

Ein neuartiges, mit dem bloßen Auge nicht sichtbares Lebewesen machte sich nämlich daran, die Eier in den Eierstöcken der Frauen zu fressen. Ihren Anfang nahm die Seuche in Deutschland, auf der alljährlichen Frankfurter Buchmesse. Die dort anwesenden Frauen verspürten ein leichtes Fieber, das nach zwei Tagen wieder verschwand. In einigen Fällen kam es auch zur Trübung des

Wahrnehmungsvermögens. Danach befanden sich diese Frauen im selben Zustand wie Mary Hepburn: Sie konnten keine Kinder mehr bekommen. Es wurde kein Mittel gefunden, die Seuche zu stoppen. Sie verbreitete sich bis in die letzten Winkel der Erde.

Die nahezu völlige Ausrottung der gewaltigen Landschildkröten durch die winzigen Nagetiere war eine richtige David-und-Goliath-Geschichte. Und jetzt wiederholte sie sich.



Ja, und Mary kam dem Tod nahe genug, um den blauen Tunnel zum Ewigen Leben zu sehen. An diesem Punkt rebellierte sie gegen ihr großes Gehirn, das sie so weit gebracht hatte. Sie befreite ihren Kopf aus dem Polyäthylenbeutel und ging, statt zu sterben, hinunter in die Hotelhalle. Dort fand sie James Wait vor, der hinter der Bar stand und sechs Kanka-bono-Mädchen mit Oliven, Maraschino-Kirschen, Cocktail-Zwiebeln und Erdnüssen fütterte.

Dieses überraschende Schauspiel unbeholfener Nächstenliebe sollte Mary niemals vergessen. Zeit ihres Lebens blieb sie fest überzeugt, daß James Wait ein selbstloser, mitfühlender, lebenswürdiger Mensch war. Er sollte bald an einem Herzanfall sterben, und deshalb brauchte sie ihre hohe Meinung von diesem verabscheuenswerten Mann auch niemals zu revidieren.

Abgesehen von allem übrigen war Wait auch ein Mörder.

Der Mord, den er begangen hatte, war folgendermaßen geschehen:

Als Wait auf der Insel Manhattan als Strichjunge arbeitete, sprach ihn eines Tages ein stinkreicher Plutokrat

an. Er fragte ihn, ob er sich bewußt sei, daß er das Preisschild noch nicht von seinem wunderschönen blauen Velourshemd entfernt habe. Und dieser Mann hatte königliches Blut in den Adern! Es handelte sich um Prinz Richard von Kroatien-Slawonien, einen direkten Nachkommen von Jakob dem Ersten von England, Kaiser Friedrich dem Dritten, Kaiser Franz Joseph und König Ludwig dem Fünfzehnten von Frankreich. Er hatte einen Antiquitätenladen an der Madison Avenue, aber er war nicht homosexuell. Er wollte, daß ihn der junge Wait mit dem seidenen Gürtel seines Morgenrocks strangulierte, ihn auf diese Weise dem Tode so nahe wie möglich brachte und die Schlinge dann wieder löste.

Prinz Richard hatte eine Frau und zwei Kinder, die sich gerade in der Schweiz zum Skifahren aufhielten. Seine Frau war jung und ovulierte durchaus noch, so daß der junge James Wait wahrscheinlich dafür verantwortlich gemacht werden muß, daß nicht noch weitere Träger solch edler Gene zur Welt kamen.

Und noch etwas: Wenn Prinz Richard nicht umgebracht worden wäre, hätte Bobby King ihn und seine Frau einladen können, an der *Nature Cruise of the Century* teilzunehmen.



Statt dessen wurde die Witwe eine sehr erfolgreiche Krawattenmacherin. Sie nannte sich »Prinzessin Charlotte«, obwohl sie die Tochter eines Dachdeckers aus Staten Island und keineswegs berechtigt war, Richards Titel oder Wappen zu führen. Nichtsdestoweniger erschien das Wappen auf jedem der von ihr entworfenen Schlipse.

Der inzwischen verstorbene Andrew MacIntosh hat viele Prinzessin-Charlotte-Krawatten besessen.



Wait hatte den feisten, blaublütigen, kinnlosen Körper des Prinzen rücklings auf ein Himmelbett gelegt, von dem der Prinz behauptete, es stamme aus dem Besitz der Mutter König Josephs des Ersten von Ungarn, Eleonore von Pfalz-Neuburg. Wait band den Prinzen mit kräftigen Nylonstricken, die schon in der richtigen Länge zugeschnitten waren, an die vier Bettpfosten. Die Stricke hatte er einem Geheimfach entnommen, das unter dem Besatz des Bettkastens versteckt war und noch aus der Zeit stammte, als Eleonore von Pfalz-Neuburg darin das geheime Rüstzeug ihres Geschlechtslebens aufbewahrt hatte.

»Du mußt die Stricke schön strammziehen, damit ich mich nicht losreißen kann«, sagte Prinz Richard. »Aber achte darauf, daß du nicht den Blutkreislauf abschnürst. Ich möchte keine Krampfadern bekommen.«

Sein großes Gehirn hatte ihn in den letzten drei Jahren regelmäßig dazu veranlaßt, sich mindestens einmal im Monat von einem Fremden fesseln und ein bißchen strangulieren zu lassen. In der Tat eine erstaunliche Überlebensstrategie!



Nur die Geister seiner Ahnen waren wohl Zeugen, als Prinz Richard von Kroatien-Slawonien den jungen James Wait beauftragte, ihn so lange zu strangulieren, bis er das Bewußtsein verlor. Dann sollte Wait, der dem Prinzen nur als »Jimmy« bekannt war, langsam bis zwanzig zählen. Und zwar folgendermaßen: »Eintausendundeins, eintausendundzwei ...«, und so weiter.

Möglicherweise unter den Augen von König Jakob,

Kaiser Friedrich, Kaiser Franz Joseph und König Ludwig verlangte der Prinz, einer von mehreren Anwärtern auf den Thron des Königreichs Jugoslawien, »Jimmy« dürfe mit Ausnahme des Gürtels, den er ihm um den Hals legen solle, ja keinen Teil seiner Kleidung oder seines Körpers berühren. Er, der Prinz, werde zwar einen Orgasmus haben, aber »Jimmy« dürfe auf keinen Fall versuchen, diesen Vorgang mit seinem Mund oder seinen Händen irgendwie zu befördern. »Ich bin kein Homosexueller«, sagte der Prinz, »und ich habe dich nicht als Prostituierte gemietet, sondern als eine Art Leibdiener.«

»Wenn du das bist, wofür ich dich halte, Jimmy«, sagte der Prinz, »wirst du es wahrscheinlich nicht glauben, aber für mich ist das ein geistiger Vorgang. Also achte darauf, daß er nicht ungeistig wird. Sonst kriegst du keine hundert Dollar dafür, hast du verstanden? Ich bin ein sehr außergewöhnlicher Mensch.«



Was er Wait nicht erzählte: Wenn er das Bewußtsein verlor, ließ sein großes Gehirn einen ganz erstaunlichen Film für ihn ablaufen. Er zeigte ihm das Ende einer gewundenen, pulsierenden blauen Röhre von ungefähr fünf Metern Durchmesser, die so groß war, daß man mit einem Lastwagen hätte hineinfahren können. Das Innere leuchtete wie der Trichter eines Tornados, das Donnern des Wirbelsturms aber fehlte. Statt dessen kam vom anderen Ende, das ungefähr fünfzig Meter entfernt zu sein schien, eine überirdische Musik, deren Ursprung so etwas wie eine gläserne Harmonika sein mußte. Je nachdem, wie die Röhre sich drehte, konnte Prinz Richard gelegentlich für Augenblicke die Öffnung am anderen Ende erkennen, die einen goldenen Punkt und eine Ahnung von grünem

Laub zeigte. Das war natürlich der Tunnel zum Ewigen Leben.



Wait schob dem Möchtegern-Befreier der Jugoslawen auf dessen Wunsch einen kleinen Gummiball in den Mund und versiegelte seine Lippen mit einem Klebeband, das am Bettpfosten hing.

Dann begann er, den Prinzen zu strangulieren, indem er mit dem Gürtel systematisch die Blutzufuhr zu seinem großen Gehirn und die Luftzufuhr zu den Lungen abschnitt. Anstatt aber langsam bis zwanzig zu zählen, nachdem der Prinz das Bewußtsein verloren, seinen Orgasmus gehabt und die pulsierende Röhre erblickt hatte, zählte Wait bis dreihundert. Das dauerte fünf Minuten.

Die Idee stammte von seinem großen Gehirn. Wait selbst hatte es eigentlich gar nicht tun wollen.



Wenn er wegen dieses Mordes, Totschlags oder was immer je vor Gericht gestellt worden wäre, hatte er bestimmt auf zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit plädiert. Er hätte einfach behauptet, daß sein großes Gehirn zur fraglichen Zeit nicht funktioniert habe. Damals, vor einer Million Jahren, gab es niemanden, der nicht sofort gewußt hatte, was er meinte.

Entschuldigungen wegen momentanem Gehirnversagen waren ein Hauptgegenstand aller Gespräche: »Hoppla«, »Oh, Pardon«, »Ich hoffe, ich habe Ihnen nicht wehgetan«, »Ich kann gar nicht glauben, daß ich das getan haben soll«, »Es ging alles so schnell, daß ich gar nicht mehr nachdenken konnte«, »Gegen so etwas bin ich

versichert«, »Ich werde mir das niemals verzeihen«, »Ich wußte nicht, daß es geladen war«, und so weiter.



Auf den wappengeschmückten Satinlaken des Prinzen waren überall Spermapfützen, in denen königliche Samenkaulquappen ziellos herumrasten, als der junge James Wait die Tür des Appartements am Sutton Place hinter sich schloß. Er hatte nichts gestohlen und auch keine Fingerabdrücke hinterlassen. Der Portier des Gebäudes, der ihn sowohl kommen als auch weggehen sah, konnte der Polizei nicht viel über sein Äußeres mitteilen. Er sei jung, weiß und schlank gewesen, sagte er, und er habe ein blaues Velourshemd getragen, von dem das Preisschild noch nicht entfernt worden war.

Auch die Millionen königlicher Samenfäden auf den Satinlaken, die nicht wußten, wo sie eigentlich hinsollten, waren prophetisch. Denn für menschliches Sperma sollte bald die ganze Welt so unbewohnbar wie diese Satinlaken werden – mit Ausnahme der Galapagosinseln.

Darf ich sagen: »Gerade noch rechtzeitig«?

Vor den Namen *James Wait werde ich ab sofort einen Stern setzen, um damit deutlich zu machen, daß er nach *Siegfried von Kleist der nächste sein wird, der stirbt. *Siegfried sollte schon in ungefähr anderthalb Stunden den blauen Tunnel betreten, während ihm *Wait ungefähr vierzehn Stunden später folgte, nachdem er zunächst auf hoher See Mary Hepburn geheiratet hatte, und zwar auf dem Sonnendeck der *Bahía de Darwin*.



Das ist alles schon lange her, und Mandarax sprach:

Ende gut, alles gut.
John Heywood (1497?-1580?)

Für das Leben von *James Wait war das sicherlich zutreffend. Als angebliches Kind des Satans geboren, hatte er von klein auf nur Prügel einstecken müssen. Und jetzt, fast am Ende seines Lebens, stand er im El Dorado und staunte darüber, wieviel Freude es machte, die Kankabono-Mädchen zu füttern. Sie waren so dankbar, und es war so einfach, ihnen zu helfen; denn die Vorräte an Häppchen und Knabbereien waren schier unermesslich. Eine solche Gelegenheit zur Nächstenliebe hatte sich ihm noch nie geboten, aber jetzt war sie da, und *Wait genoß sie von Herzen. Für die Kinder aber war *Wait das Leben persönlich.

Und dann kam auch die Witwe Hepburn, was er den ganzen Nachmittag schon gehofft hatte. Und er brauchte sich gar nicht anzustrengen, um ihr Vertrauen zu gewinnen: Sie mochte ihn von Anfang an, weil er die Kinder fütterte. Und weil sie auf dem Weg vom Flughafen zum Hotel so viele hungrige Kinder gesehen hatte, sagte sie: »Ach, das ist schön! Das ist schön von Ihnen!« Denn sie war fest überzeugt, der Mann habe die hungrigen Kinder draußen gesehen und ins Hotel eingeladen, um ihnen etwas zu essen zu geben, und sollte auch nie etwas anderes glauben.

»Ach, ich sollte mir ein Beispiel nehmen an Ihnen!« fuhr Mary fort. »Da sitze ich oben in meinem Zimmer und tue mir selbst leid, anstatt so wie Sie mit den armen Kindern da draußen zu teilen, was wir hier haben. Ich schäme mich richtig, wenn ich Sie sehe. Aber in letzter Zeit funktioniert mein Gehirn nicht mehr richtig. Manchmal möchte ich es am liebsten umbringen.«

Mit den Kanka-bono-Mädchen sprach Mary englisch. »Schmeckt das gut?« fragte sie. »Wo sind eure Eltern?« und dergleichen. Aber die Mädchen verstanden natürlich kein Wort.

Sie würden diese Sprache auch niemals lernen; denn Kanka-bono war von Anfang an die Sprache der Mehrheit auf Santa Rosalia. Und anderthalb Jahrhunderte später war es die Sprache der Mehrheit der Menschheit. Zwei- und vierzig Jahre danach war Kanka-bono die einzige Sprache der Menschheit.



Mary hätte es lieber gesehen, wenn die Mädchen etwas »Richtiges« gegessen hätten, aber das war nicht so eilig. Eine Diät aus Orangen und Erdnüssen, von denen es

reichlich hinter der Bar gab, war fast ideal. Was nicht gut für sie war, spuckten die Mädchen ohnehin aus: die Kirschen, die kleinen Zwiebeln und die grünen Oliven. Beim Essen brauchte ihnen niemand zu helfen.

Mary und *Wait hatten also genug Zeit, einfach zuzusehen, zu plaudern und sich dabei kennenzulernen.

Er glaube, daß die Menschen auf der Welt seien, um sich gegenseitig zu helfen, sagte *Wait, und das sei auch der Grund, warum er die Kinder mit Essen versorgt habe. Kinder, sagte er, seien die Zukunft der Menschheit und der größte Reichtum auf diesem Planeten.

»Bitte gestatten Sie, daß ich mich vorstelle«, sagte er. »Ich bin Willard Flemming aus Moose Jaw, Saskatchewan.«

Daraufhin sagte Mary ihren Namen, und daß sie eine ehemalige Lehrerin sei und seit kurzem Witwe.

Wait sagte, er bewundere Lehrer, sie hätten ihm sehr geholfen, als er noch jung gewesen sei. »Wären meine Lehrer an der High School nicht gewesen«, sagte er, »wäre ich nie ans MIT kommen. Ich hätte vielleicht überhaupt nicht studiert und wäre Kraftfahrzeugmechaniker wie mein Vater geworden.«

»Was sind Sie denn tatsächlich geworden?« fragte Mary.

»Weniger als nichts«, sagte er. »Meine Frau ist vor kurzem gestorben. An Krebs. Und seitdem bin ich nichts mehr.«

»Oh, das tut mir leid«, sagte sie.

»Es ist ja nicht Ihre Schuld«, sagte er.

»Nein«, sagte sie.

»Davor«, sagte er, »habe ich Windmühlen konstruiert. Ich hatte die Vorstellung, man müsse etwas machen aus all dieser sauberen, kostenlosen Windenergie. Finden Sie das verrückt?«

»Es ist eine wunderbare Idee«, sagte sie. »Ich habe oft mit meinem Mann darüber gesprochen.«

»Die Elektrizitätsgesellschaften, die Ölbarone, die Kohlebarone und die Atomenergiekonzerne haben mich gehaßt.«

»Das wundert mich nicht«, sagte sie.

»Nun ja, die Herren brauchen sich wegen mir keine Sorgen mehr zu machen«, sagte *Wait. »Ich habe das Büro aufgegeben, als meine Frau starb, und seither fahre ich nur noch so in der Welt herum. Ich weiß nicht mal, was ich suche. Ich bezweifle auch, daß es noch etwas gibt, das zu finden sich lohnte. Nur eins weiß ich sicher: Ich kann nie wieder jemanden lieben.«

»Sie haben der Welt so vieles zu geben!«

»Und wenn ich jemals wieder jemanden lieben sollte«, sagte er, »dann bestimmt nicht so ein dummes, kleines Mädchen, wie es die meisten Männer heute offenbar wollen. Das würde ich gar nicht aushalten.«

»Das glaube ich«, sagte sie.

»Dazu bin ich zu sehr verwöhnt worden«, sagte er.

»Das haben Sie sicher verdient«, sagte sie.

»Ich frage mich oft: Was nützt mir jetzt all mein Geld?« sagte er. »Ich bin sicher, ihr Mann war auch so ein guter Ehemann, wie meine Frau eine gute Ehefrau war.«

»Er war ein wunderbarer Mann.«

»Dann fragen Sie sich doch bestimmt auch: ›Was nützt mir jetzt all das Geld, wo ich allein bin?‹« sagte er. »Nehmen wir mal an, Sie haben eine Million ...«

»Ach, Gott!« sagte sie. »Dergleichen Reichtümer habe ich nicht.«

»Na schön. Also hunderttausend Dollar ...«

»Das stimmt schon eher«, sagte sie.

»Und jetzt ist es wertloses Papier, oder nicht?« sagte er. »Was für Glück könnte man damit noch kaufen?«

»Immerhin ein gewisses kreatürliches Wohlbehagen«, sagte Mary.

»Sie haben sicher ein hübsches Haus.«

»Ganz hübsch, ja.«

»Und ein Auto, oder vielleicht sogar zwei oder drei.«

»Nur eins«, sagte sie.

»Bestimmt ein Mercedes.«

»Ein Jeep.«

»Wahrscheinlich haben Sie genauso wie ich einen Haufen Wertpapiere und Aktien«, sagte er.

»Es gab einen Vermögensbildungsplan in Roys Firma.«

»Natürlich«, sagte er, »und außerdem einen Pensionsplan, eine Lebensversicherung und all die anderen Sicherheitsträume, die man in der Mittelklasse träumt.«

»Wir haben beide gearbeitet und beide unsere Prämien bezahlt«, sagte sie.

»Eine Frau, die nicht arbeitet, würde ich gar nicht wollen«, sagte *Wait. »Meine Frau hat für die Telefongesellschaft gearbeitet. Nachdem sie gestorben war, haben sie ausgerechnet, wieviel das Sterbegeld und die Hinterbliebenenrente ausmachen, und es war gar nicht so wenig. Aber für mich war das alles nur weiterer Kummer. Es erinnert mich alles nur daran, wie leer mein Leben jetzt ist. Ach, wenn ich an das kleine Schmuckkästchen denke, an all die Ringe und Broschen und Halsketten, die ich ihr im Laufe der Jahre geschenkt habe, und keine Kinder, denen man sie weitergeben könnte.«

»Wir hatten auch keine Kinder«, sagte Mary.

»Wie es scheint, haben wir sehr viel gemeinsam«, sagte er. »Wem werden denn Sie ihren Schmuck hinterlassen?«

»Ach, so viel ist es nicht«, sagte sie. »Ich glaube, das einzige wertvolle Stück ist die Perlenkette, die ich von Roys Mutter geerbt habe. Der Verschuß ist mit Diamanten besetzt. Ich trage so selten Schmuck. Ich hatte die Perlen schon ganz vergessen bis zu diesem Augenblick jetzt.«

»Ich hoffe, sie sind gut versichert«, erwiderte Wait.

Was haben die Leute damals nur immer zu reden gehabt! Den ganzen Tag über ging es immer nur: »Blahblah-blah.« Manche Leute konnten sogar im Schlaf nicht damit aufhören. Mein Vater hat sehr viel im Schlaf geredet, vor allem, nachdem uns meine Mutter verlassen hatte. Ich schlief auf der Couch, aber ich wachte immer mitten in der Nacht auf – wir waren ganz allein im Haus –, und dann hörte ich meinen Vater im Schlafzimmer: »Blah-blah-blah.« Dann blieb es eine Weile still, und dann ging es wieder los: »Blah-blah-blah.«

Und als ich bei den US-Marines war, und später in Schweden, haben sie mich nachts oft geweckt und gesagt, ich solle gefälligst den Mund halten. Ich wußte nie, was ich gesagt haben könnte, und fragte die Leute danach. Was sie mir sagten, war mir immer vollkommen fremd. Es kann sich bei diesem ganzen Geplapper, das da Tag und Nacht stattfand, doch eigentlich nur um überflüssige, unangebrachte, nutzlose Signale unserer unsinnig großen, überaktiven Gehirne gehandelt haben, nicht wahr?

Man konnte sie nicht einmal abschalten! Sie liefen die ganze Zeit, auch wenn man gar nichts für sie zu tun hatte. Und laut waren sie! Mein Gott, was waren sie laut!

Als ich noch lebte, liefen die jungen Leute in den amerikanischen Städten überall mit diesen tragbaren Kassettenrekordern und Radios herum und ließen Musik in einer Lautstärke spielen, die ein Gewitter mühelos übertönt hätte. Diese Geräte wurden »Ghettosprenger« genannt. Vor einer Million Jahren genügte es den Leuten

offenbar nicht, daß das Innere ihrer Köpfe ständig von Lärm erfüllt war!



Selbst jetzt, wo das alles vorbei ist, frage ich mich, was das für Naturgesetze gewesen sein können, welche die Entwicklung derartig verwirrender, unnützer, ja sogar äußerst schädlicher Organe zuließen, wie es die großen Gehirne vor einer Million Jahren gewesen sein müssen. Wenn sie wenigstens noch die Wahrheit gesagt hätten, dann hätte man ja noch einsehen können, daß jeder eins hatte. Aber die Dinger haben ja dauernd gelogen!

Man braucht sich doch nur anzuhören, was dieser *James Wait gerade Mary Hepburn vorschwindelte!

Und jetzt kam *Siegfried von Kleist zurück in die Cocktail Lounge des Hotels. Er hatte gerade beobachtet, wie Zenji Hiroguchi und Andrew MacIntosh erschossen worden waren. Wäre sein großes Gehirn eine Wahrheitsmaschine gewesen, dann hätte er Mary und *Wait jetzt ein paar Informationen gegeben, die ihnen nicht nur rechtmäßig zustanden, sondern auch außerordentlich nützlich für ihr Überleben sein konnten. Zum Beispiel, daß er sich im ersten Stadium seines geistigen Zusammenbruchs befand, daß gerade zwei Hotelgäste erschossen worden waren, daß die Menschenmenge vor dem Hotel sich nicht mehr lange würde zurückhalten lassen, daß die Telefonverbindungen des Hotels mit der Außenwelt unterbrochen waren, und so weiter.

Aber er tat nichts dergleichen. Er behielt sein gelassenes Äußeres bei. Er wollte ja nicht, daß seine verbleibenden vier Gäste in Panik ausbrachen. Was aus Zenji Hiroguchi und Andrew MacIntosh geworden war, fanden sie aus diesem Grunde niemals heraus. Sie würden aber auch

niemals erfahren, daß Peru der Republik Ecuador den Krieg erklärt hatte, was erst in einer Stunde bekannt gemacht werden sollte und auch Kapitän Adolf von Kleist nicht erfuhr. Und obwohl es seinem großen Gehirn nicht das mindeste ausgemacht hätte zu lügen, sagte Kapitän von Kleist, als die peruanischen Raketen in der Umgebung von Guayaquil einschlugen, seinen Schutzbefohlenen das, wovon sein großes Gehirn fest überzeugt war: daß sie von einem Meteoritenschwarm heimgesucht würden. Sie glaubten ihm ohne weiteres.

Und solange es auf Santa Rosalia noch jemanden gab, der sich dafür interessierte, wie seine Vorfahren auf diese Insel gelangt waren – doch diese Art Neugier versiegte schon nach ungefähr dreitausend Jahren – wurde ihm gesagt, sie seien durch einen Meteoritenschwarm vom Festland vertrieben worden.

Und Mandarax sprach:

Glücklich ist das Volk ohne Geschichte.

Cesare Bonesana, Marchese di Beccaria (1738-1794)

*Siegfried, der Bruder des Kapitäns, bat also *Wait mit gleichmütiger Stimme, Selena MacIntosh und Hisako Hiroguchi herunterzubitten und ihnen mit ihren Koffern zu helfen. »Aber jagen Sie ihnen keinen Schreck ein«, sagte der Hoteldirektor. »Machen Sie ihnen klar, daß alles okay ist. Ich möchte Sie nur sicherheitshalber zum Flughafen bringen.« Der Internationale Flughafen von Guayaquil sollte übrigens das erste Ziel sein, das die peruanischen Raketen völlig zerstörten.

Damit *Wait auch mit Hisako sprechen konnte, gab ihm der Hoteldirektor Mandarax mit. Er hatte das Gerät neben Zenjis Leiche am Boden gefunden. Inzwischen waren beide Leichen außer Sicht in den Souvenirladen gebracht

worden. *Siegfried selbst hatte sie mit einem Souvenir-Bettüberwurf zugedeckt, der dasselbe Darwin-Porträt zeigte, das auch hinter der Bar hing.



*Siegfried von Kleist führte also Mary Hepburn, Hisako Hiroguchi, *James Wait, Selena MacIntosh und die Schäferhündin *Kazakh zu einem buntbemalten Bus, der vor dem Hotel parkte. Der Bus hatte ursprünglich die Musiker und Tänzerinnen zum Flughafen hinausbringen sollen, die zur Begrüßung der New Yorker Prominenten auftreten sollten. Die sechs Kanka-bono-Mädchen kamen gleich mit, und vor den Namen der Hündin habe ich deshalb ein Sternchen gesetzt, weil sie alsbald von den Kindern geschlachtet und verspeist werden sollte. Es waren keine guten Zeiten für Hunde.

Selena wollte natürlich wissen, wo ihr Vater war, und Hisako fragte nach ihrem Mann, aber *Siegfried behauptete einfach, sie seien schon vorausgefahren zum Flughafen. Sein Plan bestand darin, sie irgendwie an Bord eines Flugzeuges zu bringen. Es war ihm egal, ob es ein Linienflug, ein Charterflug oder ein militärischer Flug war, solange er sie nur sicher aus Ecuador hinausbrachte. Die Wahrheit über Andrew MacIntosh und Zenji Hiroguchi würde das letzte sein, was er ihnen mitteilen wollte, ehe das Flugzeug sich in die Lüfte erhob. Auf diese Weise würden sie auf jeden Fall überleben, wie sehr sie der Schmerz auch treffen würde.

Daß er sich bereit erklärt hatte, die Mädchen mitzunehmen, war als eine Art Beruhigungsspiel für Mary gedacht. Mit der Sprache der Kinder konnte *Siegfried nichts anfangen, und auch Mandarax konnte ihm da nicht weiterhelfen. Der Computer konnte nur feststellen, daß

etwa jedes zwanzigste Wort eng mit Quechua, der Lingua franca des Inkareiches, verwandt war. Ab und zu glaubte Mandarax auch, ein arabisches Wort zu vernehmen. Arabisch war einstmals die Lingua franca des Sklavenhandels gewesen.

Das ist übrigens auch so eine Idee der großen Gehirne, von der ich schon lange nichts mehr gehört habe: Sklaverei. Wie soll man auch jemand versklaven, wenn man nur seine Flossen und sein Maul hat, um ihn gefangen zu halten?

Kaum hatten sie es sich in dem Bus vor dem El Dorado – bequem gemacht, da meldeten verschiedene Radios in der Menge, daß die *Nature Cruise of the Century* endgültig abgesagt worden sei. Für die Menge und für die Soldaten, die auch nur Zivilisten waren, die man in Uniformen gesteckt hatte, bedeutete das, daß das Essen im Hotel jetzt allen gehörte. Glauben Sie es einem, der jetzt schon seit einer Million Jahren auf diesem Planeten herumsitzt: Letztlich geht es immer nur ums Essen.

Sprach Mandarax:

*Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.
Bertolt Brecht (1898-1956)*

Es kam zum Sturmangriff auf den Hoteleingang, der Bus wurde minutenlang von der Menge umringt, und obwohl er für die Plünderer genauso uninteressant war wie die darin sitzenden Passagiere, trommelten sie wütend an die Seitenwände des Wagens und schrien vor Wut, als sie sahen, daß andere bereits im Hotel waren und die Nahrungsmittel womöglich schon weg sein würden, ehe sie selbst bis dorthin vordringen konnten.

Es konnte einem wirklich angst und bange werden, wenn man irrt Bus saß. Er konnte umgestürzt oder in Brand gesetzt werden. Womöglich würden auch Steine geworfen, die die Fenster in Schrapnellsplitter verwandeln konnten. Wer überleben wollte, warf sich besser im Mittelgang auf den Fußboden. Bei dieser Gelegenheit kam

es zur ersten intimen Handlung zwischen Hisako Hiroguchi und Selena MacIntosh, als Hisako dem blinden Mädchen mit Handbewegungen und geflüsterten japanischen Anweisungen begreiflich zu machen versuchte, daß sie sich mit dem Kopf nach unten in den Mittelgang hocken sollte. Dann kniete sich Hisako neben Selena und *Kazakh und legte dem Mädchen den Arm um die Schultern.

Ach, wie zärtlich sollten Hisako und Selena füreinander sorgen in künftigen Jahren! Was für ein schönes, freundliches Kind sie erzogen! Wie ich sie bewunderte!



Ja, und auch *James Wait posierte zu seiner eigenen Überraschung erneut als Beschützer der Kinder. Mit seinem eigenen Körper deckte er die verängstigten Kankabono-Mädchen gegen etwaige Angriffe. Eigentlich hatte er ja nur sich selbst retten wollen, soweit möglich, aber Mary Hepburn hatte ihn an den Händen ergriffen und zu sich hinübergezogen, so daß sie ein lebendes Fort bildeten. Sollten tatsächlich Splitter herumfliegen, würden sie Mary und *Wait treffen, nicht aber die Mädchen.

Sprach Mandarax:

*Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein
Leben lasset für seine Freunde.
Johannes der Evangelist (4 v. Chr.?-30?)*

Und in dieser Stellung wurde *Wait von einem plötzlichen Herzflimmern erfaßt. Die Fasern des Herzmuskels begannen unkoordiniert zu zucken, so daß sein Blutkreislauf durcheinandergeriet. Auch hier war wieder die Vererbung am Werk. Er konnte das natürlich

nicht wissen, aber *Waits Vater und Mutter, die zugleich auch Vater und Tochter waren, hatten schon vor Jahren ihre tödlichen Herzanfälle gehabt, die sie in ihren frühen Vierzigern dahingerafft hatten.

Für die Menschheit war es ein Segen, daß *Wait nicht lange genug am Leben blieb, um sich an den Paarungsspielen auf Santa Rosalia zu beteiligen. Aber vielleicht wäre es auch gar nicht so tragisch gewesen, wenn die Menschheit das Herz mit der Zeitbombe von ihm geerbt hätte; denn schon seit Jahrtausenden lebt kein Mensch mehr so lange, daß die Bombe überhaupt hochgehen könnte. Jedenfalls wäre ein Mensch in *Waits Alter ein echter Methusalem heutzutage.



Unten am Hafen plünderte unterdessen ein weiterer hungriger Haufen, ein weiteres zuckendes Organ im sozialen Körper von Ecuador, die *Bahía de Darwin*. Die Leute schleppten aber nicht nur sämtliche Nahrungsmittel davon, sondern rissen auch die Fernsehgeräte, die Telefonapparate, die Funkanlage, die Radar- und Sonargeräte, die Glühbirnen, die Kompass, das Toilettenpapier, die Teppichböden, die Seife, die Töpfe und Pfannen, die Seekarten, die Matratzen, die Außenbordmotoren und Schlauchboote und alles übrige heraus. Im verzweifelden Bemühen zu überleben, versuchten sie sogar, die Ankerwinde zu stehlen, beschädigten sie aber nur soweit, daß man sie nicht mehr reparieren konnte.

Die Rettungsboote ließen sie zurück, beraubten sie aber des alles entscheidenden Notproviant.

Kapitän von Kleist hatten sie auf einen der Masten getrieben, wo er in Todesangst und Unterhosen im Krähenest hockte.



Die Menschenmenge fegte am Bus des El Dorado wie eine Flutwelle vorbei und ließ ihn gewissermaßen gestrandet, aber unbeschädigt zurück. Der Abfahrt stand nichts mehr im Wege. Es war eigentlich niemand mehr da, sah man von ein paar Leuten ab, die auf der Straße herumlagen, weil sie beim Sturm auf das Hotel getötet oder verletzt worden waren.

*Siegfried von Kleist unterdrückte also heroisch die für Huntingtons Chorea typischen Krämpfe, ignorierte seine Halluzinationen und nahm auf dem Fahrersitz Platz. Er hielt es für das beste, wenn seine Passagiere blieben, wo sie waren – im Mittelgang auf dem Boden, wo sie von außen unsichtbar waren und sich gegenseitig mit ihrer Körperwärme beruhigen konnten.

Als er den Motor anließ, zeigte sich, daß der Tank voll Benzin war. Er schaltete die Ventilation ein und kündigte an, es werde gleich kühler werden im Wagen. Er bediente sich dabei der englischen Sprache, der einzigen, die wenigstens zwei der Passagiere verstanden. Außerdem war es ein Versprechen, das er tatsächlich einhalten konnte.

Die Abenddämmerung war hereingebrochen, und *Siegfried mußte das Abblendlicht einschalten.



Etwa zur gleichen Zeit erklärte Peru der Republik Ecuador den Krieg. Zwei von Perus Kampfbombern befanden sich bereits über ecuadorianischem Hoheitsgebiet. Die Rakete des einen zielte auf die Radarsignale des Internationalen Flughafens von Guayaquil, die des anderen auf die Radarsignale des Marinestützpunktes

Baltra im Galapagosarchipel, wo ein unbewaffnetes Segelschulschiff, sechs Küstenwachboote, zwei Hochseeschlepper, ein U-Boot und ein Zerstörer lauerten, der allerdings zur Überholung im Trockendock lag. Der Zerstörer war – abgesehen von der *Bahía de Darwin* – das größte Schiff der ecuadorianischen Flotte.

Sprach Mandarax:

*Es war die beste, es war die schlechteste aller Zeiten, es war das Zeitalter der Weisheit, es war das der Torheit, es war die Epoche des Glaubens, es war die Epoche des Unglaubens, es waren die Tage des Lichts, es waren die Tage der Finsternis, es war der Lenz der Hoffnung, es war der Winter der Verzweiflung. Alles lag vor uns, nichts lag vor uns, wir waren alle auf dem geraden Wege zum Himmel, wir waren alle auf dem geraden Wege in die entgegengesetzte Richtung.
Charles Dickens (1812-1870)*

Ich habe schon oft darüber nachgedacht, was wohl aus der Menschheit geworden wäre, wären die ersten Siedler auf Santa Rosalia die Personen von der ursprünglichen Passagierliste der *Nature Cruise of the Century* gewesen. Kapitän von Kleist, Hisako Hiroguchi, Selena MacIntosh und Mary Hepburn wären natürlich dageigewesen, und statt der Kanka-bono-Mädchen die Matrosen und Offiziere der *Bahía de Darwin* und außerdem Jacqueline Onassis, Dr. Henry Kissinger, Rudolf Nurejew, Mick Jagger, Paloma Picasso, Walter Cronkite, Bobby King, Robert Pépin, »der beste Koch Frankreichs«, und natürlich auch Andrew MacIntosh, Zenji Hiroguchi und so weiter.

Die Insel hätte diese Menschen ernähren können – allerdings nur mit Mühe und Not. Es hätte sicher Streit gegeben, und Kämpfe, und wahrscheinlich auch Tote, sobald Lebensmittel und Wasser knapp geworden wären. Und bestimmt hätten einige dieser Leute sich eingebildet, daß es die Natur oder sonst irgend jemand begrüßen würde, wenn sie siegreich aus diesen Kämpfen hervorgingen. Aber das Überleben dieser Leute wäre nur dann von Bedeutung gewesen, jedenfalls hinsichtlich der Evolution, wenn sie sich fortgepflanzt hätten. Und da die Mehrzahl der Frauen auf der Passagierliste nicht mehr gebärfähig war, hatte es gar nicht gelohnt, um sie zu kämpfen.

In den ersten dreizehn Jahren auf Santa Rosalia, ehe Akiko geschlechtsreif wurde, hätte es auf der Insel außer der blinden Selena und Hisako Hiroguchi, die kurz nach

der Ankunft ein pelziges Baby zur Welt bringen sollte, überhaupt nur drei normale, gebärfähige Frauen gegeben. Sie wären vermutlich alle, womöglich auch gegen ihren Willen, von irgendwelchen Siegern geschwängert worden. Langfristig hätte es allerdings keinen Unterschied gemacht, glaube ich, welche der männlichen Passagiere oder Besatzungsmitglieder das Schwängern besorgt hätten, Mick Jagger, Dr. Henry Kissinger, der Schiffsjunge oder der Kapitän. Die Menschheit hätte sich wohl bis heute in ähnlicher oder gar gleicher Weise entwickelt.

Langfristig hätten nämlich nicht die wildesten Kämpfer, sondern die besten Fischer das Rennen gemacht. So ist nun mal das Leben hier auf den Inseln.



Fast hätten auch zweihundert lebende Hummer aus Maine ihre Überlebensfähigkeit auf den Galapagosinseln testen können. Bevor das Schiff geplündert wurde, hatten sie in einem gut durchlüfteten Salzwassertank im Laderaum der *Bahía de Darwin* gelebt.

Kalt genug wären die Gewässer rings um Santa Rosalia für die Hummer wahrscheinlich gewesen, allerdings möglicherweise zu tief. Eins hatten sie jedenfalls mit den Menschen gemeinsam: Wenn sie mußten, fraßen sie beinahe alles.

Und als Kapitän von Kleist ein alter, alter Mann war, erinnerte er sich an diese Hummer in ihren Salzwassertanks. Je älter er wurde, desto lebhafter wurden seine Erinnerungen an Ereignisse, die schon lange zurücklagen. Und eines Abends nach dem Essen amüsierte er Hisako Hiroguchis pelzige Tochter Akiko mit einer Science-fiction-Geschichte, deren Grundeinfall darin bestand, daß die Hummer aus Maine auf die Galapagosinseln gelangt

und daß – wie inzwischen geschehen – eine Million Jahre vergangen waren und die Hummer sich zur herrschenden Spezies auf dem Planeten entwickelt und Städte, öffentliche Verkehrsmittel, Theater und Krankenhäuser gebaut hatten. Er ließ, in seiner Geschichte, die Hummer Violine spielen, Mordfälle klären, mikrochirurgische Operationen durchführen, Mitglieder von Buchgemeinschaften werden und noch einiges mehr.

Die Moral der Geschichte bestand natürlich darin, daß die Hummer genauso ein Chaos anrichteten, wie es die Menschen getan hatten. Dabei wären sie eigentlich alle viel lieber bloß einfache Hummer gewesen, vor allem weil es ja keine Menschen mehr gab, die nichts anderes im Sinn gehabt hatten, als sie lebend in kochendes Wasser zu werfen.

Das war ja der einzige Grund gewesen, warum sich die Hummer beschwert hatten: daß sie dauernd bei lebendigem Leibe gekocht wurden. Und jetzt mußten sie, bloß weil sie nicht mehr bei lebendigem Leibe gekocht werden wollten, Symphonieorchester unterhalten und wer weiß was noch alles. Der Held in der Geschichte des Kapitäns war der unterbezahlte Zweite Hornist des Lobsterville Symphony Orchestra, der gerade seine Frau an einen Eishockeyspieler verloren hatte.



Als er sich diese Geschichte ausdachte, hatte der Kapitän keine Ahnung, daß die Menschheit andernorts tatsächlich kurz vor der Ausrottung stand und andere Lebensformen, die vielleicht gerade Lust hatten, die Herrschaft an sich zu reißen, dabei immer weniger Widerstand fanden. Der Kapitän sollte das niemals erfahren, genausowenig wie irgend jemand sonst auf Santa

Rosalia. Andererseits spreche ich aber auch nur von der Herrschaft bestimmter höherer Lebensformen über andere höhere Lebensformen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, sind nämlich auf diesem Planeten die eigentlich siegreichen Lebewesen immer nur von mikroskopischer Größe gewesen. Hat es bei allen diesen Kämpfen, wo irgendwelche Davids auf irgendwelche Goliaths trafen, jemals den Sieg eines Goliaths gegeben?

Auf der Ebene der höheren Lebewesen, der überhaupt sichtbaren Kämpfe, waren die Hummer wohl auch nur klägliche Kandidaten, wenn es darum ging, die Menschheit in ihrer Schöpferkraft und Zerstörungswut zu beerben. Hätte der Kapitän allerdings Kraken in den Mittelpunkt seiner bissigen Fabel gestellt, wäre sie vielleicht weniger lachhaft gewesen. Denn damals wie heute hatten diese glitschigen Geschöpfe hochentwickelte Gehirne, deren wichtigste Aufgabe darin bestand, ihre biegsamen Arme unter Kontrolle zu halten. Man kann sich durchaus vorstellen, daß sich ihre Situation von der des Menschen, der seine Hände unter Kontrolle halten mußte, gar nicht so sehr unterschied. Wahrscheinlich hätten sie mit ihren Gehirnen und Armen auch noch andere Dinge tun können, als Fische zu fangen.

Ich habe allerdings noch nie einen Kraken oder sonst irgendein Tier gesehen, das nicht vollauf damit zufrieden gewesen wäre, seine Erdentage als Nahrungssammler zu verbringen und alle Experimente mit dem Ehrgeiz und unbeschränkter Gier, wie die Menschheit sie kennt, zu vermeiden.



Die Aussichten der Menschheit, ein Comeback zu versuchen, sind, wie gesagt, denkbar gering. Wenn sie je

wieder Werkzeug benutzen, Häuser bauen, Musikinstrumente spielen oder dergleichen tun wollten, müßten sie wohl ihre Schnauzen benutzen. Ihre Hände und Arme sind nämlich zu Flossen geworden, in denen die Fingerknochen unbeweglich festsitzen. Jede dieser Flossen ist mit fünf rein ornamentalen Höckern bestückt, die während der Paarungszeit eine gewisse Anziehungskraft für das andere Geschlecht haben. Es handelt sich dabei natürlich um die Spitzen der zusammengewachsenen Finger. Jene Teile des menschlichen Gehirns, mit denen die Leute früher ihre Finger kontrollierten, sind ganz einfach verschwunden. Dadurch sind die Schädel der Leute viel stromlinienförmiger geworden. Und je stromlinienförmiger der Schädel, desto erfolgreicher sind der oder die Betreffende als Fischer.



Wenn die Leute heute aber so schnell und so weit schwimmen können wie Pelzrobben, was hindert sie dann daran, zurück ans Festland zu schwimmen, wo ihre Vorfahren herkamen? Die Antwort: Nichts.

Es haben auch schon kleine Gruppen versucht, in Zeiten des Fischmangels oder der Überbevölkerung auf dem Festland neue Kolonien zu gründen. Und das wird wohl gelegentlich auch in Zukunft noch vorkommen. Aber das Bakterium, das menschliche Eier verspeist, ist immer schon da und wartet auf sie.

Der Entdeckerfreude sind also Grenzen gesetzt.

Andererseits ist es aber so schön friedlich hier, daß es eigentlich gar keinen Grund mehr gibt, auf dem Festland leben zu wollen. Sämtliche Inseln sind geradezu ideal zur Aufzucht von Kindern. Heute gibt es hier überall Kokospalmen, die sich im Wind wiegen, breite, schneeweiße

Strande und warme blaue Lagunen.

Und die Leute sind jetzt alle so entspannt und unschuldig, weil die Evolution sie von ihren Händen befreit hat.

Sprach Mandarax:

Gebt mir Geschäfte, Arbeit, munt'res Treiben!

Es findet, wenn sie häufig ruh'n,

Für Hände, welche müßig bleiben,

Der Teufel Schlimmeres zu tun!

Isaac Watts (1674-1748)

Da war also vor einer Million Jahren dieser junge Oberstleutnant der peruanischen Luftwaffe, der seinen Kampfbomber am äußersten Rand der irdischen Atmosphäre von einem Büschel feinverteilter Materie zum nächsten hüpfen ließ. Sein Name war Guillermo Reyes, und er konnte überhaupt nur deshalb in solcher Höhe überleben, weil sein Helm und sein Anzug von einer künstlichen Atmosphäre erfüllt waren. Die Leute waren fabelhaft früher, wenn sie ihre unmöglichen Träume wahr machen wollten.

Oberst Reyes hatte einmal eine ergebnislose Diskussion mit einem seiner Fliegerkameraden darüber gehabt, ob es wohl noch etwas Erregenderes als Geschlechtsverkehr gäbe. Und gerade jetzt stand er in Funkkontakt mit diesem Kameraden, der sich in Peru auf dem Luftwaffenstützpunkt befand und ihm Bescheid sagen sollte, wenn der Kriegszustand zwischen Peru und der Republik Ecuador offiziell anfing.

Oberst Reyes hatte das Gehirn des fürchterlichen Flugkörpers unter dem Rumpf seiner Maschine bereits aktiviert. Der Apparat spürte zum ersten Mal Leben, und er war sofort in leidenschaftlicher Liebe zu der großen Radarantenne auf dem Kontrollturm des Internationalen Flughafens von Guayaquil entbrannt, der deshalb ein legitimes militärisches Ziel darstellte, weil dort zehn Maschinen der ecuadorianischen Luftwaffe stationiert waren. Der erstaunliche, radarliebende Apparat unter der Maschine des Oberst Reyes war in einer Hinsicht genauso

genügsam wie die großen Landschildkröten auf den Galapagosinseln: Alles, was er brauchte, steckte unter seiner glänzenden Schale.

Dann kam der Befehl, daß Oberst Reyes das Ding abfeuern dürfe.

Also feuerte er das Ding ab.

Sein Freund auf dem Stützpunkt fragte ihn, was es für ein Gefühl sei, so einem Ding seine Freiheit zu geben. Er habe endlich etwas gefunden, was noch mehr Spaß als Geschlechtsverkehr mache, erwiderte Reyes.



Die Gefühle des jungen Oberst beim Abschub waren selbstverständlich rein metaphysisch, sie konnten lediglich in seinem großen Gehirn existieren, denn seine Maschine zitterte und schwankte nicht, als die Rakete davonschoß, um ihren Liebesakt zu vollziehen. Die Maschine stieg nicht und fiel nicht, sondern flog einfach geradeaus weiter. Die automatische Steuerung kompensierte die plötzliche Veränderung im Gewicht und der Aerodynamik seiner Maschine vollkommen.

Die für Reyes sichtbaren Wirkungen des Raketenstarts waren ebenfalls minimal: Der Flugkörper hinterließ keinen Kondensstreifen, dazu waren sie zu weit oben. Reyes sah lediglich einen Stab, der rasch zu einem Punkt, zu einem Pünktchen und schließlich zu nichts wurde. Das Projektil verschwand so rasch, daß man kaum glauben mochte, daß es je existiert hatte.

Und damit hatte es sich.

Das einzige Überbleibsel dessen, was da in der Stratosphäre geschehen war, befand sich im großen Gehirn von Oberst Reyes. Er war voller Glück. Er war voller Demut. Er war voller Ehrfurcht. Und er war vollkommen erschöpft.



Daß Reyes glaubte, was er getan habe, sei der männlichen Rolle beim Geschlechtsverkehr irgendwie analog, war durchaus nicht verrückt. Den genauen Zeitpunkt, zu dem der Flugkörper ausgeklinkt wurde, hatte nämlich ein Computer bestimmt, auf den Reyes, nachdem er ihn einmal angestellt hatte, keinerlei Einfluß mehr hatte. Die genauen Anweisungen hatte der Auslösemechanismus ohne sein Zutun direkt von diesem Computer erhalten. Wie dieser Mechanismus funktionierte, wußte Reyes ohnehin nicht genau. Dergleichen Kenntnisse brauchten nur Fachleute. Reyes war im Krieg wie in der Liebe ein furchtloser, unbekümmerter Glücksritter.

Das Abfeuern des Flugkörpers war buchstäblich identisch mit der Rolle des Männchens bei der Fortpflanzung.

Der Oberst brauchte bloß eine einzige Sache zu tun: liefern, wenn es verlangt wurde.

Ja, und dieser Stab, der so rasch zu einem Punkt, zu einem Pünktchen und schließlich zu nichts wurde, war ab sofort das Problem der Leute am anderen Ende. Alles weitere spielte sich bei den Empfängern ab.

Reyes hatte seine Aufgabe erfüllt. Süße Müdigkeit erfaßte ihn – er war zufrieden und stolz.



Und ich mache mir inzwischen schon Sorgen, ob meine Geschichte nicht schrecklich einseitig wird. Bloß weil ein paar der darin auftretenden Personen tatsächlich verrückt waren, könnte womöglich der Eindruck entstehen, daß vor einer Million Jahren alle Leute verrückt waren. Das aber war nicht der Fall.

Ich wiederhole: Das war nicht der Fall.

Fast alle Menschen waren damals geistig gesund, und ich beziehe Reyes in diese Aussage ausdrücklich mit ein. Das Problem bildete auch in diesem Falle nicht die Verrücktheit, sondern die Tatsache, daß die Gehirne der Menschen zu groß und zu unzuverlässig waren, um irgendeinen praktischen Nutzen zu haben.



Den Erfolg der Rakete, die so vollkommen arbeiten sollte, konnte sich kein einzelner allein zuschreiben. Er war das Ergebnis einer großen Gemeinschaftsleistung, zu der alle beigetragen hatten, die ihren großen Gehirnen jemals die Frage gestellt hatten, wie man die diffusen Kräfte der Natur dergestalt bündeln könnte, daß man sie in handlichen Paketen über seinen Feinden abwerfen konnte.

Ich selbst hatte damals in Vietnam schon ein paar persönliche Erfahrungen mit solchen Wirklichkeit gewordenen Träumen gesammelt, speziell mit Granatwerfern, Handgranaten und Artillerie, und ich muß zugeben, daß die Natur ohne die Hilfe des Menschen niemals in so konzentrierter, vorhersehbarer Form hätte zerstörerisch sein können.

Die Geschichte mit der alten Frau, die ich erschossen habe, weil sie eine Handgranate geworfen hatte, habe ich schon erzählt, und ich könnte noch viele andere erzählen. Aber keine Explosion, die ich in Vietnam gesehen oder gehört hatte, konnte sich mit dem vergleichen, was passierte, als dieser peruanische Flugkörper seinen reich mit hochempfindlichen Nerven bestückten Gefechtskopf in die ecuadorianische Radarantenne versenkte.



Niemand interessiert sich heutzutage für Bildhauerei. Wer könnte auch schon einen Meißel oder einen Schweißbrenner in der Flosse oder im Maul halten?

Wenn es aber draußen auf den Inseln ein Denkmal gäbe, das ein zentrales Ereignis der Vergangenheit darstellte, dann wäre das ein gutes Motiv: der Augenblick der Vermählung zwischen dem peruanischen Flugkörper und der Antenne, kurz vor der Explosion.

Zur Erinnerung an die Gefühle all derer, die bei der Konstruktion, beim Bau, beim Verkauf, beim Ankauf und beim Abfeuern dieses Flugkörpers mitgewirkt hatten, und aller, die hochbrisanten Sprengkopf für einen Bestandteil der Vergnügungsindustrie hielten, könnte in den Lava-sockel eine Widmung eingemeißelt werden, die etwa so lautet:

*Es ist ein Ziel,
Aufs innigste zu wünschen.
William Shakespeare (1564-1616)*

Zwanzig Minuten bevor die Rakete der Radarantenne jenen innigen Kuß gab, gelangte Adolf von Kleist zu der Ansicht, er könne das Krähennest der *Bahía de Darwin* jetzt gefahrlos wieder verlassen. Das Schiff war vollkommen ausgeplündert und besaß weniger Annehmlichkeiten und Hilfsmittel zur Navigation als seinerzeit die Beagle, das Schiff Ihrer Majestät, gehabt hatte, jenes tapfere kleine Segelschiff aus Holz, das am 27. Dezember 1831 zu einer Reise aufgebrochen war, die rund um die Welt führen sollte. Die Beagle hatte wenigstens einen Kompaß gehabt, und einen Sextanten und Offiziere, die sich die jeweilige Position ihres Schiffes im Räderwerk des Universums recht genau vorstellen konnten, weil sie die Gestirne und ihre Bahnen kannten. Für die Dunkelheit hatte die Beagle Petroleumlampen und Kerzen, und wenn es Nacht wurde, konnten die Matrosen ihre Hängematten aufsuchen. Für die Offiziere gab es Matratzen und Kissen. Wer die Nacht auf der *Bahía de Darwin* verbringen wollte, hätte sein müdes Haupt auf den nackten Stahl betten oder das tun müssen, was Hisako Hiroguchi tun sollte, als sie ihre Augen nicht länger offenzuhalten vermochte. Hisako nämlich setzte sich auf den Sitz der Damentoilette, stützte ihre Arme aufs Waschbecken und legte ihren Kopf auf die Arme.



Ich habe die Menschenmenge vor dem El Dorado mit einer Flutwelle verglichen, die an dem Autobus vorbeifegte und niemals zurückkehrte. Die Menschenmenge am Hafen verhielt sich demgegenüber eher wie ein Tornado. Jetzt, in der Abenddämmerung bewegte sich dieser rasende Wirbelsturm vom Hafen weg zurück in die Stadt. Seine gewalttätige Kraft schöpfte er aus sich selbst, denn seine einzelnen Mitglieder, die Hummer und Weinflaschen, elektronische Bauteile und Vorhänge, Kleiderbügel und Zigaretten, Stühle und Teppichrollen, Handtücher und Bettlaken, und so weiter und so weiter, davontrugen, waren inzwischen selbst schon wieder beraubenswert und wurden gejagt.

Also stieg der Kapitän aus dem Krähenneist herunter. Die eisernen Sprossen zerschrammten seine nackten, empfindlichen Füße. Soweit er feststellen konnte, war er völlig allein auf dem Schiff und im Hafen. Da er nur mit Unterhosen bekleidet war, ging er zunächst in seine Kabine, denn er hoffte trotz allem, die Plünderer hätten ihm vielleicht etwas dagelassen, was er jetzt anziehen konnte. Aber schon als er das Licht anmachen wollte, scheiterte er – sämtliche Glühbirnen waren verschwunden.

Es gab aber noch Elektrizität – das Schiff hatte immer noch seine Akkumulatoren im Maschinenraum unten. Die Sache war nämlich so: Die Glühlampendiebe hatten den Maschinenraum verdunkelt, ehe sich jemand über die Batterien, die Generatoren oder die Motoren der Anlasser hermachen konnte. Damit hatten sie der Menschheit, ohne es zu wissen, einen großen Dienst erwiesen. Dank des Glühlampendiebstahls war die *Bahía de Darwin* noch in der Lage zu fahren. Ohne die ausgeklügelten elektronischen Navigationshilfen war sie zwar blind wie Selena MacIntosh – aber sie war immer noch das schnellste Schiff in der ganzen Region. Wenn nötig, konnte sie

zwanzig Tage lang mit Höchstgeschwindigkeit die Wellen durchpflügen, ehe sich ihre Treibstofftanks leerten – vorausgesetzt in dem stockfinsternen Maschinenraum ging nichts schief.

Wie sich allerdings zeigen sollte, würde in dem stockfinsternen Maschinenraum schon nach fünf Tagen auf hoher See etwas fürchterlich schiefgehen.



Daß er in absehbarer Zeit noch einmal in See stechen könnte, wäre dem Kapitän vermutlich sehr unwahrscheinlich vorgekommen, als er auf der Suche nach weiteren Kleidungsstücken, mit denen er seine Blöße hätte bedecken können, in seiner dunklen Kabine herumtastete. Aber nicht einmal ein Taschentuch oder ein Waschlappen waren noch da. So erlebte der Kapitän den ersten Vorgeschmack einer Textilverknappung, die zunächst nur lästig erschien, die sich aber in den dreißig Jahren, die ihm noch bevorstanden, zu einem akuten Notstand ausweiten sollte. Kleidung, die wirklich ausgereicht hätte, um sich am Tag vor der glühenden Sonne und nachts vor der Kälte zu schützen, sollte es für ihn einfach nie wieder geben. Ach, wie er und die übrigen Siedler Hisakos Tochter Akiko beneiden sollten um ihr natürliches Fellkleid!

Mit Ausnahme von Akiko und ihren pelzigen Nachkommen mußten sie tagsüber alle äußerst empfindliche Hüte und Umhänge tragen, die sie aus Federn und Fischdärmen machten.

Im Gegensatz dazu verkündete Mandarax allerdings:

*Der Mensch ist ein Zweifüßler ohne Federn.
Plato (4277-347 v. Chr.)*

Während er seine Kabine durchsuchte, blieb der Kapitän vollkommen gelassen. Die Dusche tropfte noch, und er stellte sie ab. Das jedenfalls hatte er wieder in Ordnung gebracht. Außerdem hatte er damit gezeigt, wie gefaßt er war. Wie ich schon sagte, hatte sein Magen-Darm-Trakt immer noch einiges zu verdauen. Was allerdings darüber hinaus noch weiter zu seinem Seelenfrieden beitrug, war die Tatsache, daß niemand auch nur das geringste von ihm erwartete. Demgegenüber hatten diejenigen, die das Schiff geplündert hatten, fast alle zahlreiche Verwandte, die in bitterstem Elend lebten und ständig wie die Kanko-bono-Mädchen mit den Augen rollten, mit den Händen auf die leeren Bäuche patschten und mit den Fingern auf ihre geöffneten Münder zeigten.

Der Kapitän besaß natürlich immer noch seinen berühmten Sinn für Humor und war jetzt freier denn je, ihn auch zu genießen. Wem zuliebe sollte er denn auch so tun, als wäre das Leben eine ernstzunehmende Sache? Nicht einmal Ratten gab es mehr auf dem Schiff. Es hatte allerdings auch noch nie Ratten auf der *Bahía de Darwin* gegeben, und das war ein großes Glück für die Menschheit. Wenn mit den ersten Siedlern auf Santa Rosalia auch Ratten an Land gegangen wären, hätte es nach spätestens sechs Monaten nichts mehr für die Menschen zu essen gegeben.

Und dann hätten die Ratten die Überreste der Menschen gefressen, dann hätten die Ratten sich gegenseitig gefressen, und dann wären auch die Ratten gestorben.

Sprach Mandarax:

Elende Ratzen!

Sie beißen die Hunde und töten die Katzen,

Benagen die schlafenden Kinder

Und fressen den Käse der Ziegen und Rinder,

*Sie lecken den Köchen den Brei aus den Pötten
Und sprengen die Kisten mit salzigen Sprotten.
Sie reißen die Hüte der Männer in Fetzen
Und verderben sogar noch den Frauen ihr Schwätzchen.
Sie übertönen das Lästern
Der schwatzenden Schwestern
Mit Quieken und Quietschen und anderen Mätzchen.
Robert Browning (1812-1889)*

Die klugen Finger des Kapitäns, die immer noch in seiner verdunkelten Kabine herumgrabbelten, stießen hinter dem Wasserbehälter seiner Toilette überraschenderweise auf eine halbvolle Flasche, die, wie sich später herausstellen sollte, französischen Cognac enthielt. Es handelte sich dabei buchstäblich um die letzte irgendwie geartete Flasche an Bord des Schiffes, und ihr Inhalt war vom Bug bis zum Heck, vom Krähenneß bis zum Kiel die letzte Substanz, die dem menschlichen Stoffwechsel zugeführt werden konnte. Die Möglichkeit des Kannibalismus schließe ich in diesem Zusammenhang allerdings aus. Die Tatsache, daß auch der Kapitän eßbar war, ignoriere ich ganz bewußt.

Und gerade als die Finger des Kapitäns den Hals der Flasche so richtig im Griff hatten, bumste außen etwas Großes und Hartes mit einem energischen Stoß an die Bordwand des Schiffes. Außerdem hörte man Männerstimmen vom Bootsdeck, das sich unmittelbar unterhalb der Brücke befand. Die Sache war nämlich so: Die Mannschaft des Schleppers, der den kolumbianischen Frachter *San Mateo* mit Proviant und Treibstoff versorgt hatte, war gerade dabei, die beiden Rettungsboote der *Bahía de Darwin* zu stehlen. Die Männer hatten die meisten Leinen vom Kai losgemacht, und der Schlepper schob den Bug der *Bahía de Darwin* hinaus in die

Strömung, damit sie auch noch das Rettungsboot auf der Steuerbordseite zu Wasser lassen konnten.

Die *Bahía de Darwin* war jetzt mit dem südamerikanischen Festland nur noch am Heck durch eine einzige Leine verbunden. Poetisch gesagt, war diese Heckleine die weiße Nylon-Nabelschnur der gesamten heutigen Menschheit



Der Kapitän verhielt sich so still, daß er genauso ein Geist hätte sein können wie ich. Die Männer, die uns die Rettungsboote wegnahmen, hatten keine Ahnung, daß außer ihnen noch eine Menschenseele an Bord war.

Als er, abgesehen von mir, wieder völlig allein war, begann der Kapitän sich zu betrinken. Wem sollte das jetzt schon noch schaden? Der Schlepper, dem die Rettungsboote gehorsam folgten, war stromaufwärts verschwunden. Die *San Mateo* war erleuchtet wie ein Christbaum und mit lebhaft kreisender Radarantenne stromabwärts verschwunden, so daß der Kapitän das Gefühl haben durfte, völlig ungehindert jedweden Blödsinn von der Brücke herunterrufen zu können, ohne damit unliebsame Aufmerksamkeit zu erregen. Er packte das Steuerrad mit beiden Händen und schrie in den sternenklaren Abend: »Mann über Bord!« Er meinte damit sich selbst.

In der Erwartung, es werde gar nichts passieren, drückte er auf einen der Anlasserknöpfe, und tief aus den Eingeweiden des Schiffes kam das gedämpfte, brünstige Rumpeln einer großen Dieselmachine, die völlig gesund war. Er drückte den zweiten Anlasserknopf, und der Zwilling der ersten Maschine erwachte gleichfalls zum Leben. Diese beiden zuverlässigen, klaglosen Sklaven waren übrigens in Columbus, Indiana, gebaut worden,

ganz in der Nähe der Indiana University, wo Mary Hepburn ihr Magisterexamen im Fach Zoologie abgelegt hatte.

Die Welt ist sehr klein.



Daß die Diesel noch funktionierten, war für den Kapitän nur ein weiterer Grund, sich mit Hilfe des Cognacs in dumpfe Raserei zu versetzen. Er stellte die beiden Maschinen wieder ab, und das war auch gut so. Hätte er sie richtig warmlaufen lassen, dann hätte ihre Hitze womöglich die elektronische Aufmerksamkeit eines peruanischen Kampfbombers irgendwo oben in der Stratosphäre auf sich gezogen. In Vietnam arbeiteten wir mit Suchgeräten, die so empfindlich waren, daß sie selbst bei nachtschwarzer Dunkelheit die Gegenwart von Menschen oder anderen großen Säugetieren feststellen konnten – und zwar nur deshalb, weil ihre Körper geringfügig wärmer waren als ihre Umgebung.

Einmal habe ich damit schweres Sperrfeuer unserer Artillerie auf einen Wasserbüffel dirigiert. Aber im allgemeinen schlichen Menschen da draußen herum und versuchten, uns umzubringen, wenn sie irgendwie konnten. Was für ein Leben! Ich hätte am liebsten all meine Waffen weggeworfen und wäre irgendwo Fischer geworden.



Ungefähr dasselbe dachte auch der Kapitän da oben auf seiner Brücke: »Was für ein Leben!« und so weiter. Eigentlich war alles sehr komisch, aber ihm war nicht nach Lachen zumute. Er glaubte, das Leben habe ihn

gewogen und für zu leicht befunden. Er glaubte, das Leben sei mit ihm fertig. Er hatte eben keine Ahnung, was ihm bevorstand!

Mit nackten Füßen trat er auf den nackten Stahl des Sonnendecks hinaus, das sich hinter der Brücke und den Kabinen der Offiziere erstreckte. Seit das Sonnendeck seines Teppichbodens beraubt war, konnte man die Bohrlöcher für die Geschützlafetten erkennen, auch bei Sternenlicht. Ich persönlich hatte auf dem Sonnendeck vier Platten zusammengeschweißt. Der größte und zugleich beste Teil meiner Arbeit aber befand sich tief im Inneren des Rumpfes.

Der Kapitän sah zu den Sternen auf, und sein großes Gehirn teilte ihm mit, daß sein Planet im Weltall ein unbedeutendes Staubkorn, daß er selbst ein Staubkorn auf diesem Staubkorn und daß es völlig unwichtig sei, was aus ihm wurde. Das war ganz typisch für die großen Gehirne von damals: Sie sabbelten ständig vor sich hin, und kein Mensch wußte, wozu. Heutzutage findet man niemanden mehr, der solche Gedanken in seinem Kopf hat.

Und dann sah er die Sternschnuppe – einen Meteoriten, der am äußersten Rande der Atmosphäre aufleuchtete, wo gerade Oberstleutnant Reyes in seinem Raumanzug die Nachricht erhalten hatte, daß Peru der Republik Ecuador offiziell den Krieg erklärt hatte. Für das große Gehirn des Kapitäns war diese Sternschnuppe natürlich Anlaß, sich wieder einmal Gedanken darüber zu machen, wie unvorbereitet die Menschheit doch gegenüber dem großen Meteoritenschwarm war, der irgendwann auf der Erdoberfläche einschlagen würde.

Und dann erfolgte diese gewaltige Explosion draußen am Flughafen, als sich der peruanische Flugkörper und die Radarantenne auf dem Dach des Kontrollturms vermählten.



Der mit Blaufüßigen Tölpeln, Meerechsen, Pinguinen und Flugunfähigen Kormoranen bunt bemalte Hotelbus stand in diesem Augenblick vor dem Krankenhaus der Stadt Guayaquil. *Siegfried der Bruder des Kapitäns, wollte gerade aussteigen, um jemanden zu suchen, der dem bewußtlosen *James Wait helfen konnte. *Waits Herzanfall, der diesen Zwischenaufenthalt auf dem Weg zum Flughafen nötig gemacht hatte, rettete also den Passagieren das Leben.

Die Schockwelle der Explosion war so massiv wie eine Betonmauer. Den Leuten im Bus kam es vor, als wäre das Krankenhaus selbst explodiert. Die Fenster und die Windschutzscheibe wurden nach innen gedrückt, bestanden aber, wie sich jetzt zeigte, glücklicherweise aus Sicherheitsglas und verwandelten sich nicht in Splittergeschosse. Statt dessen wurden Mary, Hisako, Selena, *Kazakh, der arme *James Wait, die Kanka-bono-Mädchen und der Bruder des Kapitäns mit einem Hagelschauer von weißen Körnern beschossen.

Das gleiche geschah übrigens auch auf der *Bahía de Darwin*. Die Fenster wurden eingedrückt, und überall trat man auf weiße Glaskörner.

Das eben noch hellerleuchtete Krankenhaus war plötzlich genauso verdunkelt wie die übrige Stadt, und aus dem Inneren waren Hilferufe zu hören. Der Motor des Busses lief Gott sei Dank noch, und seine Scheinwerfer erleuchteten einen schmalen Weg, der aus dem ganzen Durcheinander hinausführte. Obwohl er von Sekunde zu Sekunde mehr zitterte, gelang es *Siegfried, aus dem Trümmerfeld herauszukommen. Was hätten er oder sonst jemand aus dem Bus schon für die Überlebenden im Krankenhaus tun können, wenn es überhaupt welche gab?

Die Logik der Zerstörung führte den mühsam dahinschleichenden Bus vom Zentrum der Explosion, dem Flughafen, weg und zum Hafen hinaus. Die durch die Marschen vom Stadtrand zu den Kais hinausführende Straße war fast vollkommen frei von Trümmern. Hier draußen gab es einfach nichts, was die Druckwelle hätte umwerfen können.



*Siegfried von Kleist fuhr zum Hafen hinaus, weil es der Weg des geringsten Widerstands war. Nur er konnte sehen, wohin sie fuhren. Die anderen hockten immer noch auf dem Fußboden. Mary Hepburn hatte den bewußtlosen *James Wait von den Kanka-bono-Mädchen heruntergezogen. Er lag jetzt mit dem Kopf in ihrem Schoß flach auf dem Rücken. Die großen Gehirne der Kanka-bono-Mädchen hatten den Betrieb vollkommen eingestellt, da sie nicht einmal den Ansatzpunkt einer Theorie darüber hatten, was vorging. Hisako Hiroguchi, Selena MacIntosh und *Kazakh waren auf ähnliche Weise gelähmt.

Außerdem waren alle vollkommen taub, denn die Schockwelle hatte die winzigen Mittelohrknochen, die kleinsten Knochen ihres Körpers, fürchterlich durcheinandergeschüttelt, keiner von ihnen sollte sein Gehör jemals vollständig wiedergewinnen. Mit Ausnahme des Kapitäns waren die ersten Siedler auf Santa Rosalia alle ein bißchen taub, so daß ein Großteil ihrer Gespräche aus Worten wie »Häh?«, »Ein bißchen lauter, bitte!« oder dergleichen bestand – in den verschiedensten Sprachen, versteht sich.

Diese Beschwerden waren aber glücklicherweise nicht erblich.



Falls solche Fragen nicht am anderen Ende des blauen Tunnels zum Ewigen Leben beantwortet werden, haben Mary Hepburn und die anderen genausowenig wie Andrew MacIntosh und Zenji Hiroguchi erfahren, was passiert war. Auch von der Theorie des Kapitäns, daß diese und eine weitere Explosion, die noch kommen sollte, durch den Einschlag weißglühender Felsbrocken aus dem Weltall verursacht worden seien, waren sie nur halb überzeugt. Es zeigte sich nämlich bald, daß sich der Kapitän bei sehr vielen Dingen auf geradezu lächerliche Weise im Irrtum befand.



Der jüngere, von immer heftigeren Krämpfen geschüttelte Bruder des Kapitäns, dem es immer noch in den Ohren klang, und der nur sehr allmählich wieder anfing, etwas zu hören, stoppte den Bus auf dem Kai in der Nähe der *Bahía de Darwin*. Er erwartete keineswegs, daß sie ihm Schutz bieten würde. Er war auch nicht überrascht, daß sie verdunkelt und offensichtlich verlassen am Kai lag, daß ihre Fenster eingedrückt und ihre Rettungsboote verschwunden waren und daß sie nur noch mit einer einzigen Leine am Ufer festgemacht war. Ihr Bug hatte sich inzwischen so weit von der Kaimauer entfernt, daß die Gangway nutzlos über dem Wasser hin und her schwankte.

Natürlich war die *Bahía de Darwin* genauso geplündert worden wie das Hotel. Der Kai war mit aufgerissenen Kartons, Verpackungen und anderem Müll übersät, den die Marodeure weggeworfen hatten.

*Siegfried von Kleist erwartete nicht, seinen Bruder zu

treffen. Er hatte zwar gehört, daß der Kapitän New York verlassen hatte, hatte aber keine Bestätigung dafür, daß er auch in Guayaquil eingetroffen war. Und wenn der Kapitän sich irgendwo in der Stadt aufhielt, war er höchstwahrscheinlich verletzt oder tot und in keinem Falle irgendwie in der Lage, irgendwem helfen zu können. Zu diesem Zeitpunkt der ecuadorianischen Geschichte war eigentlich niemand in Guayaquil mehr so recht in der Lage, irgendwem anders zu helfen.

Sprach Mandarax:

*Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.
Jean de la Fontaine (1621-1695)*

Das einzige, was *Siegfried von Kleist im Hafen zu finden hoffte, war ein ruhiger Platz inmitten all der Verwüstung. Das war ihm gelungen. Es schien niemand in der Nähe zu sein.

*Siegfried von Kleist stieg aus dem Bus. Er wollte versuchen, die unfreiwilligen Tanzbewegungen, die Huntingtons Chorea bei ihm hervorrief, durch ein paar Bewegungsübungen unter Kontrolle zu bringen – Liegestütz, Hampelmann, Kniebeugen und so weiter.

Und dann ging der Mond auf, und er sah auf dem Sonnendeck der *Bahía de Darwin* eine Gestalt, die sich langsam auf die Füße erhob.

Es war *Siegfrieds Bruder, aber das Gesicht des Kapitäns lag so im Schatten, daß er ihn nicht erkannte.

*Siegfried hatte verschiedentlich Gerüchte gehört, auf dem Schiff würde es spuken, und deshalb glaubte er, er sähe einen Geist. Er dachte, die Gestalt wäre ich. Er dachte, er sieht Leon Trout.

Der Kapitän allerdings erkannte seinen Bruder durchaus und rief etwas zu ihm herunter, was ich auch gern gerufen hätte, wenn ich als Geist einen Körper gehabt hätte: »Willkommen bei der *Nature Cruise of the Century*!«



Der Kapitän, der sich immer noch an seiner Flasche festhielt, auch wenn sie jetzt leer war, kam auf das Hauptdeck herunter, so daß er fast auf gleicher Höhe war wie sein Bruder. Er kam ans Heck, und *Siegfried, der beinahe vollkommen taub war, beugte sich über die Kaimauer, soweit er nur konnte, ohne ins Wasser zu fallen. Der Wasserstreifen, der das Schiff vom Land trennte, war zwar nicht breit, aber er wurde nur von der Heckleine, dieser weißen Nabelschnur, überspannt.

»Ich bin taub«, sagte *Siegfried. »Bist du auch taub?«

»Nein«, sagte der Kapitän. Er war vom Zentrum der Explosion viel weiter entfernt gewesen als *Siegfried. Er hatte Nasenbluten, fand dies allerdings eher komisch. Er hatte sich die Nase gestoßen, als ihn die Druckwelle auf das Sonnendeck warf. Aber inzwischen hatte der Cognac seinen Sinn für Humor so verfeinert, daß er in der Lage war, so gut wie alles irgendwie rasend komisch zu finden.

So hielt er zum Beispiel die Übungen, die *Siegfried auf dem Kai gemacht hatte, für eine lustige Parodie auf die Veitstanzkrankheit, die sie möglicherweise von ihrem Vater geerbt hatten. »Ich fand das lustig, wie du Vater

imitiert hast«, sagte er zu seinem Bruder. Das ganze Gespräch fand natürlich auf deutsch statt, denn das war die Sprache ihrer Kindheit, die Sprache, die sie als erste gelernt hatten.

»Adi!« sagte *Siegfried. »Es ist nicht lustig!«

»Alles ist lustig«, sagte der Kapitän.

»Hast du noch Medizin?« fragte *Siegfried. »Hast du etwas zu essen? Hast du Betten?«

Der Kapitän antwortete mit einem Zitat, das Mandarax wohlbekannt war:

Ich schulde viel, ich habe nichts, ich schenke den Armen den Rest.

Francois Rabelais (1494-1553)

»Du bist ja betrunken!« rief *Siegfried.

»Warum auch nicht?« fragte der Kapitän. »Ich bin bloß ein Clown.« Der Schaden, den der Cognac seinem Gehirn zugefügt hatte, machte sein gesamtes Denken im Moment sehr ich-bezogen. An die Leiden der Menschen in der verdunkelten, zerstörten Stadt verschwendete er keinen Gedanken. »Weißt du, was einer meiner Matrosen zu mir gesagt hat, als ich ihn daran zu hindern versuchte, den Kompaß zu stehlen? Weißt du, was er gesagt hat, Sigi?«

»Nein«, sagte *Siegfried und begann wieder zu tanzen.

»Aus dem Weg, du Clown!« sagte der Kapitän und lachte und lachte. »Er hat mich, einen Admiral, einen Clown genannt, Sigi. An der Rahnock hätte ich ihn – *hick* – aufhängen lassen – bei Sonnenaufgang! Aber die Rahnock hat jemand geklaut, *hick* – und den Sonnenaufgang wohl auch!«

Daß jemand einen Schluckauf hat, kommt auch heute noch vor, und die Leute können das Hicksen immer noch nicht kontrollieren. Ich höre sie auch heute noch häufig

herumhicksen, wenn sie auf den breiten weißen Stränden herumliegen oder in den blauen Lagunen herumpaddeln. Der unfreiwillige Kehlkopfverschluß und das krampfhafte Einatmen sind gar nicht zu überhören. Wahrscheinlich haben die Leute heute sogar noch häufiger Schluckauf als damals, vor einer Million Jahren. Ich glaube, das hat allerdings weniger mit der Evolution als vielmehr damit zu tun, daß die meisten von ihnen den rohen Fisch so hastig herunterwürgen und nicht richtig kauen.

(ACH, LEUTE!)

Trotz ihrer geschrumpften Gehirne lachen die Leute noch genausoviel wie früher. Wenn ein paar von ihnen am Strand liegen und einer läßt einen Futz, dann lachen und lachen die anderen, genauso wie sie es vor einer Million Jahren getan hätten.

»*Hick*«, fuhr der Kapitän fort, »hast du bemerkt, *Siegfried, wie mich die Ereignisse der letzten Stunden bestätigt haben? Ich habe schon lange gesagt«, fuhr der Kapitän fort, »daß wir jederzeit damit rechnen müssen, von riesigen Meteoriten getroffen zu werden. Und genau das – *hick* – ist jetzt geschehen.«

»Nein«, sagte *Siegfried, »das Krankenhaus ist explodiert.« Das war jedenfalls sein Eindruck gewesen.

»So ist noch kein Krankenhaus explodiert«, sagte der Kapitän und kletterte zu *Siegfrieds Entsetzen auf die Reling des Schiffes. Es war zwar kein großer Sprung auf die Mole hinunter – der Wasserstreifen dazwischen war höchstens zwei Meter breit –, aber der Kapitän war ziemlich betrunken.

Er beendete sein Flugmanöver erfolgreich, ging dabei aber tief in die Knie. Das kurierte ihn von seinem Schluckauf.

»Ist sonst noch jemand auf dem Schiff« fragte *Siegfried.

»Keiner außer uns Hühnchen«, sagte der Kapitän. Er hatte keine Ahnung, daß er und sein Bruder noch für irgend jemand anderes verantwortlich waren als für sich selbst. Alle Insassen des Busses lagen immer noch auf dem Fußboden. *Siegfried hatte Mandarax übrigens Mary Hepburn gegeben, damit sie sich gegebenenfalls mit Hisako Hiroguchi verständigen konnte. Als Dolmetscher für die Kanka-bonos war Mandarax, wie gesagt, untauglich.

Der Kapitän legte *Siegfried den Arm um die zitternden Schultern und sagte: »Hab keine Angst, kleiner Bruder. Wir stammen von einer langen Reihe von Überlebenden ab. Was können einem von Kleist schon ein paar Meteoriten anhaben?«

»Adi«, fragte *Siegfried, »können wir das Schiff irgendwie näher an die Mole heranbringen?« Er glaubte, daß sich die Leute im Bus an Bord des Schiffes vielleicht etwas sicherer fühlen würden. Jedenfalls wäre es dort nicht so eng.

»Scheiß auf das Schiff. Da ist nichts mehr zu holen«, sagte der Kapitän. »Ich glaube, sie haben sogar den guten alten Leon mitgenommen.« Leon – das war ich, wie ich schon sagte.

»Adi ...«, sagte *Siegfried, »es sind zehn Leute da in dem Bus, und einer von ihnen hat gerade einen Herzanfall gehabt.«

Der Kapitän warf dem Bus einen Blick zu. »Was macht sie so unsichtbar?« fragte er. Sein Schluckauf kehrte zurück.

»Sie liegen alle am Boden und haben schreckliche Angst. Du mußt jetzt nüchtern werden, Adi. Ich kann mich nicht um sie kümmern. Du mußt für sie tun, was du kannst. Ich kann meine eigenen Handlungen nicht länger kontrollieren, Adi. Ausgerechnet jetzt hat sich herausgestellt, daß ich Vaters Krankheit geerbt habe.«

Für den Kapitän blieb die Zeit stehen. Diese Erscheinung war ihm durchaus vertraut. Er konnte sich darauf verlassen, daß das jedes Jahr mehrfach vorkam – und zwar immer dann, wenn ihm etwas mitgeteilt wurde, worüber er keinen Witz machen konnte. Er wußte auch, wie er die Zeit wieder in Gang setzen konnte: Er mußte die schlechte Nachricht ganz einfach zu leugnen versuchen. »Das ist nicht wahr«, sagte er. »Das kann einfach nicht wahr sein.«

»Denkst du, ich tanze zum Spaß so herum?« fragte

*Siegfried und hüpfte unwillkürlich ein wenig zur Seite.

Dann näherte er sich seinem Bruder wieder genauso unfreiwillig und sagte: »Mein Leben ist vorbei. Vielleicht hätte ich nie zur Welt kommen sollen. Glücklicherweise habe ich mich nicht fortgepflanzt, sonst hätte womöglich irgendeine arme Frau noch ein weiteres Ungeheuer in die Welt setzen müssen.«

»Ich fühle mich so hilflos«, sagte der Kapitän und fügte kläglich hinzu: »Ich bin auch so elend betrunken. Du meine Güte, ich habe einfach nicht mehr damit gerechnet, irgendwelche Verantwortung tragen zu müssen. Ich bin so schrecklich betrunken. Ich kann gar nicht mehr denken. Sag mir, was ich tun soll, Sigi.«

Er war aber viel zu betrunken, um überhaupt irgend etwas zu tun. Vielmehr stand er mit offenem Mund und Glotzaugen da, während Mary Hepburn, Hisako und *Siegfried, soweit er nicht gerade tanzte, das Heck der *Bahía de Darwin* mit Hilfe des Busses an die Mole heranzogen und den Bus dann unter dem Heck Parkten, um ihn als Plattform benutzen zu können, von der aus sie sich auf das unterste, anderweitig nicht zu erreichende Deck des Schiffes hinaufziehen konnten.

Ach, ja, natürlich könnte man sagen, »War das nicht genial, wie sie das gemacht haben?« und, »Sie hätten das bestimmt nicht geschafft, wenn sie nicht so große Gehirne gehabt hätten«, und, »Wetten, daß heutzutage kein Mensch mehr darauf kommen würde, wie man so etwas macht?« und so weiter. Aber dabei sollte man auch nicht vergessen, daß diese Leute gar nicht so schlau hätten sein müssen und auch nicht in solchen Schwierigkeiten gesteckt hätten, wenn die großen Gehirne anderer Leute nicht den Planeten mit ihren Erfindungen und Aktivitäten so gut wie unbewohnbar gemacht hätten.

Sprach Mandarax:

*Was wir auf dem Karussell verlieren, holen wir uns
zurück auf der Schaukel!*
Patrick Reginald Chalmers (1872 -1942)

Die größten Probleme erwarteten sie von dem immer noch bewußtlosen *James Wait. In Wirklichkeit aber machte die größten Schwierigkeiten der Kapitän, der viel zu betrunken war, um als Glied in der menschlichen Kette zu dienen, und der die ganze Zeit über nur hinten im Bus saß und sich darüber beklagte, wie betrunken er war.

Sein Schluckauf war auch wieder da.

*James Wait beförderten sie übrigens auf folgende Art und Weise an Bord: Aus der überschüssigen Leine, die auf dem Kai lag, machte Mary Hepburn für ihn einen Tragegurt. Dieser Gurt war ausschließlich Marys Idee. Schließlich war sie eine erfahrene Bergsteigerin. Erst streckten sie *Wait auf dem Boden neben dem Bus aus, dann legten sie ihm das Geschirr an und Mary, Hisako und *Siegfried kletterten auf das Dach des Busses und zogen *Wait so behutsam wie möglich hinauf. Schließlich beförderten sie ihn über die Reling aufs Hauptdeck. Später sollten sie ihn sogar noch bis auf das Sonnendeck bringen, wo er für einige Zeit das Bewußtsein wiedererlangte – gerade lange genug, um Mary Hepburn zu heiraten.



Dann kam *Siegfried wieder herunter, um seinem Bruder zu sagen, daß er jetzt an Bord gehen müsse. Der Kapitän, der genau wußte, daß er sich zum Narren machen würde, wenn er versuchte, aufs Dach des Busses zu kommen, bemühte sich, Zeit zu gewinnen. In betrunkenem Zustand irgendwo herunterzuspringen, war einfach. Irgendwo hinaufzuklettern, war eine ganz andere Sache.

Warum damals, vor einer Million Jahren, so viele von uns in regelmäßigen Abständen große Teile ihres Gehirns absichtlich mit Hilfe von Alkohol außer Gefecht setzten, ist mir bis heute ein Rätsel geblieben. Es könnte allerdings sein, daß wir auf diese Weise versuchten, der Evolution einen Anstoß zu geben. Es war ein Schritt in die richtige Richtung, ein Schritt zur Verkleinerung unserer Gehirne.

Der Kapitän jedenfalls bemühte sich, Zeit zu gewinnen. Und obwohl er kaum aufstehen konnte, versuchte er möglichst verständig und respektabel zu wirken. »Ich weiß nicht«, sagte er zu seinem Bruder, »ob dieser Mann da wirklich transportfähig war. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihn nicht zu bewegen.«

*Siegfried verlor die Geduld. »Das tut mir aber furchtbar leid, Adi. Wir haben den armen Kerl nämlich trotzdem bewegt. Vielleicht hätten wir statt dessen lieber einen Hubschrauber rufen lassen und ihn in die Flitterwochensuite im Waldorf-Astoria bringen sollen?«

Abgesehen von einem gelegentlichen »Hoppla«, »Na, los doch!« »Allez hopp!«, »Oh, je!« und so weiter, zu dem sie sich hinreißen ließen, während der Kapitän immer wieder vergeblich versuchte, auf das Dach des Busses zu kommen, waren das die letzten Worte, die zwischen den beiden Kleist-Brüdern ausgetauscht wurden.

Als er schließlich hinaufgelangte, war er gründlich gedemütigt. Immerhin konnte er vom Dach aus ohne weitere Hilfestellung auf sein Schiff klettern. Dann forderte *Siegfried Mary auf, ebenfalls an Bord zu gehen und *Wait, den sie alle für Willard Flemming hielten, so gut es ging zu versorgen. Mary tat, was *Siegfried verlangte, denn sie dachte, es sei vielleicht mit seiner Ehre als Mann nicht vereinbar, wenn sie ihm half, das Dach zu erklimmen.



*Siegfried blieb also allein zurück auf dem Kai und sah zu ihnen hinaus. Sie erwarteten, daß er zu ihnen hinaufklettern würde, aber es sollte anders kommen. Er setzte sich statt dessen hinter das Lenkrad des Busses und ließ trotz seines unkontrollierbaren Gliederzuckens den Motor noch einmal an. Er hatte die Absicht, mit Höchstgeschwindigkeit zurück in die Stadt zu fahren und sich selbst umzubringen, indem er gegen irgendein Hindernis raste.

Aber noch ehe er den Gang einlegen konnte, wurde er betäubt von der Druckwelle einer weiteren schrecklichen Explosion. Diesmal war es nicht in der Stadt oder ihrer unmittelbaren Umgebung. Diesmal hatte es flußabwärts, irgendwo in den menschenleeren Marschen gekracht.

Die zweite Explosion ereignete sich genau wie die erste. Ein peruanischer Flugkörper vermählte sich mit einer Radarantenne, nur daß diese sich diesmal auf einem kleinen kolumbianischen Frachter, der *San Mateo*, befand. Der peruanische Pilot, der den Flugkörper zum Leben erweckt hatte, ein gewisser Ricardo Cortez, bildete sich allerdings ein, dieser sei in die Radarantenne der *Bahía de Darwin* verliebt, aber die hatte ja gar kein Radar mehr und war, jedenfalls was diese Art Flugkörper anging, ohne jeglichen Sex-Appeal. Major Cortez hatte gemacht, was vor einer Million Jahren ein »begreiflicher Irrtum« genannt wurde.

Und es soll auch nicht ungesagt bleiben, daß Peru niemals einen Angriff auf die *Bahía de Darwin* befohlen hätte, wenn die *Nature Cruise of the Century* planmäßig durchgeführt worden und das Schiff voller Prominenter gewesen wäre. Einen solchen Mangel an Sensibilität gegenüber der Weltmeinung hätte sich Peru nie erlaubt. Aber die Absage der Kreuzfahrt hatte aus der *Bahía de Darwin* eine ganz andere Affäre gemacht. Sie war jetzt ein potentieller Truppentransporter, der, wie jeder vernünftige Mensch annehmen mußte, bis zum Rand mit Leuten gefüllt war, die geradezu danach lechzten, in die Luft gesprengt, mit Napalm übergossen oder mit Maschinen-
gewehren beschossen zu werden: mit Marinesoldaten.



Da saßen also diese Kolumbianer draußen in den Marschen im Mondlicht auf ihrem rostigen Frachter und verspeisten die erste anständige Mahlzeit seit Wochen. Sie waren auf dem Weg zum offenen Meer und nach Hause und dachten, ihre Radarantenne würde über sie wachen wie eine rotierende Jungfrau Maria.

Niemals würde sie zulassen, daß ihnen etwas geschah. Die Kolumbianer hatten echt keine Ahnung.

Auf ihren Tellern befand sich übrigens eine alte Milchkuh, die nicht mehr viel Milch gegeben hatte. Sie war, unter einer Plane versteckt, an Bord des Versorgungsschiffes gewesen, das die *San Mateo* verproviantiert hatte. Aber da war sie noch sehr lebendig gewesen. Sie war auf der dem Hafen abgewandten Seite an Bord gehievt worden, damit die Leute an Land sie nicht sehen konnten. An Land gab es Leute, die ohne Zögern gemordet hätten, um die alte Milchkuh zu bekommen.

Was da außer Landes geschafft wurde, war ein nicht unbeträchtlicher Anteil der Eiweißvorräte von Ecuador.



Wie sie an Bord gehievt wurde, war interessant. Die Männer benutzten nämlich keinen Gurt und kein Frachtnetz, sondern machten ihr eine Krone. Ein altes Tau wurde ihr um die Hörner geschlungen, und in diese Hanfkrone wurde der eiserne Haken des Ladebaums eingehängt. Dann wurde das Kabel des Ladebaums aufgespult und bald hing die Kuh in der Luft – zum ersten Mal in ihrem Leben stand sie aufrecht, ihre Hinterbeine waren gespreizt, ihr Euter entblößt, ihre Vorderbeine steif weggestreckt, so daß sie ungefähr wie ein Känguruh aussah.

Im evolutionären Prozeß, der zur Entwicklung dieses

großen Säugetiers geführt hatte, war eine solche Haltung nicht vorgesehen gewesen. Und weil das ganze Gewicht ihres Leibes ausschließlich am Hals hing, begann dieser bald dem eines Blaufüßigen Tölpels oder eines Flugunfähigen Kormorans zu gleichen. Man könnte auch von einem Schwanenhals sprechen.

Es gab eine gewisse Art von großen Gehirnen damals, die über dieses Flugerlebnis der Milchkuh gelacht hätten. Sie sah nicht sehr anmutig aus.

Und als sie an Deck der *San Mateo* abgesetzt wurde, war sie schon so schwer verletzt, daß sie nicht mehr zu stehen vermochte. Aber das hatte auch niemand erwartet. Langjährige Erfahrung hatte die Männer gelehrt, daß Rinder, die man so behandelte, noch tagelang lebten und ihr Fleisch auf diese Weise daran gehindert wurde, zu verfaulen, bis es Zeit für sie war, gegessen zu werden. Was die Matrosen mit der Milchkuh gemacht hatten, war im abgekürzten Verfahren dasselbe, was die Matrosen in den Zeiten der Segelschiffe mit den großen Landschildkröten gemacht hatten.

In beiden Fällen war Kühlung nicht nötig.



Die glücklichen Kolumbianer kauten und schluckten also gerade das Fleisch der unglückseligen Milchkuh, als sie von der neuesten Entwicklung auf dem Gebiet hochexplosiver Stoffe zerfetzt wurden, die »Dagonit« hieß. Dagonit war sozusagen der Sohn eines wesentlich schwächeren Sprengstoffs, der im selben Konzern hergestellt und »Glacco« genannt wurde. Glacco zeugte Dagonit, sozusagen, und beide waren Nachfahren des griechischen Feuers, des Schießpulvers, des Dynamits, des Cordits und des TNTs.

Man könnte also sagen, daß die Kolumbianer zwar die Kuh ganz abscheulich behandelt hatten, daß die Vergeltung aber dank der Leute mit den großen Gehirnen, die Dagonit erfunden hatten, ebenso rasch wie gründlich erfolgte.



In Anbetracht dessen, wie übel die Kolumbianer der Kuh mitgespielt hatten, könnte man Major Ricardo Cortez, der schneller als der Schall über den Wolken dahinbrauste, als einen Ritter ohne Furcht und Tadel betrachten, und er selbst hielt sich auch für einen solchen, obwohl er über die Kuh genauso wenig wußte wie darüber, was er mit seiner Rakete getroffen hatte. Seinen Vorgesetzten meldete er jedenfalls über Funk, er habe die *Bahía de Darwin* vernichtet. Außerdem bat er, seinem besten Freund, Oberstleutnant Reyes, der am Nachmittag den Flughafen von Guayaquil zerstört hatte, eine Botschaft in spanischer Sprache zu übermitteln, die nur aus drei Worten bestand: »Es ist wahr.«

Reyes würde ohne Zweifel verstehen, daß inzwischen auch Cortez zu der Ansicht gelangt war, einen Flugkörper abzufeuern sei genauso aufregend wie Geschlechtsverkehr. Cortez sollte übrigens niemals herausfinden, daß er nicht die *Bahía de Darwin* zerstört hatte, und die Verwandten und Freunde der Kolumbianer, die in der Flußmündung zu Hamburger-Hackfleisch gemacht worden waren, sollten niemals erfahren, was aus ihnen geworden war.



Nach darwinistischen Maßstäben war die Rakete, die den Flughafen getroffen hatte, mit Sicherheit sehr viel wirksamer als diejenige, welche die *San Mateo* zerfetzt hatte. Sie tötete Tausende von Menschen, Vögeln, Hunden, Katzen, Ratten, Mäusen und so weiter, die sich sonst alle fortgepflanzt hätten.

Die Explosion in den Marschen tötete lediglich die vierzehn Besatzungsmitglieder und die ungefähr fünfhundert Ratten, die sich an Bord der *San Mateo* befanden, außerdem ein paar hundert Vögel, ein paar Fische und ein paar Krabben.

Im wesentlichen aber handelte es sich um einen praktisch wirkungslosen Angriff auf die eigentliche Basis der Nahrungskette, auf die Milliarden und Abermilliarden von Mikroorganismen, die zusammen mit ihren Exkrementen und den Leichen ihrer Vorfahren den Schlamm der Marsch bildeten. Die Explosion störte sie allerdings kaum, denn gegen plötzliche Erschütterungen und Stöße waren sie nicht sehr empfindlich. So wie *Siegfried von Kleist, der hinter dem Lenkrad eines Kraftfahrzeugs sterben wollte, hätten sie niemals Selbstmord begehen können. Ein plötzlicher Aufprall hätte ihnen wenig geschadet.

Sie wurden durch die Explosion lediglich von einer Nachbarschaft zur anderen bewegt. Sie flogen durch die Luft, wobei sie übrigens ein gut Teil ihrer alten Nachbarschaft mitnahmen, und kamen dann mit lautem Platschen wieder herunter. Manche erlebten sogar einen erheblichen Aufschwung als Ergebnis der Explosion, weil sie die Überreste der Kuh, der Ratten, der Mannschaft und anderer höherer Lebensformen zu einem Festmahl verarbeiten konnten.

Sprach Mandarax:

Es ist wunderbar zu sehen, mit wie wenigem die Natur sich zufriedenstellen läßt.

Michel Eyquem de Montaigne (1533-1592)

Als Dagonit, Sohn des Glacco und Enkel des noblen Dynamits explodierte, verursachte er im Mündungsdelta eine Flutwelle, die genau sechs Meter hoch war, als sie den Bus von der Mole in Guayaquil holte und Siegfried von Kleist, der ohnehin sterben wollte, im Hafenbecken ertränkte.

Wichtiger allerdings war noch, daß die Flutwelle auch die weiße Nabelschnur abriß, mit der die Zukunft der Menschheit noch am Festland von Südamerika hing.

Die Flutwelle trug die *Bahía de Darwin* einen Kilometer flußaufwärts und setzte sie im seichten Wasser auf eine Schlammbank. Dort wurde sie nicht nur vom Mondlicht, sondern auch von den grellen Feuern beleuchtet, die überall in Guayaquil ausbrachen.

Dann ging der Kapitän auf die Brücke. Er ließ die beiden Dieselmotoren an, die sich tief unten im dunklen Leib des Schiffes befanden, schaltete das Getriebe zu und spürte, wie die beiden Schrauben sich drehten. Die *Bahía de Darwin* glitt von der Schlammbank herunter. Jetzt war sie ganz frei.

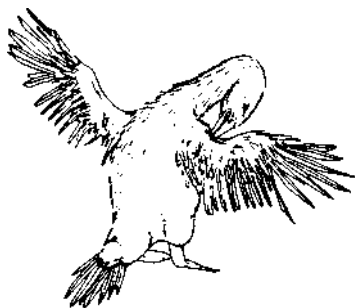
Der Kapitän steuerte flußabwärts, dem offenen Ozean zu.
Sprach Mandarax:

*Das Schiff, ein von der Erde abgetrennter Splitter,
glitt rasch und einsam dahin wie ein kleiner Planet.*

Joseph Conrad (1857-1924)

Aber die *Bahía de Darwin* war nicht irgendein Schiff, sondern, was die Menschheit angeht, die zweite Arche Noah.

– Zweites Buch –
Und aus der Sache wurde



Und aus der Sache wurde jetzt ein neues weißes Motorschiff in der Nacht, das ohne Karte, Kompaß und Positionslichter mit Höchstgeschwindigkeit den kalten, tiefen Ozean zerschnitt. Im Bewußtsein der Menschheit existierte dieses Schiff nicht mehr. Die herrschende Meinung besagte, daß nicht die *San Mateo*, sondern die *Bahía de Darwin* in hunderttausend kleine Stücke zerlegt worden war.

Jetzt war sie ein Geisterschiff. Sie fuhr außer Sichtweite der Küste dahin und trug die Gene ihres Kapitäns und eines Teils ihrer Passagiere nach Westen. Das Abenteuer, das sie bestehen sollten, hat eine Million Jahre gedauert – bisher.

Der Geist des Geisterschiffes war ich. Ich bin der Sohn eines großhirnigen Science-fiction-Schreibers namens Kilgore Trout.

Ich war von den Marines desertiert.

Ich hatte politisches Asyl in Schweden und später auch die Staatsbürgerschaft dieses Landes erhalten, wo ich zuletzt als Schweißer auf einer Schiffswerft in Malmö angestellt war. Eines Tages wurde ich ganz schmerzlos von einer herabstürzenden Stahlplatte guillotiniert, während ich im Rumpf der *Bahía de Darwin* arbeitete. Ich weigerte mich allerdings damals, auch nur einen Fuß in den blauen Tunnel zum Ewigen Leben zu setzen.

Ich habe stets die Fähigkeit besessen, körperliche Gestalt anzunehmen, aber ich habe davon nur einmal Gebrauch gemacht, und zwar ziemlich am Anfang meiner Karriere,

als ich mich während jenes Unwetters, das wir bei der Überfahrt von Malmö nach Guayaquil auf dem Nordatlantik durchquerten, für ein paar feuchte und stürmische Augenblicke im Krähennest aufhielt. Ein schwedisches Mitglied der provisorischen Mannschaft hat mich da oben gesehen. Er hatte ziemlich getrunken. Mein kopfloser Körper stand mit dem Rücken zum Bug. Ich hatte beide Arme nach oben gestreckt und mit den Händen hielt ich wie einen Basketball meinen abgeschnittenen Kopf in die Höhe.



Ich war also unsichtbar, als ich am Morgen nach unserer hastigen Abfahrt aus Guayaquil neben Kapitän Adolf von Kleist auf der Brücke der *Bahía de Darwin* stand und wir darauf warteten, daß unsere erste gemeinsame Nacht auf See endete. Der Kapitän war die ganze Nacht wach geblieben. Er war jetzt nüchtern, hatte aber schreckliche Kopfschmerzen, die er Mary Hepburn als »eine goldene Schraube zwischen den Augen« beschrieb.

Er hatte noch einige weitere Andenken an die peinlichen Exzesse des Vorabends: Prellungen und Hautabschürfungen, die er sich bei seinen zahlreichen Stürzen zugezogen hatte, als er versuchte, auf den Hotelbus zu klettern. Er hätte sich freilich nie so betrunken, wenn er gehnt hätte, daß irgendeine Verantwortlichkeit auf ihn zukommen würde. Das hatte er Mary, die ebenfalls die ganze Nacht über aufgeblieben war, um auf dem Sonnendeck hinter den Offizierskabinen den bewußtlosen *James Wait zu versorgen, schon mehrfach versichert.

Es hatte einen einfachen Grund, warum *Wait, dessen Kopf jetzt auf Marys zusammengerollter Feldbluse ruhte, da oben untergebracht worden war. Der Rest des Schiffes

war dunkel, nachdem der Mond weg war. Da oben schienen wenigstens die Sterne. Sobald die Sonne aufging, sollte *Wait allerdings in eine der Kabinen gebracht werden, damit er nicht auf den nackten Stahlplatten zu Tode gegrillt wurde.

Alle anderen waren weiter unten, auf dem Bootsdeck. Selena MacIntosh lag im Salon und benutzte ihre Hündin als Kopfkissen. Die sechs Kanka-bono-Mädchen lagen ebenfalls im Salon und benutzten sich gegenseitig als Kopfkissen. Hisako saß auf der Damentoilette neben dem Salon und war eingeschlafen, ihren Kopf auf das Waschbecken gestützt.



Mandarax, den Mary dem Kapitän übergeben hatte, lag in einer Schublade auf der Brücke. Es war die einzige Schublade auf dem ganzen Schiff, in der etwas drin war. Sie war allerdings nicht ganz geschlossen, so daß Mandarax den größten Teil dessen, was in der Nacht auf der Brücke gesprochen wurde, mithörte und aufgrund einer zufälligen Anweisung ins Kirgisische übersetzte. Dazu gehörte auch der Plan des Kapitäns, die *Bahía de Darwin* so schnell wie möglich zur Insel Baltra im Galapagosarchipel zu bringen, wo es einen Hafen, einen Flughafen und ein kleines Krankenhaus gab. Dank der leistungsfähigen Funkanlage in Baltra würden sie auch mit Sicherheit herausfinden, was die beiden Explosionen in Guayaquil zu bedeuten gehabt hatten und wie es auf der übrigen Welt zuing. Man mußte ja immerhin damit rechnen, daß der Meteoritenschwarm größer gewesen war als erwartet oder daß der Dritte Weltkrieg begonnen hatte, wie Mary befürchtete.

Ja, und es paßte eigentlich ganz gut, daß dieser Plan ins

Kirgisische oder irgendeine andere Sprache übersetzt wurde, die praktisch niemand verstand, denn sie befanden sich ohnehin auf einem Kurs, der sie meilenweit an den Galapagosinseln vorbeiführen mußte.

Schon allein die Ahnungslosigkeit des Kapitäns hätte genügt, um die *Bahía de Darwin* völlig vom Kurs abzubringen. Er verschlimmerte seine Fehler allerdings in dieser ersten Nacht, als er noch nicht wieder nüchtern war, auch noch dadurch, daß er den Kurs ständig änderte, um die möglichen Aufschlagstellen der Sternschnuppen anzusteuern, die über dem Pazifik dahinschossen. Man darf nicht vergessen, daß ihn sein großes Gehirn glauben ließ, ein Meteoritenschauer stürzte auf die Erde herab. Jedesmal, wenn er eine Sternschnuppe sah, glaubte er, sie würde ins Meer fallen und eine Flutwelle hervorrufen.

Er hielt also auf die Sternschnuppen zu, um die erwartete Welle mit dem scharfen Bug zu durchschneiden. Und als die Sonne aufging, konnte er dank seines großen Gehirns praktisch überall sein, mit einem Kurs, der ihn praktisch überall hinführen konnte.



Mary Hepburn indessen machte, neben *James Wait sitzend, zwischen Wachen und Schlafen eine Erfahrung, zu der den Menschen heute wohl das Gehirn fehlen würde. Sie erlebte ihre Vergangenheit noch einmal. Sie war wieder Jungfrau. Sie lag in ihrem Schlafsack. Sie wurde beim ersten zarten Morgendämmern vom Schrei eines Whippoorwills geweckt. Sie zeltete in einem Nationalpark des Staates Indiana – einem lebenden Museum, in dem das Land noch so sein durfte, wie es gewesen war, ehe die Europäer verfügten, daß nur noch solche Pflanzen und Tiere geduldet werden könnten, die von Menschen

gegessen oder zumindest gezähmt werden konnten. Als die junge Mary den Kopf aus ihrem molligen Kokon steckte, sah sie verfaulende Baumstämme und einen unverbauten kleinen Fluß. Sie lag auf einer aromatisch duftenden Decke aus trockenem Reisig und Laub, aus Zeitaltern von Tod und Verwesung. Zu fressen gab es hier viel, wenn man ein Mikroorganismus war oder Blätter verdauen konnte; ein herzhaftes Frühstück für einen Menschen von damals, vor einer Million Jahren, gab es allerdings nicht.

Es war Anfang Juni, und die Luft war wie Balsam.

Der Ruf des Whippoorwills kam aus einem Dickicht, das etwa fünfzig Schritte entfernt lag und in dem Heckenrosen und Sumach wild durcheinanderwucherten. Mary war froh über diesen Weckruf, denn schon als sie sich hinlegte, hatte sie sich vorgenommen, früh aufzustehen. Sie hatte es sich genauso vorgestellt: Ihr Schlafsack war ein Kokon, aus dem sie als junge Erwachsene voller Lebenslust ausschlüpfen würde.

Welche Befriedigung!

Welches Glück!

Und das Schönste war, daß ihre Freundin, die mit ihr gekommen war, einfach weiterschlieft.

Mary schlich sich also über den Waldboden zu dem Dickicht hinüber, um sich den Vogel anzusehen, der ihr so früh schon Gesellschaft zu leisten bereit war. Was sie statt dessen entdeckte, war ein großer, magerer, ernsthafter junger Mann in einem Matrosenanzug. Der schrille Schrei des Whippoorwills kam von ihm. Es versteht sich, daß es sich um Roy, ihren künftigen Bräutigam, handelte.



Mary war irritiert und verunsichert. Besonders der Matrosenanzug war so tief im Binnenland sehr bizarr. Sie hatte das Gefühl, einem Eindringling gegenüberzustehen, und sie fragte sich, ob sie nicht Angst haben mußte. Aber wenn ihr dieser eigenartige Mensch nachstellen wollte, würde er sich erst einmal durch dichtes Dornengestrüpp kämpfen müssen. Außerdem hatte sie in ihren Kleidern geschlafen und war, abgesehen von ihren Füßen, die nur mit Socken bekleidet waren, vollständig angezogen.

Roy hatte sie kommen hören. Er hatte sehr scharfe Ohren. Genau wie sein Vater. Das war erblich in der Familie. Roy sprach als erster. »Guten Tag«, sagte er.

»Guten Tag«, sagte sie. Später sagte Mary immer, sie habe gedacht, sie wäre im Garten Eden der einzige Mensch, und dann habe da plötzlich dieses Wesen in einem Matrosenanzug gestanden und so getan, als ob ihm die ganze Gegend gehörte. Ganz im Gegenteil, pflegte Roy zu kontern, sie, Mary, habe so getan, als ob ihr die ganze Gegend gehörte.

»Was machen Sie hier?« fragte sie.

»Ich dachte, in diesem Teil des Parks dürfte man nicht übernachten?« fragte er. Damit hatte er vollkommen recht, und das wußte Mary sehr gut. Ihre Freundin und sie hatten die Regeln des lebenden Museums verletzt. Sie befanden sich in einem Gebiet, wo sich nachts eigentlich nur Säugetiere einer niederen Ordnung aufhalten sollten.

»Sind Sie Matrose?« fragte sie.

»Ja«, sagte er, bis vor kurzem sei er noch Seemann gewesen. Er habe sich entschlossen, nach seiner Entlassung aus der Marine noch ein bißchen in der Welt herumzugondeln, ehe er nach Hause zurückkehrte, und beim Trampen würden ihn die Leute viel eher mitnehmen, wenn er seine Uniform anhabe.



Heutzutage wäre es ziemlich sinnlos, jemanden zu fragen: »Was machen Sie hier?« Die Gründe, weshalb sich irgend jemand irgendwo aufhält, sind immer ganz einfach und offensichtlich. Solche komplizierten Geschichten wie Roy hat niemand mehr zu erzählen: daß er in San Francisco entlassen worden sei, daß er sich das Geld für die Heimreise habe auszahlen lassen, dann aber, statt heimzufahren, lieber einen Schlafsack gekauft habe und zum Grand Canyon, zum Yellowstone Nationalpark und anderen Sehenswürdigkeiten getrampt sei, die er sich immer schon habe ansehen wollen. Besonders interessierten ihn die Vögel, und er konnte in all ihren Sprachen mit ihnen sprechen.

Im Autoradio hatte er gehört, daß in diesem kleinen Nationalpark in Indiana ein Brutpaar des Elfenbeinspechts gesichtet worden sei, von dem man geglaubt hatte, daß er schon seit Jahren ausgestorben sei. Daraufhin machte sich Roy sofort auf den Weg. Aber die Geschichte erwies sich als falsch. Dieser große, schöne Bewohner der amerikanischen Urwälder war tatsächlich längst ausgestorben. Die Menschen hatten seinen Lebensraum völlig vernichtet. Es gab einfach nicht mehr genügend fauliges Holz, keine Ruhe und keinen Frieden mehr für den Elfenbeinspecht.

»Sie haben sehr viel Ruhe und Frieden gebraucht«, sagte Roy, »und mir geht es genauso, glaube ich. Es tut mir sehr leid, wenn ich Sie gestört habe. Aber ich habe nichts getan, was ein Vogel nicht auch getan hätte.«

Irgendeine automatische Vorrichtung in Marys großem Gehirn machte »klick«, ihre Knie wurden weich und in ihrer Magengrube fühlte sie ein Frösteln. Sie liebte diesen Mann.

Erinnerungen wie diese gibt es heute nicht mehr.

*James Wait unterbrach Mary Hepburns Träumereien mit den Worten: »Ich liebe Sie. Bitte heiraten Sie mich. Ich bin so einsam, und ich habe so schreckliche Angst.«

»Sie müssen sich schonen, Mr. Flemming«, erwiderte sie. Er hatte ihr in regelmäßigen Abständen die ganze Nacht hindurch Heiratsanträge gemacht.

»Geben Sie mir Ihre Hand«, sagte er.

»Jedesmal, wenn ich das tue«, sagte sie, »lassen Sie sie nicht mehr los.«

»Ich verspreche es«, sagte er.

Daraufhin gab sie ihm ihre Hand, und er umfaßte sie kraftlos. Er hatte keine Erinnerungen und Visionen. Er war eigentlich nur ein zuckender Herzmuskel, so wie Hisako Hiroguchi, die unten zwischen der vibrierenden Toilette und dem Waschbecken eingeklemmt war, nicht viel mehr als ein Uterus mit einem Fötus darin.

Sie hatte nichts, wofür zu leben sich lohnte, außer ihrem ungeborenen Kind, dachte sie.



Die Leute haben heute noch genauso oft Schluckauf wie früher, und sie finden es immer noch fast genauso komisch, wenn einer furzt. Und wenn jemand krank ist, versuchen sie immer noch, ihn mit sanften Lauten zu trösten. Den Ton, den Marys Stimme annahm, als sie sich auf dem Schiff um *James Wait kümmerte, hört man heute noch öfter als damals. Ob mit oder ohne Worte,

dieser Ton vermittelt genau das, was ein Kranker von heute genauso hören will wie *James Wait damals, vor einer Million Jahren.

In vielen Worten sagte Mary zu ihm: »Wir lieben dich. Du bist nicht allein. Alles wird wieder gut.« Und so weiter. Aber der Ton ihrer Stimme hätte allein schon genügt, um ihm das zu sagen.



Natürlich haben keine Trösterin und kein Leidender von heute ein so kompliziertes Liebesleben, wie es Mary Hepburn und *James Wait gehabt haben. Jede Liebesgeschichte läuft heute letztlich immer auf eine sehr einfache Frage hinaus: Befinden die betreffenden Personen sich in der Brunft oder nicht? Männer und Frauen interessieren sich heutzutage nur noch zweimal im Jahr leidenschaftlich füreinander und speziell für die Höcker auf den Flossen des anderen Geschlechts – und in Zeiten, in denen der Fisch knapp ist, oft auch nur einmal im Jahr. Es hängt soviel davon ab, wie viele Fische es gibt.

Mary Hepburn und *James Wait dagegen konnten, wenn die richtigen Umstände da waren, praktisch jederzeit aus Liebe den Verstand verlieren.

Jetzt, auf dem Sonnendeck, kurz bevor die Sonne über den Horizont stieg, war *Wait von ehrlicher Liebe zu Mary erfüllt, und Mary liebte ihn genauso – oder jedenfalls die Person, die er zu sein schien. Die ganze Nacht hindurch hatte sie ihn »Mr. Flemming« genannt, und er hatte sie auch keineswegs aufgefordert, ihn beim Vornamen zu nennen. Warum nicht? Weil er sich nicht daran erinnern konnte, wie er angeblich mit Vornamen hieß.

»Ich werde Sie reich machen«, sagte *Wait.

»Aber, aber«, sagte Mary, »nun, nun.«

»Zins und Zinseszins«, sagte er.

»Sie müssen sich schonen, Mr. Flemming.«

»Bitte, heiraten Sie mich.«

»Wir können ja darüber reden, wenn wir in Baltra sind«, sagte sie. Sie hatte ihm Baltra als Ziel genannt, wofür zu leben sich lohnte. Sie hatte die ganze Nacht gegurrt und gemurmelt und ihm tausend gute Dinge genannt, die in Baltra für sie bereitstehen würden. So, als ob es eine Art Paradies wäre. Heilige und Engel würden sie auf der Hafenmole begrüßen und mit den köstlichsten Nahrungsmitteln und allen nötigen Arzneien versorgen.

*Wait wußte, daß er sterben würde. »Sie wären eine sehr reiche Witwe«, sagte er.

»So etwas dürfen Sie nicht sagen«, erwiderte sie.

Da sie ihn später heiratete und seine Witwe wurde, sollte sie tatsächlich großen Reichtum erben: Aber nicht einmal die Detektive mit den größten Gehirnen der Welt hätten von diesem Reichtum auch nur einen Bruchteil entdeckt. Er hatte in einer Stadt nach der anderen einen wohlstandigen, vorausschauenden Bürger geschaffen, der zwar nicht existierte, dafür aber ständig reicher wurde, obwohl der Planet selbst immer ärmer wurde. Die Sicherheit seines Vermögens wurde von den Regierungen der Vereinigten Staaten und Kanadas garantiert. Lediglich das Geld auf seinem Sparkonto in Guadalajara, Mexiko, war vollkommen wertlos geworden, da es in Pesos angelegt war.

Wenn sein Reichtum in der gleichen Geschwindigkeit weitergewachsen wäre wie damals, würde seine Hinterlassenschaft heute das ganze Universum umfassen – Galaxien, schwarze Löcher, Kometen, Asteroidenschwärme und Meteore, die Meteoriten des Kapitäns und jegliche andere interstellare Materie eingeschlossen –

einfach alles.

Ja, und wenn die menschliche Bevölkerung so weitergewachsen wäre wie damals, wäre sie noch millionenmal größer als die Hinterlassenschaft von *James Wait. Also millionenmal größer als alles.

Was für unglaubliche Illusionen über die Möglichkeiten des Wachstums die Menschen doch gestern noch hatten! Kaum eine Million Jahre ist das jetzt her.

*Wait hatte sich übrigens fortgepflanzt. Er hatte nicht nur vor langer Zeit den Antiquitätenhändler in den blauen Tunnel zum Ewigen Leben geschickt, sondern auch einen möglichen Erben gezeugt. Nach darwinistischen Maßstäben, das läßt sich nicht leugnen, war er als Mörder einerseits und Erzeuger eines Nachkommens andererseits durchaus erfolgreich.

Im Alter von sechzehn Jahren war er Vater geworden, das war damals, vor einer Million Jahren, die Blütezeit der männlichen Sexualität.

Er war zu diesem Zeitpunkt noch in Midland City, Ohio. Es war ein heißer Julinachmittag, und er mähte gerade den Rasen eines fabelhaft reichen Automobilhändlers namens Dwayne Hoover, dem auch sämtliche Schnellrestaurants der Umgebung gehörten. Mr. Hoover hatte eine Frau, aber keine Kinder. Und jetzt war er gerade geschäftlich in Cincinnati, und seine Frau, die *Wait noch nie gesehen hatte, obwohl er schon oft den Hooverschen Rasen gemäht hatte, war im Haus. Sie lebte sehr zurückgezogen, und *Wait hatte gehört, sie sei alkoholkrank und müsse Medikamente nehmen, die ihr der Arzt verschrieben hatte. Ihr großes Gehirn war viel zu unzuverlässig, als daß man ihr hätte erlauben können, in der Öffentlichkeit aufzutreten.

*Wait sah damals sehr gut aus. Sein Vater und seine Mutter hatten auch sehr gut ausgesehen. Er stammte aus einer gutaussehenden Familie. Obwohl es so heiß war, mochte *Wait sein Hemd nicht ausziehen. Er schämte sich

wegen der vielen Narben, die von den Bestrafungen herrührten die ihm seine verschiedenen Pflegeeltern hatten zuteil werden lassen. Später, als er auf der Insel Manhattan als Strichjunge arbeitete, sollten seine Kunden diese ihm mit brennenden Zigaretten, Kleiderbügeln, Gürtelschnallen und anderen Instrumenten zugefügten Narben sehr aufregend finden.

*Wait suchte keine sexuellen Abenteuer. Er hatte sich gerade entschlossen, abzuhausen und nach Manhattan zu gehen, und wollte alles vermeiden, was der Polizei womöglich einen Vorwand geliefert hätte, ihn einzusperren. Er war der Polizei gut bekannt, denn obwohl er nie ein wirkliches Verbrechen begangen hatte, wurde er ständig über diesen oder jenen Einbruch oder sonst irgend etwas verhört. Die Polizei beobachtete ihn. »Früher oder später, Bürschchen, machst du bestimmt einen Fehler.«

Mrs. Hoover erschien also in einem sehr knappen Badeanzug in der Haustür. Es war ein Swimmingpool hinter dem Haus. Ihr Gesicht war ganz rot und verquollen, und ihre Zähne waren kaputt, aber sie hatte immer noch eine sehr gute Figur. Sie fragte *Wait, ob er nicht ins Haus kommen und sich bei einem Glas Limonade oder Eistee abkühlen wolle.

Das nächste, woran sich *Wait erinnern konnte, war der Geschlechtsverkehr, den er mit ihr hatte, und daß sie seine Narben geküßt und gesagt hatte, sie wären zwei vom selben Schlage, beide verloren.

Mrs. Hoover empfing und gebar neun Monate später einen Sohn, von dem Mr. Hoover annahm, daß es sein eigener sei. Es war ein gutaussehender Junge, der zu einem guten Tänzer heranwuchs und genauso musikalisch wie *Wait war.



*Wait hörte von dem Kind, als er sich bereits in Manhattan aufhielt, hatte aber nie das Gefühl, daß es mit ihm verwandt sei. Jahrelang dachte er überhaupt nicht an dieses Kind. Und dann wieder teilte sein großes Gehirn ihm plötzlich ohne jeden vernünftigen Grund mit, daß irgendwo auf der Welt ein junger Mann herumlief, der nicht auf der Welt wäre, wenn er nicht gewesen wäre. Irgendwie war ihm das unheimlich. Das Ergebnis erschien ihm, gemessen daran, wie unbedeutend das Ereignis gewesen war, viel zu groß.

Wozu hätte er damals auch einen Sohn haben wollen? Nichts hätte ihm ferner gelegen.



Die Blütezeit der männlichen Sexualität wird heute übrigens im Alter von ungefähr sechs Jahren erreicht. Wenn ein Sechsjähriger auf ein brünstiges Weibchen stößt, kann ihn nichts vom Geschlechtsverkehr abhalten.

Und ich bedaure ihn, denn ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie es war, als ich sechzehn war. Die ständige Erregung war eine einzige Hölle. Schon damals verschaffte einem ein Orgasmus genausowenig Erleichterung wie heute. Zehn Minuten danach ging es schon wieder los. Man mußte unbedingt noch einen haben. Und die Schularbeiten durfte man auch nicht vergessen!

Die Leute auf der *Bahía de Darwin* waren noch nicht so hungrig, daß es sie ernsthaft gestört hätte. Bei allen, auch bei der Hündin *Kazakh waren die Eingeweide noch damit beschäftigt, aus dem, was sie am Tag zuvor gegessen hatten, die letzten verdaulichen Moleküle zu pressen. Noch verspeiste niemand Teile des eigenen Körpers, was die Galapagosschildkröten gelegentlich tun mußten, um überleben zu können. Die Kanka-bono-Mädchen waren die einzigen, die schon wußten, was Hunger bedeutet. Für die anderen würde es eine neue Entdeckung sein.

Die beiden einzigen Personen, die bei Kräften bleiben mußten und nicht einfach schlafen durften, waren Mary Hepburn und der Kapitän. Die Kanka-bono-Mädchen wußten nichts über das Schiff und den Ozean und verstanden nichts von dem, was in irgendeiner anderen Sprache als Kanka-bono zu ihnen gesagt wurde. Hisako war vollkommen gelähmt. Selena war blind, und *Wait lag im Sterben. Damit blieben nur zwei Personen übrig, die das Schiff steuern und *Wait versorgen konnten.

In der ersten Nacht einigten sich diese beiden darauf, daß Mary das Steuer am Tag übernehmen sollte, wenn ihr die Sonne unzweideutig zeigte, wo Osten, also die Richtung lag, aus der sie geflüchtet waren, und wo Westen war – und damit der erwartete Frieden und Überfluß Baltras. Der Kapitän aber sollte nachts navigieren, mit Hilfe der Sterne.

Derjenige, der gerade nicht am Steuer stand, sollte

*Wait Gesellschaft leisten und vielleicht nebenbei etwas schlafen. Es waren sehr lange Wachen, die sie durchstehen mußten. Andererseits sollte es alles in allem aber nur eine kurze Strapaze sein, denn nach den Berechnungen des Kapitäns fuhr man von Guayaquil nach Baltra nur knapp vierzig Stunden.

Baltra erreichten sie nie. Aber sie hätten dort ohnehin nur einen verwüsteten und entvölkerten Trümmerhaufen vorgefunden, der von einem Päckchen Dagonit per Luftpost zerstört worden war.



Die Menschen waren damals so zahlreich und fruchtbar, daß solche konventionellen Explosionen keine bleibenden biologischen Schäden hervorriefen. Selbst nach langen Kriegen gab es immer noch genug Leute. Und es schien immer so viele Babys zu geben, daß jeder noch so ernsthafte Versuch, die Bevölkerung durch Gewalt zu vermindern, zum Scheitern verurteilt war. Abgesehen von den Atombombenangriffen auf Hiroshima und Nagasaki hinterließen solche Versuche keine dauerhafteren Spuren als die *Bahía de Darwin* in der endlosen See.

Die Tatsache, daß die Menschheit all ihre Wunden mit Hilfe von Babys immer wieder zu schließen vermochte, veranlaßte viele Menschen dazu, Explosionen einfach als Teil des Showbusiness anzusehen, als hochdramatische Ausdrucksform sozusagen.

Jetzt allerdings war die Menschheit, mit Ausnahme einer winzigen Kolonie auf Santa Rosalia, gerade im Begriff, das zu verlieren, was die endlose See, solange sie aus Wasser bestand, niemals verlieren konnte: ihre Selbstheilungskraft.

Alle Wunden, die der Menschheit geschlagen wurden, sollten in Zukunft sehr dauerhaft sein, und Sprengstoffe

sollten bald nicht mehr Teil des Showbusiness sein.



Ja, und wenn die Menschheit die Wunden, die sie sich selbst zugefügt hatte, auch weiterhin mit Hilfe der Kopulation zu heilen vermocht hätte, wäre meine Geschichte über die Kolonie auf Santa Rosalia nichts als eine Tragikomödie über den eitlen und unfähigen Kapitän Adolf von Kleist. Sie hätte auch nicht eine Million Jahre, sondern höchstens ein paar Monate gedauert, denn die Siedler wären nie Siedler geworden. Sie wären einfach Schiffbrüchige gewesen, die nach angemessener Zeit entdeckt und gerettet worden wären.

Und mitten unter ihnen hätte sich ein sehr beschämter Kapitän befunden, der für all ihre Strapazen verantwortlich war.

Nach der ersten Nacht auf See war der Kapitän allerdings noch fest überzeugt, es wäre alles in Ordnung. Bald würde ihn Mary Hepburn am Ruder ablösen, und er würde ihr folgende Anweisung geben: »Achten Sie darauf, daß die Sonne den ganzen Vormittag lang über dem Heck bleibt und am Nachmittag über dem Bug!« Für seine dringendste Aufgabe hielt es der Kapitän, den Respekt seiner Passagiere zurückzugewinnen. Sie hatten ihn in einem seiner schlimmsten Momente erlebt. Aber, so hoffte er, wenn sie in Baltra anlegten, hatten sie seine Trunkenheit vielleicht schon wieder vergessen und würden einhellig berichten, er habe ihnen das Leben gerettet.

Das ist noch so etwas, was die Leute heute nicht mehr können: sich über Ereignisse freuen, die noch gar nicht stattgefunden haben und vielleicht niemals stattfinden werden. Meine Mutter konnte das sehr gut. Eines Tages, davon war sie fest überzeugt, würde mein Vater aufhören,

Science-fiction zu schreiben. Statt dessen würde er Dinge verfassen, die viel mehr Leute lesen wollten. Wir würden ein neues Haus in einer schönen Stadt haben, und hübsche Kleider und dergleichen. Wenn sie davon sprach, habe ich mich oft gefragt, warum Gott sich die Mühe gemacht hatte, die eigentliche Wirklichkeit überhaupt zu erschaffen.

Sprach Mandarax:

*Die Phantasie ist schöner als die meisten Reisen –
und so viel billiger!*

George William Curtis (1824-1892)

Und so stand der Kapitän halbnackt auf der Brücke der *Bahía de Darwin*, aber in seinem Kopf befand er sich auf der Insel Manhattan, wo er ohnehin den größten Teil seines Geldes hatte und viele Freunde besaß. Er würde irgendwie von Baltra dorthinkommen, er würde sich eine hübsche Wohnung an der Park Avenue kaufen, und zur Hölle mit Ecuador.



Jetzt allerdings machte die Wirklichkeit sich bemerkbar. Eine äußerst reale Sonne ging auf. Und es gab ein kleines Problem mit der Sonne. Der Kapitän hatte sich die ganze Nacht eingebildet, er fahre nach Westen, und deshalb erwartete er, daß die Sonne direkt hinter dem Heck aufgehen würde. Diese spezielle Sonne aber ging zwar achten, zugleich aber viel zu weit links auf. Daraufhin korrigierte der Kapitän so weit nach Backbord, bis die Sonne wieder da war, wo wie eigentlich hingehörte. Sein großes Gehirn, das für den Navigationsfehler verantwortlich war, versuchte seiner Seele einzureden, daß der Fehler

nur äußerst geringfügig und auch erst vor kurzem passiert sei, als die Sterne in der Morgendämmerung verblaßten. Sein großes Gehirn war auf den Respekt seiner Seele nämlich genauso angewiesen wie auf den Respekt der Passagiere, die er an Bord hatte. Sein großes Gehirn führte ein Eigenleben, und es sollte schließlich noch die Zeit kommen, wo er sogar den Versuch unternahm, ihm zu kündigen, weil es ihn irregeführt hatte.

Aber bis dahin sollte es noch fünf Tage dauern.

Als er nach achtern ging, um in Erfahrung zu bringen, in welchem Zustand sich »Willard Flemming« befand, und um Mary verabredungsgemäß dabei zu helfen, den Sterbenden in den Schatten der Passage zwischen den Offizierskabinen zu ziehen, vertraute der Kapitän seinem Gehirn noch. Vor den Namen Willard Flemming habe ich keinen Stern gesetzt, weil es eine solche Person ja eigentlich gar nicht gab – sie konnte also auch strenggenommen nicht sterben.

Der Kapitän interessierte sich so wenig für Mary Hepburn als Person, daß er noch nicht einmal ihren Nachnamen kannte. Er dachte, sie hieße Kaplan, denn das war der Name, der über der Brusttasche ihrer Feldbluse stand, die *Wait jetzt als Kopfkissen diente.

Auch *Wait war der Ansicht, Marys Name sei Kaplan, obwohl sie ihn immer wieder korrigiert hatte. In der Nacht hatte er gesagt: »Ihr Juden seid wirklich Meister im Überleben.«

»Sie sind auch ein Überlebender, Willard«, hatte Mary erwidert.

»Nun ja«, hatte *Wait gesagt, »früher habe ich das auch gedacht, Mrs. Kaplan. Jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher. Aber wahrscheinlich ist jeder ein Überlebender, solange er noch nicht tot ist.«

»Aber, aber«, hatte Mary gesagt, »lassen Sie uns über

etwas Angenehmeres reden. Reden wir über Baltra.«

Zu diesem Zeitpunkt muß die Blutversorgung seines Gehirns gerade ziemlich gut funktioniert haben, denn *Wait hatte sich keineswegs von seinem Gedankengang abbringen lassen. Er hatte sogar ein kleines trockenes Lachen gelacht und gesagt: »Alle möglichen Leute laufen heutzutage herum und geben damit an, daß sie Überlebende seien, so, als ob das etwas Besonderes wäre. Dabei wäre der einzige, der das nicht sagen könnte, eine Leiche.«

»Aber, aber«, hatte Mary gesagt.

Als der Kapitän bei Sonnenaufgang vor *Wait und Mary erschien, hatte Mary sich gerade bereiterklärt, *Wait zu heiraten. Er hatte sie mürbe gemacht. Es war, als ob er die ganze Nacht hindurch um Wasser gebettelt habe, so daß sie ihm endlich einen Schluck geben mußte. Wenn er die Ehe so dringend brauchte und die Ehe alles war, was sie ihm geben konnte, dann mußte sie eben versprechen, daß sie ihn heiraten würde.

Mary erwartete allerdings nicht, daß sie dieses Versprechen sofort oder auch nur in absehbarer Zukunft einlösen müßte. Es gefiel Mary alles, was ihr *Wait von sich erzählt hatte. Im Verlauf der Nacht hatte er unter anderem entdeckt, daß sie eine begeisterte Skilangläuferin war. Daraufhin hatte er freudig berichtet, daß er nie glücklicher sei, als wenn er mitten im Schweigen der zugefrorenen Seen und Wälder auf Skiern durch den sauberen Schnee gleiten könne. Er hatte nie im Leben auf Skiern gestanden, aber er hatte einmal die Witwe eines Hotelbesitzers in den White Mountains in New Hampshire geheiratet und ruiniert. Er hatte ihr im Frühjahr den Hof gemacht und sie im Herbst schon wieder verlassen, lange bevor die grünen Blätter orange, gelb, rot und braun wurden.

Mary war nicht mit einem menschlichen Wesen verlobt. Sie hatte ein Abziehbild als Verlobten.

Andererseits aber sagte ihr großes Gehirn ihr, daß es ziemlich egal sei, mit wem oder was sie verlobt war, denn ehe sie nicht in Baltra waren, würden sie ohnehin nicht heiraten können, und dort würde »Willard Flemming«, wenn er überhaupt noch lebte, sofort auf die Intensivstation müssen. Sie hatte noch genug Zeit, dachte sie, die Verlobung wieder zu lösen.

Es schien daher nicht besonders gefährlich, als *Wait dem Kapitän sagte: »Ich kann Ihnen eine wundervolle Neuigkeit mitteilen. Mrs. Kaplan und ich werden heiraten. Ich bin der glücklichste Mann auf der Welt.«

Aber das Schicksal spielte Mary jetzt einen Streich, der fast genauso rasch und logisch erfolgte wie meine Enthauptung auf der Schiffswerft in Malmö. »Sie haben Glück«, sagte der Kapitän. »Wir befinden uns in internationalen Gewässern, und ich habe als Kapitän dieses Schiffes das Recht, Sie zu trauen. Liebes Brautpaar«, begann er, »wir sind hier versammelt im Angesicht Gottes ...« Und zwei Minuten später hatte er »Mary Kaplan« und »Willard Flemming« auf ewig verbunden.

Sprach Mandarax:

*Eide sind Worte, und Worte sind Wind.
Samuel Butler (1612-1680)*

Auf Santa Rosalia sollte Mary dieses Zitat ebenso auswendig lernen wie hundert andere, die Mandarax für sie bereithielt. Aber im Verlauf der Jahre begann sie, ihre Ehe mit »Willard Flemming« immer ernster zu nehmen, obwohl ihr zweiter Ehemann schon zwei Minuten, nachdem der Kapitän sie zu Mann und Frau erklärt hatte, mit einem Lächeln auf den Lippen gestorben war. Als sie längst eine gebeugte alte zahnlose Frau war, sagte sie noch zur pelzigen jungen Akiko: »Ich danke Gott, daß er mir zwei gute Männer geschickt hat.« Damit meinte sie Roy und »Willard Flemming«. Gleichzeitig brachte sie damit zum Ausdruck, daß sie vom Kapitän, der damals längst ein alter, alter Mann und mit Ausnahme von Akiko der Vater oder Großvater aller jungen Leute auf Santa Rosalia war, wenig hielt.



Akiko war die einzige jüngere Person auf der Insel, die gern Geschichten, und besonders Liebesgeschichten, aus der Zeit hörte, als Mary noch auf dem Festland gelebt hatte. Mary entschuldigte sich häufig bei ihr, daß sie so wenige Liebesgeschichten in der Ich-Form bieten konnte.

Ihre Eltern hätten sich allerdings sehr geliebt, sagte sie, und Akiko genoß es, immer wieder zu hören, wie sich Marys Eltern buchstäblich bis zum Ende geküßt und geherzt hatten.

Zum Lachen brachte Mary die junge Akiko mit der lächerlichen Geschichte über ihre »Affäre« mit einem Witwer namens Robert Wojciehowitz, der vor der Schließung der High School in Ilium die Abteilung für englische Sprache und Literatur geleitet hatte und außer Roy und »Willard Flemming« der einzige war, der ihr je einen Heiratsantrag gemacht hatte.

Die Geschichte ging folgendermaßen:

Robert Wojciehowitz hatte angefangen, sie anzurufen und um Verabredungen zu bitten, als Roy gerade erst zwei Wochen tot war. Sie hatte abgelehnt und ihm auch zu verstehen gegeben, daß es mit Sicherheit noch zu früh für sie wäre, sich mit anderen Männern zu treffen.

Sie tat alles, um ihn loszuwerden, aber eines Nachmittags erschien er trotzdem bei ihr, obwohl sie ihm gesagt hatte, sie wolle allein sein. Er kam mit seinem Wagen die Auffahrt herauf, als sie gerade dabei war, den Rasen zu mähen. Er zwang sie, den Rasenmäher abzustellen, und platzte dann mit seinem Heiratsantrag heraus.

Es gelang Mary, die junge Akiko schon mit der Beschreibung des Wagens zum Lachen zu bringen, obwohl Akiko noch nie ein Auto gesehen hatte und auch niemals eins zu Gesicht bekommen würde. Robert Wojciehowitz fuhr einen Jaguar, der einmal sehr schön gewesen sein mußte, jetzt aber auf der Fahrerseite schrecklich verbeult und zerkratzt war. Den Wagen hatte ihm seine Frau geschenkt, als sie im Sterben lag. Ihr Name war *Doris gewesen, und diesen Namen sollte Akiko auch einer ihrer pelzigen Töchter geben, und zwar einfach zur

Erinnerung an Marys Geschichte.

*Doris Wojciehowitz hatte ein bißchen Geld geerbt und ihrem Mann den Jaguar gekauft, weil sie ihm dafür danken wollte, daß er so ein guter Ehemann gewesen war. Sie hatten aber auch einen erwachsenen Sohn namens Joseph, der ein rechter Tunichtgut war und den wunderschönen Jaguar demolierte, während seine Mutter noch lebte. Joseph mußte dafür ein Jahr ins Gefängnis – als Bestrafung dafür, daß er sich unter Alkoholeinfluß ans Steuer eines Kraftfahrzeugs gesetzt hatte.

Hier tauchte also unser alter Freund Alkohol wieder auf, der die Gehirne so wohltuend einschrumpft.

Roberts Heiratsantrag erfolgte auf dem einzigen frisch gemähten Rasen der Nachbarschaft. Alle anderen Gärten wurden bereits wieder von der Wildnis überwuchert, weil die Leute fortgezogen waren. Und während Wojciehowitz seinen Antrag machte, wurden sie beide die ganze Zeit von einem großen goldfarbenen Vorstehhund angebellt, der sich die größte Mühe gab, recht gefährlich zu wirken. Das war Donald, der Hund, der Roy in seinen letzten Lebensmonaten soviel bedeutet hatte. Sogar Hunde hatten damals Namen. Donald war vollkommen harmlos. Er hatte noch nie jemanden gebissen. Alles, was er wollte, war, daß jemand einen Stock für ihn warf, damit er ihn zurückbringen konnte, und so weiter. Donald war nicht besonders intelligent, um es vorsichtig auszudrücken. Er hätte Beethovens Neunte bestimmt nicht geschrieben. Wenn Donald schlief, jaulte er gelegentlich, und seine Hinterläufe zuckten. Dann träumte er davon, hinter Stöcken herzujagen.

Robert fürchtete sich vor Hunden, denn als er fünf Jahre alt war, waren er und seine Mutter einmal von einem Dobermann angefallen worden. Robert hatte nichts gegen Hunde, solange jemand in der Nähe war, der sie zu

kontrollieren verstand. Aber sobald er mit einem Hund, ganz gleich welcher Größe, allein war, kriegte er Schweißausbrüche, seine Haare stellten sich auf, und er fing an zu zittern. Er mied solche Situationen sorgfältig.

Sein Heiratsantrag aber hatte Mary so überrascht, daß sie in Tränen ausbrach, etwas, was heute niemand mehr tut. Sie war so verwirrt und verlegen, daß sie ein paar Worte der Entschuldigung stammelte und hastig ins Haus lief. Sie wollte mit niemandem verheiratet sein als mit Roy. Auch wenn Roy jetzt tot war, wollte sie mit niemandem verheiratet sein als mit Roy.

Und aus diesem Grund blieb Robert mit Donald allein auf dem Rasen zurück.

Wenn Roberts großes Gehirn etwas getaugt hätte, dann hätte es ihn veranlaßt, ganz langsam zu seinem Wagen zu gehen, um Donald in aller Entschiedenheit mitzuteilen, er solle das Maul halten und sich verziehen. Und so weiter. Aber statt dessen veranlaßte es ihn, sich umzudrehen und vor Donald zu flüchten. Sein Gehirn war so nutzlos, daß es ihn nicht einmal daran hinderte, schnurstracks an seinem Wagen vorbeizulaufen, als er von Donald verfolgt wurde. Statt dessen rannte er über die Straße und begann im Vorgarten eines leeren Hauses, dessen Bewohner nach Alaska gezogen waren, einen Apfelbaum zu erklimmen.

Donald aber setzte sich unter den Baum und bellte hinauf.

Robert blieb über eine Stunde dort oben. Er hatte so lange Angst, wieder herunterzukommen, bis Mary, die sich zu fragen begann, warum Donald stundenlang monoton vor sich hinbellte, aus dem Haus kam und ihn erlöste.

Als Robert wieder festen Boden unter den Füßen hatte, war ihm buchstäblich schlecht vor Selbsthaß und Angst. Er erbrach sich. Danach – und er hatte sowohl seine

Schuhe als auch seine Hosenaufschläge gründlich beschmutzt – sagte er mit beißendem Spott: »Ich bin eben kein Mann. Ich werde Sie selbstverständlich nie wieder belästigen. Keine Frau werde ich je wieder belästigen.«

Wenn ich diesen Schwank aus Marys Leben an dieser Stelle wiedergebe, dann deshalb, weil Kapitän Adolf von Kleist, nachdem er den Ozean fünf Tage und Nächte lang zu Schaum gequirlt hatte, ohne irgendeine Insel zu finden, ein ähnlich geringes Selbstwertgefühl hatte.



Er war zu weit nördlich, viel zu weit nördlich. Und deshalb waren wir anderen auch zu weit nördlich, viel zu weit nördlich. Ich war natürlich nicht hungrig, und auch James Wait, der tiefgefroren im Kühlraum der Schiffsküche lag, war nicht hungrig. Obwohl es in der Kombüse kein Bullauge gab und alle Glühlampen fehlten, ließ sich die Küche mit den Heizelementen ihrer elektrischen Öfen immer noch höllisch erleuchten.

Ja, und die Installationen funktionierten auch immer noch. Es gab überall heißes und kaltes Wasser.

Durstig war also niemand, aber alle waren halb wahnsinnig vor Hunger. Kazakh, Selenas Hündin, war verschwunden, und ich setze keinen Stern vor ihren Namen, denn sie war tot. Die Kanka-bono-Mädchen hatten sie, als Selena schlief, gestohlen, mit bloßen Händen erwürgt und mit keinem anderen Werkzeug gehäutet und ausgenommen als mit ihren Fingernägeln und Zähnen. Dann hatten sie Kazakh in einem der Öfen gegrillt. Außer ihnen wußte bisher noch niemand, daß sie das getan hatten.

Kazakh hatte ohnehin schon von der Substanz gelebt. Als die Mädchen sie schlachteten, bestand sie nur noch

aus Haut und Knochen.

Wenn sie bis nach Santa Rosalia gekommen wäre, hätte sie allerdings auch keine große Zukunft gehabt. Selbst dann nicht, wenn es dort unwahrscheinlicherweise einen Schäferhundrüden gegeben hätte. Sie war ja schließlich sterilisiert worden. Das einzige, was über ihre eigene Lebensdauer hinaus vielleicht von ihr überlebt hätte, wären die frühkindlichen Erinnerungen an einen Hund gewesen, die sie der gegenwärtig noch nicht geborenen pelzigen Akiko zu vermitteln vermocht hätte. Denn selbst unter optimalen Bedingungen hätte Kazakh nicht mehr so lange gelebt, daß die anderen Kinder, die später auf der Insel geboren werden sollten, sie noch hätten streicheln oder beobachten können, wie sie mit dem Schwanz wedelte. An ihr Gebell hätte es ohnehin keine Erinnerungen gegeben, denn Kazakh hatte ja niemals gebellt.

Damit nun aber niemand in Tränen ausbricht über Kazakhs vorzeitigen Tod, möchte ich an dieser Stelle festhalten: »Beethovens Neunte hätte sie sowieso nicht geschrieben.«

Dasselbe sage ich über den Tod von James Wait: »Beethovens Neunte hätte er sowieso nicht geschrieben.«

Dieser hämische Hinweis darauf, wie wenig die meisten von uns im Leben erreichen, ganz gleichgültig wie lange es dauert, ist nicht meine Erfindung. Ich habe ihn das erste Mal in schwedischer Sprache gehört, als ich selbst noch lebte, und zwar bei einem Begräbnis. Die Leiche bei diesem speziellen Abschiedszeremoniell war Per Olaf Rosenquist, ein äußerst stumpfsinniger und sehr unbeliebter Vorarbeiter bei uns auf der Werft. Er war jung gestorben, oder jedenfalls in einem Alter, das man damals für jung hielt, denn er hatte ähnlich wie James Wait einen erblichen Herzschaden. Zum Begräbnis ging ich mit einem der anderen Schweißer, der Hjalmar Arvid Boström hieß, obgleich es natürlich vollkommen unwichtig ist, welchen Namen jemand vor einer Million Jahren gehabt hat. Aber als wir die Kirche verließen, sagte Boström: »Nun ja, Beethovens Neunte hätte er sowieso nicht geschrieben.«

Ich fragte ihn, ob dieser Spruch seine eigene Erfindung sei, und er sagte nein, er habe ihn von seinem deutschen Großvater, der als Offizier im Ersten Weltkrieg dafür verantwortlich gewesen sei, die Toten an der Westfront bestatten zu lassen. Es war damals oft vorgekommen, daß Soldaten, die noch nicht lange an dieser Arbeit beteiligt

waren, bei diesem oder jenem Leichnam, dem sie Erde ins Gesicht schaufeln sollten, in philosophische Grübeleien darüber versanken, was der Gefallene vielleicht noch hätte leisten oder erleben können, wenn er nicht so jung dahingegangen wäre. Es gab viele zynische Bemerkungen, welche die Veteranen für solche besinnlichen Rekruten parat hatten, und eine davon war der Spruch: »Mach dir nichts daraus, Beethovens Neunte hätte er sowieso nicht geschrieben.«



Ich selbst wurde ebenfalls jung begraben in Malmö, nur sechs Meter von Per Olaf Rosenquist entfernt. Und als er den Friedhof verließ, sagte Hjalmar Arvid Boström auch über mich: »Nun ja, Leon hätte Beethovens Neunte auch nicht geschrieben.«

Ja, und an diesen Spruch mußte ich denken, als Kapitän von Kleist Mary schalt, weil sie über den Tod eines Mannes weinte, den sie Willard Flemming genannt hatten. Zu diesem Zeitpunkt befanden sie sich erst seit Stunden auf See, und der Kapitän fühlte sich Mary immer noch überlegen – wie übrigens auch fast allen anderen Menschen.

Im Rahmen seiner Anweisungen, das Schiff auf westlichem Kurs zu halten, sagte er: »Es ist doch Zeitverschwendung, Tränen über einen wildfremden Mann zu vergießen. Nach allem, was Sie mir erzählt haben, hatte er keinerlei Verwandte und ging auch keiner irgendwie nützlichen Arbeit mehr nach, was gibt's da zu weinen?«

Das wäre eine prima Gelegenheit gewesen, als körperlose Stimme zu sagen: »Beethovens Neunte hätte er sowieso nicht geschrieben.«

Immerhin versuchte Adolf von Kleist jetzt einen Witz,

der allerdings nicht sehr witzig klang: »Als Kapitän dieses Schiffes«, sagte er, »befehle ich Ihnen, nur noch dann zu weinen, wenn es einen Grund dafür gibt. Das trifft gegenwärtig nicht zu.«

»Er war doch mein Mann«, sagte Mary. »Ich habe die von Ihnen durchgeführte Zeremonie ernstgenommen, auch wenn Sie darüber lachen.« Zu diesem Zeitpunkt lag Wait noch nicht in der Kühlkammer, sondern stand durchaus noch zur Diskussion. »Er hat der Welt so viel gegeben, und er hätte ihr noch viel mehr geben können, wenn wir ihn zu retten vermocht hätten.«

»Was hat dieser Mann der Welt denn so Wundervolles gegeben?« fragte der Kapitän.

»Er wußte mehr über Windmühlen als jeder andere lebende Mensch«, sagte sie. »Er hat gesagt, wir könnten alle Kohlengruben und Uranminen schließen, weil die Windmühlen vollkommen ausreichen würden, um auch die kältesten Regionen der Erde so warm wie Miami zu machen. Außerdem war er ein Komponist.«

»Wirklich?« fragte der Kapitän.

»Ja«, sagte Mary. »Er hat zwei Symphonien geschrieben.« Das wiederum fand ich pikant. Angesichts dessen, was ich gerade ausgeführt habe, fand ich es erstaunlich, daß Wait in seiner letzten irdischen Nacht plötzlich behauptet hatte, er habe zwei Symphonien geschrieben. Sobald sie wieder zu Hause sei, sagte Mary, werde sie nach Moose Jaw fahren, die beiden noch nicht veröffentlichten Symphonien zu finden versuchen und sie von einem Orchester zur Aufführung bringen lassen.

»Willard war viel zu bescheiden«, sagte sie.

»Es scheint fast so«, sagte der Kapitän.



Genau einhundertacht Stunden später mußte der Kapitän feststellen, daß er mit dem Nachruhm dieses vorbildlich bescheidenen Menschen in direkter Konkurrenz stand. »Ach, wenn doch Willard noch lebte«, sagte Mary, »er würde genau wissen, was jetzt zu tun ist.«

Der Kapitän hatte zu diesem Zeitpunkt bereits jegliche Selbstachtung eingebüßt, und obwohl er noch dreißig Jahre zu leben hatte, sollte er sie nie mehr zurückgewinnen. Ist das nicht eine echte Tragödie? Gegen Marys Sticheleien wußte er sich nur damit zu helfen, daß er sich klein machte. »Ich bin für jede Anregung dankbar«, sagte er. »Sie brauchen mir bloß zu sagen, was der wundervolle Willard getan hätte, und ich werde Ihren Rat gern befolgen.«

Er hatte seinem Gehirn zu diesem Zeitpunkt bereits gekündigt und navigierte nur noch aufgrund der Anweisungen seiner Seele, ohne sich darum zu kümmern, daß er mal in diese und mal in jene Richtung fuhr. Schon eine taschentuchgroße Insel hätte ihn vor Dankbarkeit schluchzen lassen. Ja, und trotzdem ging die Sonne, die mal voraus, mal über Backbord, mal achtern und mal steuerbords gestanden hatte, schon wieder unter.

Auf dem unteren Deck rief Selena MacIntosh nach ihrer Hündin: »Kaaaaaaaa-zakh. Kaaaaaaaa-zakh. Hat jemand Kazakh gesehen?«

»Hier oben ist sie nicht«, schrie Mary zurück. Und dann hatte sie bei dem Versuch, sich vorzustellen, was Willard gemacht hätte, einen verblüffenden Einfall. Da Mandarax als Uhr, als Dolmetscher und sonst noch alles mögliche diente, dachte sie, könnte er doch vielleicht auch ein Funkgerät sein. Sie schlug dem Kapitän also vor, er solle versuchen, mit Mandarax nach Hilfe zu funken.

Der Kapitän wußte nicht, was Mandarax für ein Gerät war. Er dachte, es sei ein Gokubi, und einen Gokubi hatte

er in seinem Haus in Quito in einer Kommodenschublade liegen, zusammen mit ein paar Manschettenknöpfen, Krawattennadeln und Armbanduhr. Sein Bruder hatte ihm das Gerät zu Weihnachten geschenkt, aber er hatte nichts damit anfangen können. Für ihn war es nur ein weiteres, beliebiges Spielzeug, und eins wußte er ganz genau: Ein Funkgerät war es bestimmt nicht.

Deshalb wog er das, was er für einen Gokubi hielt, abschätzig in der Hand und sagte zu Mary: »Ich würde meinen rechten Arm dafür geben, wenn dieses Stück Schrott hier ein Funkgerät wäre. Ich kann Ihnen aber versprechen, daß selbst der heilige Willard Flemming mit einem Gokubi keine Nachrichten empfangen oder aussenden könnte.«

»Vielleicht wird es allmählich Zeit, daß Sie aufhören, sich so vieler Dinge so sicher zu sein!« sagte Mary.

»Ja, daran habe ich auch schon gedacht«, sagte er.

»Dann senden Sie jetzt bitte ein SOS«, sagte Mary. »Es kann schließlich nicht schaden, oder?«

»Nein, schaden kann es wohl nicht«, sagte der Kapitän. »Mrs. Flemming, Sie haben vollkommen recht. Es kann sicher nicht schaden.« Er wandte sich dem winzigen Mikrofon auf der Vorderseite von Mandarax zu und sprach das internationale Kennwort, mit dem sich vor einer Million Jahren Schiffe in Not meldeten: »Mayday, Mayday, Mayday!«

Dann hielt er den Bildschirm von Mandarax so, daß Mary und er lesen konnten, ob dort eine Antwort erschien. Wie es der Zufall wollte, hatten sie den – bei Gokubi noch nicht vorhandenen – Teil des Gerätes angesprochen, in dem unzählige Zitate zu allen möglichen Themen gespeichert waren, also auch zum Monat Mai. Auf dem kleinen Bildschirm erschienen daher folgende, völlig rätselhafte Worte:

*Im sittenlosen Mai, Hartriegel, Kastanien und
blühender Judas,
Gefressen, gespalten, getrunken zu werden
In flüsterndem Rascheln ...
T. S. Eliot (1888-1965)*

Einen Moment lang glaubten der Kapitän und Mary tatsächlich, daß sie Verbindung mit der Außenwelt hätten, obwohl die Antwort auf ein SOS natürlich niemals so schnell erfolgt und so literarisch gewesen wäre.

Der Kapitän wiederholte also noch einmal lauter: »Mayday! Mayday! Mayday! Hier ist die *Bahia de Darwin*. Position unbekannt. Können Sie uns hören?«

Mandarax erwiderte:

*Der nächste Mai wird wieder schön!
Ach, ja! Dann sind wir vierundzwanzig.
A. E. Housman (1895-1936)*

Damit wurde nun offensichtlich, daß die Reaktionen auf das Wort May aus dem Gerät selbst stammten. Der Kapitän war verblüfft. Er glaubte nämlich immer noch, daß er einen Gokubi in der Hand hätte, auch wenn er zugeben mußte, daß dieses Gerät doch irgendwie raffinierter war als sein Gokubi zu Hause. Er hatte eben wieder mal keine Ahnung! Immerhin war jetzt klar, daß der Apparat auf das Wort »May« reagierte. Daraufhin versuchte er »Juni«.

Und Mandarax erwiderte:

*Der Juni platzt überall aus den Nähten.
Oscar Hammerstein II (1895-1960)*

»Oktober! Oktober!« rief der Kapitän.
Und Mandarax erwiderte:

*Die Himmel waren aschegrau,
Die Blätter waren dürr und welk,
Die Blätter waren braun und tot.
Es war eine einsame Nacht im Oktober
Meines unvordenklichsten Jahres.
Edgar Allem Poe (1809-1849)*

Damit hatte sich Mandarax, den der Kapitän immer noch für einen Gokubi hielt, also erledigt. Und Mary sagte, sie könne ja mal in den Mastkorb hinaufsteigen, um zu sehen, was es da zu sehen gäbe.

Aber ehe sie ins Krähenneist hinaufstieg, schoß sie dem Kapitän noch einen Widerhaken unter die Haut. Sie fragte beiläufig, ob er vielleicht irgendeine bestimmte Insel wüßte, die jeden Augenblick auftauchen müßte. Den ganzen dritten Tag über hatte der Kapitän nämlich Inseln genannt, die angeblich unmittelbar vor ihnen unter dem Horizont lagen. »Halten Sie die Augen offen! Je nachdem, wie weit südlich wir sind, muß jeden Augenblick San Cristobal oder Genovesa auftauchen«, hatte er zu Beispiel gesagt, und später am Tag: »Ach, jetzt weiß ich genau, wo wir sind. Jeden Augenblick muß die Insel Hood in Sicht kommen – auf der ganzen Welt der einzige Nistplatz der Wellenalbatrosse, der größten Vogelart der Galapagosinseln.« Und so weiter.

Die Albatrosse gibt es übrigens heute noch, und sie nisten immer noch ausschließlich auf Hood. Ihre Flügelspanne beträgt zweieinhalb Meter, und sie glauben nach wie vor an die Zukunft der Fliegerei. Sie sind sogar fest überzeugt, das Fliegen wäre im Kommen.



Als aber der fünfte Tag zur Neige ging, blieb der Kapitän stumm, als ihn Mary aufforderte, die nächstgelegene Insel zu nennen.

Daraufhin fragte Mary ihn noch einmal, und er antwortete ihr: »Suchen Sie den Berg Ararat, wenn Sie wollen!«



Zu meiner Verblüffung zeigte Mary, als sie ins Krähenest stieg, keinerlei Erstaunen über eine Erscheinung, die unmittelbar über dem Heck und dem Kielwasser der *Bahía de Darwin* aufgetaucht war und die ich zunächst für ein besonders eigenartiges Wetterphänomen hielt. Obwohl sie elektrischer Natur zu sein schien, war sie vollkommen geräuschlos und erinnerte in etwa an einen Kugelblitz oder an Elmsfeuer.

Der Blick der ehemaligen High-School-Lehrerin war direkt auf diese Erscheinung gerichtet, aber sie gab nicht zu erkennen, daß sie irgend etwas Ungewöhnliches daran fand. Erst da begriff ich, daß nur ich die Erscheinung überhaupt wahrnahm, und damit wußte ich auch, was es war: der blaue Tunnel zum Ewigen Leben. Er war wieder einmal hinter mir her.

Ich hatte ihn bisher dreimal gesehen, im Augenblick meiner Enthauptung und dann wieder auf dem Friedhof in Malmö, als schwerer schwedischer Lehm auf meinen Sargdeckel fiel und Hjalmar Arvid Boström, der Beethovens Neunte Symphonie bestimmt nie schreiben würde, von mir sagte: »Nun ja, er hätte Beethovens Neunte auch nicht geschrieben.« Die dritte Erscheinung des blauen Tunnels hatte stattgefunden, als ich während

eines Unwetters im Nordatlantik selbst im Krähenne stand und meinen abgeschnittenen Kopf wie einen Basketball hochhielt während Schneeregen und Gischt durch die Luft fegten.

Ich bin der einzige, der die Frage beantworten kann, die der blaue Tunnel mit seinem Erscheinen jedesmal aufwirft. Sie lautet: Ist meine Neugier, was es mit dem Leben auf sich hat, endlich erschöpft? Sobald das der Fall ist, brauche ich das, was ich den »Staubsauger« nenne, bloß zu betreten. Sollte es im Inneren des blauen Tunnels, dessen Licht übrigens in mancher Hinsicht an die elektrischen Öfen auf der *Bahía de Darwin* erinnert, tatsächlich einen Sog geben, so scheint er meinem verewigten Vater, dem Science-fiction-Schriftsteller Kilgore Trout, nichts auszumachen, denn er kann ohne jede Anstrengung in der Öffnung stehen und mit mir plaudern.



Das erste, was mein Vater zu mir sagte, wie er so über dem Heck schwebte, war: »Na, mein Junge, hast du von diesem Narrenschiff endlich genug? Komm jetzt zu Papa! Wenn du diesmal wieder nicht willst, siehst du mich eine Million Jahre nicht mehr, das verspreche ich dir.«

Eine Million Jahre! Mein Gott, eine Million Jahre! Er machte bestimmt keine Witze. Er war zwar ein lausiger Vater gewesen, aber was er versprochen hatte, das hatte er immer gehalten, und er hatte mich niemals wissentlich belogen.

Ich machte also einen Schritt in seine Richtung, aber beim zweiten zögerte ich gleich wieder. Ich verhielt mich wie das Weibchen des Blaufüßigen Tölpels beim Hochzeitstanz. Aber genau wie beim Hochzeitstanz hatte

mit diesem ersten Schritt eine Uhr zu ticken begonnen, die unweigerlich ablaufen mußte. Obwohl ich noch weit von der Öffnung entfernt war, hatte ich mich schon zu verändern begonnen. Das Pochen der Schiffsmotoren war leiser geworden und das stählerne Sonnendeck der *Bahía de Darwin* wurde durchsichtig, so daß ich in den Salon auf dem Bootsdeck hinabsehen konnte, wo die Kanka-bono-Mädchen gerade die Knochen ihrer unschuldigen Schwester Kazakh abnagten.

Mit diesem ersten Schritt in Richtung auf meinen Vater entfernte ich mich erheblich von den Indianermädchen, von Mary, die oben im Krähenneist stand, von Hisako Hiroguchi, die mit ihrem Fötus im Bauch auf dem Klo saß, von dem völlig demoralisierten Kapitän und der blinden Selena auf der Brücke und von der Leiche im Kühlraum. Mit einmal dachte ich: »Was interessieren mich eigentlich diese Fremden, diese Sklaven von Hunger und Angst? Was habe ich mit ihnen zu schaffen?«



Als ich keinen weiteren Schritt machte, sagte mein Vater: »Geh weiter, Leon. Du brauchst dich nicht zu genieren.«

»Aber ich habe meine Untersuchungen noch nicht abgeschlossen«, protestierte ich. Ich hatte mich zu einer Karriere als Geist entschlossen, weil es bei diesem Beruf zahlreiche Vergünstigungen gab. Man durfte zum Beispiel Gedankenlesen, man erfuhr die Wahrheit darüber, was die Leute so in ihrer Vergangenheit angestellt hatten, man konnte durch die Wand sehen und an verschiedenen Orten gleichzeitig sein, man wußte immer ganz genau, wie diese oder jene Situation entstanden war, und verfügte selbstverständlich über sämtliches menschliches Wissen.

»Vater ...«, sagte ich, »laß mir noch fünf Jahre Zeit.«

»Fünf Jahre!« rief er. Höhnisch erinnerte er mich an die drei bisherigen Fristverlängerungen, die ich verlangt hatte: »Nur noch einen Tag, Papa! Nur noch einen Monat, Papilein! Nur noch sechs Monate, Paps!«

»Aber es wird mir jetzt gerade erst klar, worum es im Leben eigentlich geht, wie es funktioniert«, sagte ich, »was es auf sich hat mit dem Leben.«

»Lüg mich nicht an«, sagte er. »Hab ich dich je angelogen?«

»Nein, Vater«, sagte ich.

»Dann belüg du mich auch nicht«, sagte er.

»Bist du jetzt ein Gott?« fragte ich.

»Nein«, sagte er. »Ich bin immer noch dein Vater, Leon, sonst nichts weiter. Aber belügen sollst du mich trotzdem nicht. Bei all deinen Beobachtungen hast du doch überhaupt nichts erfahren, sondern bloß Informationen gesammelt. Genausogut könntest du Baseballtickets oder Flaschendeckel sammeln. Hinsichtlich dessen, was all diese Informationen bedeuten, bist du kein bißchen klüger als Mandarax.«

»Nur fünf Jahre noch, Vater, Papilein, Papa«, bettelte ich.

»Das reicht auch nicht, um das zu erfahren, was du herauskriegen willst«, sagte er. »Und deshalb, mein Junge, will ich dir etwas sagen: Wenn du mich jetzt wieder wegschickst, dann komme ich eine Million Jahre nicht mehr! Das schwöre ich dir.«

»Leon! Leon! Leon!« sagte er inständig. »Je mehr du von diesen Leuten erfährst, desto mehr wirst du sie verabscheuen. Ich hatte eigentlich gedacht, es hätte dir für alle Ewigkeit genügend Einblick in die menschliche Natur gegeben, daß dich die angeblich klügsten Köpfe der Vereinigten Staaten von Amerika in einen nahezu endlosen, undankbaren, scheußlichen und letztlich

vollkommen sinnlosen Krieg geschickt haben.

Muß ich dich wirklich daran erinnern, daß eben diese wunderbaren Wesen, von denen du offenbar immer noch mehr und mehr wissen willst, just in diesem Moment ungeheuer stolz darauf sind, daß sie Waffen in Stellung gebracht haben, die in Sekundenschnelle losgehen können und garantiert alles vernichten, was es auf der Welt gibt?

Muß ich dich wirklich daran erinnern, daß dieser ehemals schöne und nahrungsreiche Planet heute aus der Luft wie der zerstörte, krebserfressene Körper des armen Roy Hepburn nach der Autopsie aussieht und daß die Krebsgeschwüre, die nur um des Wachstums willen wuchern und alles verzehren und alles vergiften, die Städte deiner geliebten Menschen sind?

Muß ich dich wirklich daran erinnern, daß diese Wesen alles so kaputtgemacht haben, daß sie sich gar nicht mehr vorstellen können, wovon ihre Enkelkinder leben sollen, und daß sie es für ein Wunder halten, wenn es im Jahr Zweitausend, von dem wir nur noch zwölf Jahre entfernt sind, überhaupt noch etwas zu essen gibt, geschweige denn einen Anlaß zur Freude?

Genau wie die Leute auf diesem verfluchten Schiff, mein Junge, werden sie von Kapitänen gelenkt, die weder Karten noch Kompaß besitzen und die sich von einem Augenblick zum anderen nur mit der Frage herum-schlagen, wie sie ihre Selbstachtung aufrechterhalten.«



Wie in seinem früheren Leben war mein Vater unrasiert. Wie im Leben war er bleich und hohläugig. Wie im Leben rauchte er eine Zigarette. Und einer der Gründe, warum ich keinen zweiten Schritt machte, war sicher der, daß ich ihn nicht mochte.

Als ich sechzehn war, bin ich von zu Hause weggelaufen, weil ich mich so für ihn geschämt habe.

Wenn statt meines Vaters ein Engel in der Öffnung des blauen Tunnels gestanden hätte, wäre ich wahrscheinlich munter hineingesprungen.



James Wait war von zu Hause weggelaufen, weil ihm die Leute ständig physische Schmerzen zugefügt hatten. Die großen Gehirne seiner Pflegeeltern waren so erfinderisch bei der Planung von Foltermethoden, daß man glauben konnte, er sei aus der Entbindungsstation ohne Umweg zur Spanischen Inquisition gebracht worden. Ich dagegen lief vor meinem leiblichen Vater davon, obwohl er nie im Zorn Hand an mich gelegt hatte.

Andererseits aber hatte er mich in einem Alter, als ich es noch nicht besser wußte, zu seinem Komplizen dabei gemacht, daß er meine Mutter aus dem Haus trieb. Er brachte mich dazu, sie dafür zu verspotten, daß sie gern ab und zu eine Urlaubsreise gemacht und Freunde gehabt hätte, die sie zum Dinner hätte einladen können, und daß sie gelegentlich ins Kino oder Restaurant ausgeführt werden wollte. Ich stimmte mit meinem Vater voll überein. Ich war fest überzeugt, daß er der größte Schriftsteller der Welt sei, denn das war alles, worauf ich stolz sein konnte. Wir hatten keine Freunde, unser Haus war das schäbigste der ganzen Umgebung. Wir hatten kein Auto, ja, nicht einmal einen Fernseher. Warum hätte ich ihn also nicht gegen meine Mutter verteidigen sollen? Zu seinen Gunsten muß ich allerdings sagen, daß er selbst nie behauptete, ein großer Schriftsteller zu sein. Bei meiner jugendlichen Urteilslosigkeit schien es mir damals aber schon Beweis seiner Größe genug, daß er immer nur rauchte und schrieb – und zwar buchstäblich

ununterbrochen.

Ach, ja! Noch etwas anderes gab es, worauf ich stolz sein konnte, und das zählte in Cohoes wirklich: Mein Vater war ehemaliger Angehöriger der US-Marines.

Als ich sechzehn wurde, kam ich allerdings ebenfalls zu dem Schluß, zu dem meine Mutter und die Nachbarn schon seit langem gekommen waren: daß mein Vater ein elender Versager war, dessen Werke nur in den allerverruftensten Veröffentlichungen erschienen, die ihm nahezu nichts dafür zahlten. Er war eine Beleidigung für das Leben selbst, dachte ich, weil er immer nur rauchte und schrieb, und zwar buchstäblich ununterbrochen, und sonst nichts damit anfang.

In der Schule fiel ich in allen Fächern durch, außer in Kunst. Und in Kunst konnte man an der High School in Cohoes nicht durchfallen. Das war einfach unmöglich. Daraufhin lief ich von zu Hause weg, um meine Mutter zu suchen. Ich habe sie allerdings niemals gefunden.



Vater hatte mehr als hundert Bücher und über tausend Kurzgeschichten veröffentlicht, aber auf all meinen Reisen habe ich nur einen einzigen Menschen getroffen, der jemals von ihm gehört hatte. Nach so langer Suche einen solchen Menschen tatsächlich zu treffen, hat mich emotional übrigens sehr mitgenommen, und ich glaube, ich wurde eine Zeitlang regelrecht wahnsinnig.

Ich rief meinen Vater nie an und schickte ihm auch nie eine Postkarte. Daß er gestorben war, erfuhr ich erst, als ich selbst gestorben war und er mir zum ersten Mal in der Öffnung des blauen Tunnels zum Ewigen Leben erschien.

In einer Hinsicht aber hatte ich ihn stets in Ehren gehalten. Auch ich war Angehöriger der Marines

geworden. Es war eine Familientradition, und ich war fest davon überzeugt, daß er darauf immer noch stolz war.

Und wer weiß? Womöglich bin ich ja jetzt auch ein Schriftsteller? Ich kritzele ja genauso wild vor mich hin wie seinerzeit Vater, ohne jede Aussicht, je einen Leser zu finden. Es gibt keinen mehr. Es kann gar keinen mehr geben.



Wir haben uns also beide wie Blaufüßige Tölpel beim Hochzeitstanz aufgeführt: Wir haben getan, was wir hm mußten, unabhängig davon, ob es jemanden gab, der es merkte, oder ob es – was viel wahrscheinlicher war – vollkommen unbemerkt blieb.



»Du bist genau wie deine Mutter«, sagte mein Vater aus der Öffnung heraus.

»In welcher Hinsicht?« fragte ich.

»Weißt du, welchen Satz sie am liebsten zitierte?« fragte er.

Das wußte ich allerdings, und Mandarax wußte es auch. Der Satz ist Motto dieses Buches.



»Du glaubst also tatsächlich, daß die Menschen gutartige Tiere sind, die ihre Probleme im Laufe der Zeit lösen und die Erde wieder zum Paradies machen werden?«

»Könnte ich sie bitte sehen?« fragte ich. Ich wußte, daß sie irgendwo am anderen Ende des Tunnels sein mußte, denn sie war tot. Das war das erste gewesen, was ich Vater

gefragt hatte, als ich selbst tot war: »Weißt du, was aus Mutter geworden ist?« Ehe ich zu den Marines ging, hatte ich sie überall gesucht.

»Ist das Mutter, da hinter dir?« fragte ich. Der blaue Tunnel befand sich in ständiger Peristaltik, und seine heftigen Bewegungen erlaubten mir gelegentlich tiefe Einblicke in seinen Schlund. Diesmal, beim dritten Mal, wo mein Vater erschien, sah ich in diesem Schlund eine Frau stehen, und ich dachte, es sei vielleicht Mutter – aber ich hatte kein Glück.

»Ich bin Naomi Tharp«, rief mir die Frau zu. Mrs. Tharp war eine Nachbarsfrau, die sich nach der Flucht meiner leiblichen Mutter eine Zeitlang bemüht hatte, mir eine Mutter zu sein. »Ich bin Mrs. Tharp«, rief sie noch einmal. »Du erinnerst dich doch an mich? Leon? Komm her, Leon! Komm herein, so wie du früher zu mir in die Küche gekommen bist. Sei jetzt ein artiger Junge. Du willst doch nicht noch eine Million Jahre da draußen bleiben, nicht wahr?«

Ich machte einen weiteren Schritt in Richtung der Öffnung, und die *Bahía de Darwin* wurde zu einem bloßen Produkt meiner Einbildung, dünn wie Spinnweben, während der blaue Tunnel immer solider und praktischer aussah. Eigentlich unterschied er sich kaum noch von anderen Verkehrsmitteln wie zum Beispiel der Straßenbahn im Malmö, die ich jeden Tag benutzt hatte, um zur Werft zu fahren.

Aber dann hörte ich hinter mir, aus dem spinnwebfeinen Mastkorb der *Bahía de Darwin* den verschwommenen Schatten, zu dem Mary geworden war, etwas rufen. Sie rief immer wieder und wieder, und ich hatte den Eindruck, daß sie sich verzweifelt anstrenge. Ich verstand ihre Worte nicht, aber der Ton ihrer Stimme klang, als ob man ihr in den Magen geschossen hätte.

Ich wollte unbedingt wissen, was mit ihr los war. Deshalb trat ich zwei Schritte zurück, drehte mich um und sah zu ihr hoch. Sie lachte und weinte gleichzeitig. Um den Kapitän auf der Brücke sehen zu können, beugte sie sich über den Rand des stählernen Kübels, in dem sie stand, und rief gewissermaßen kopfüber: »Land in Sicht! Land in Sicht! Gelobt sei der Herr! Lieber Gott! Land in Sicht! Land in Sicht!«

Was Mary sah, war Santa Rosalia. Der Kapitän würde natürlich sofort darauf zusteuern, in der Hoffnung, dort Menschen zu finden oder wenigstens Tiere, die er und die anderen kochen und aufessen könnten.

Fraglich war nur, ob ich noch dableiben sollte, um zu sehen, was weiter geschah. Der Preis, den ich für meine Neugier würde zahlen müssen, war klar. Wenn ich wissen wollte, wie es weiterging mit den Leuten der *Bahía de Darwin*, mußte ich eine Million Jahre auf der Erde herumspuken, ohne Pardon.

Die Entscheidung wurde mir abgenommen. Mary Hepburn, oder »Mrs. Flemming«, fesselte meine Aufmerksamkeit mit ihrem Freudenausbruch im Mastkorb so lange, daß der blaue Tunnel gar nicht mehr da war, als ich mich wieder umdrehte.



Ich habe diesen Urteilsspruch von tausend mal tausend Jahren erfüllt. Ich habe meine Schuld gegenüber der Gesellschaft oder wem auch immer bezahlt. Ich kann jetzt damit rechnen, daß der blaue Tunnel jeden Augenblick wieder auftaucht. Und ich werde mich mit dem größten Vergnügen in seinen Schlund stürzen. Hier passiert ja schon seit langem nichts mehr, was ich nicht schon tausendmal erlebt habe. Kein Mensch wird mehr Beethovens Neunte Symphonie schreiben, eine Lüge erzählen oder einen Dritten Weltkrieg anfangen.

Mutter hat recht gehabt: Selbst in den dunkelsten Zeiten gibt es für die Menschheit noch Hoffnung.



Am Nachmittag des 1. Dezember 1988, einem Donnerstag, ließ Kapitän Adolf von Kleist, dessen Schiff keinen benutzbaren Anker mehr hatte, die *Bahía de Darwin* absichtlich auf eine Lavabank in der Nähe der Küste von Santa Rosalia laufen. Er glaubte, sie werde sich genauso wie in Guayaquil aus eigener Kraft wieder freimachen können, wenn es Zeit zur Weiterfahrt war.

Wann gedachte er weiterzufahren? Sobald sie die Vorratskammern mit Eiern, Tölpeln, Leguanen, Pinguinen, Kormoranen, Krabben und anderen Dingen vollgestopft hatten, die eßbar und leicht zu fangen waren. Wenn sie einen Nahrungsmittelvorrat hatten, der den Vorräten an Treibstoff und Wasser entsprach, konnten sie in aller Ruhe zum Festland zurückkehren und dort einen friedlichen Hafen suchen, der sie aufnehmen würde. Sie würden, dachte Adolf von Kleist, den südamerikanischen Subkontinent neu entdecken.

Und so stellte er die Maschinen, die sie so zuverlässig hierhergebracht hatten, ab. Es sollte sich allerdings zeigen, daß dies das Ende ihrer Zuverlässigkeit war. Aus Gründen, die er nicht zu ermitteln vermochte, sprangen sie nie wieder an.

Das bedeutete auch, daß die Öfen und Kühlschränke den Betrieb ebenfalls in absehbarer Zeit einstellen würden – sobald die Batterien des Schiffes geleert waren.



Sie hatten immer noch etwa zehn Meter der ehemaligen Heckleine, jener weißen Nylon-Nabelschnur, die jetzt an einer Klampe auf dem Hauptdeck festgemacht war. Der Kapitän versah diese Leine in regelmäßigen Abständen mit Knoten, und dann kletterten er und Mary daran auf die Lavabank herunter. Von dort aus wateten sie durch das flache Wasser zum Ufer, um Eier zu sammeln und niedere Tiere zu töten, die keine Furcht vor ihnen hatten. Dabei gedachten sie Marys Feldbluse und James Waits neues Hemd, von dem noch immer das Preisschild herabhing, als Einkaufstaschen zu benutzen.

Sie begannen, Tölpeln den Hals umzudrehen, und packten Leguane am Schwanz, um sie so lange gegen die schwarzen Felsen zu schlagen, bis sie tot waren. Und während dieses Gemetzels schürfte sich Mary die Haut auf, und ein furchtloser Vampirfink trank seinen ersten Tropfen menschliches Blut.



Die Meerechsen ließen die Mörder in Ruhe, weil sie der Ansicht waren, sie seien nicht eßbar. Es sollte zwei Jahre dauern, bis sie entdeckten, daß die halbverdauten Algen in den Mägen dieser Tiere nicht nur ein schmackhaftes heißes Fertiggericht waren, sondern auch den Vitamin- und Mineralmangel behoben, unter dem sie bis dahin alle litten. Die Meerechsen dienten damit auf ihre Weise zur Abrundung ihrer Diät. Einige Leute konnten das Algenpüree allerdings besser verdauen als andere, so daß sie gesünder waren und besser aussahen, was sie wiederum als Sexualpartner attraktiver machte als andere Leute. Damit kam das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl zur Anwendung, was schließlich dazu führte, daß die Menschen heute, eine Million Jahre später, Algen ohne

Umweg über die Meerechsen verdauen können, mit denen sie nichts mehr zu tun haben wollen.

Insgesamt ist das für alle Beteiligten viel angenehmer.

Fische töten die Leute allerdings immer noch, und wenn die Fische mal knapp werden, essen sie auch gelegentlich Tölpel, die immer noch keinerlei Furcht vor ihnen zeigen.

Ich könnte hier vermutlich noch eine weitere Million Jahre herumtrödeln, und auch das würde den Tölpeln nicht reichen, um zu begreifen, daß Menschen eine Gefahr für sie sind. Ja, und wie ich schon sagte, in der Paarungszeit tanzen sie immer noch.



Auf der *Bahía de Darwin* fand an diesem Abend ein großes Festessen statt. Es wurde auf dem Sonnendeck eingenommen. Das Deck selbst diente als Tisch, und der Kapitän war der Chefkoch. Es gab mit Krabbenfleisch und gehackten Finken gefüllten Leguanbraten und in ausgelassenem Pinguinfett gebratene Tölpel, die mit ihren eigenen Eiern gefüllt waren. Alles war absolut köstlich, und bald waren alle wieder vollkommen glücklich.

Gleich im ersten Morgengrauen gingen der Kapitän und Mary noch einmal an Land, und diesmal nahmen sie die sechs Kanka-bono-Mädchen mit. Endlich hatten die Mädchen etwas gefunden, was sie verstanden. Alle zusammen töteten und töteten und töteten sie und schleppten Kadaver an Bord, bis die Kühlräume des Schiffes außer James Wait so viele tote Vögel, Leguane und Eier enthielten, daß sie notfalls einen ganzen Monat lang damit auskommen konnten. Jetzt hatten sie nicht nur genügend Treibstoff und Wasser, sondern auch massenhaft Essen, und zwar ganz ausgezeichnetes Essen.

Als nächstes würde der Kapitän die Maschinen anlassen

und das Schiff mit Höchstgeschwindigkeit nach Osten losdampfen lassen. Süd-, Mittel- oder Nordamerika zu verfehlen sei völlig unmöglich, sagte der Kapitän, dessen Sinn für Humor allmählich zurückkehrte. »Außer wir haben das Pech und fahren versehentlich durch den Panamakanal. Aber dann kommen wir – dafür garantiere ich – über kurz oder lang nach Afrika oder Europa.«

Daraufhin lachte er, und Mary lachte genauso. Alles würde letztendlich gut ausgehen. Aber dann wollten die Maschinen nicht anspringen.

Als die *Bahía de Darwin* schließlich im September 1998 in den tödlichen stillen Ozean glitt, nannte mit Ausnahme des Kapitäns jeder sie nur noch die »Klappernde Jalousie«.

Dieser hämische Spitzname stammte aus einem Liedchen, das Mary von Mandarax gelernt hatte. Es lautete folgendermaßen:

Ein toller Kahn für'n Ozean

War die »Klappernde Jalousie«.

Kein Wind, der blies, war der Mannschaft zu fies.

Sturm störte den Skipper noch nie.

Denn der Mann am Ruder war ein eiskalter Bruder,

Im Orkan genau wie im Hafen.

Wie der Augenschein lehrte, wenn das Wetter sich klärte,

Hat er meist in der Kojen geschlafen.

Charles Carryl (1842-1920)

Hisako Hiroguchi und ihre pelzige Tochter Akiko und Selena MacIntosh sprachen nur noch von der »Klappernden Jalousie«, und die Kanka-bono-Frauen, denen der Klang der Worte, die sie gar nicht verstanden, gefiel, schlossen sich bereitwillig an. Und als die Kanka-bono-Frauen Mütter wurden, was zu diesem Zeitpunkt noch nicht der Fall war, lehrten sie ihre Kinder, daß sie auf einem magischen Schiff namens »Klappernde Jalousie« vom Festland gekommen seien. Das Schiff aber sei in den Wellen versunken.

Akiko, die sowohl Kanka-bono als auch Englisch und

Japanisch sprach und die einzige Nicht-Kanka-bono war, die sich mit den Kanka-bono-Frauen unterhalten konnte, fand allerdings keine passende Übersetzung für die »Klappernde Jalousie«.

Die Kanka-bonos erfuhren also nie, was die Worte bedeuteten und schon gar nicht, daß sie komisch gemeint waren. Und wenn ich den Leuten von heute, die sich unten am weißen Strand sonnen, ins Ohr flüstern würde, »die Klappernde Jalousie«, würden sie mich genausowenig verstehen.



Kurz nach dem Untergang der »Klappernden Jalousie« begann Mary mit ihrem Programm zur künstlichen Befruchtung. Sie war damals einundsechzig und zugleich die einzige Geschlechtspartnerin des Kapitäns, der damals Sechsendsechzig war und von seinem Sexualtrieb nicht mehr übermäßig gequält wurde. Der Kapitän war entschlossen, sich nicht fortzupflanzen, denn er meinte, es bestünde die Gefahr, daß er Huntingtons Chorea weitervererbte. Zu allem Überfluß war er auch noch Rassist und fühlte sich weder zu Hisako noch zu ihrer pelzigen Tochter und schon gar nicht zu den Indianerfrauen hingezogen, die dann aber letztendlich doch seine Kinder austragen sollten.

Dabei darf man eins nicht vergessen: Diese Leute erwarteten ständig, gerettet zu werden. Sie konnten ja nicht wissen, daß sie die letzte Hoffnung der Menschheit waren. Geschlechtliche Handlungen gab es nur deshalb bei ihnen, weil sie sich wenigstens einen Teil der Zeit auf angenehme Weise vertreiben wollten, weil etwas sie juckte oder weil sie danach besser einschlafen konnten oder was sonst noch. Soweit sie das beurteilen konnten, wäre jede Art Fortpflanzung geradezu sträflicher Leichtsinn

gewesen, denn Santa Rosalia war kein geeigneter Ort, um Kinder zu haben. Außerdem hätten Kinder die ohnehin knappen Nahrungsmittel noch knapper gemacht.

Ehe die »Klappernde Jalousie« auf den Grund ging und – wie die ecuadorianische U-Bootflotte – nie wieder auftauchte, war Mary der gleichen Ansicht gewesen: daß es eine Tragödie wäre, wenn irgendwelche Kinder zur Welt kämen.

Ihre Seele blieb auch weiterhin dieser Ansicht, aber ihr großes Gehirn fing irgendwann an, ganz vorsichtig und nur so aus Spaß darüber nachzudenken, ob man das Sperma, das der Kapitän ungefähr zweimal im Monat in sie hineinspritzte, nicht irgendwie auf eine fruchtbare Frau übertragen könnte und ob das nicht womöglich in Nullkommanichts zu einer Schwangerschaft führen würde. Zwar ovulierte Kiko, die damals erst zehn war, noch nicht, aber die Kanka-bono-Frauen, die zwischen fünfzehn und neunzehn Jahren alt waren, ovulierten durchaus.

Marys großes Gehirn sagte ihr einfach, was sie ihren Schülern immer wieder gesagt hatte: daß es nicht schaden, sondern durchaus sehr nützlich sein könne, mit allen möglichen Ideen zu spielen, auch wenn sie zunächst völlig unrealistisch oder geradezu verrückt aussähen. Sie ließ nicht davon ab, sich hier auf Santa Rosalia das vorzuhalten, was sie die Jugendlichen von Ilium gelehrt hatte: daß die spielerische Auseinandersetzung mit offenkundig blöden Ideen zu einigen höchst bemerkenswerten wissenschaftlichen Erkenntnissen geführt hatte.

Sie befragte Mandarax über die Neugier. Und Mandarax sprach:

*Neugier ist eine der dauerhaftesten und sichersten
Eigenschaften eines starken Geistes.*

Samuel Johnson (1709-1784)

Was ihr Mandarax nicht sagte und was ihr großes Gehirn ihr schon gar nicht erzählte, war die Tatsache, daß ihr Gehirn ihr das Leben zur Hölle machen würde, wenn sie tatsächlich eine halbwegs brauchbare Idee hätte, und daß es keine Ruhe geben würde, bis sie das Experiment auch in die Tat umgesetzt hatte.

Das war meiner Meinung nach die teuflischste Eigenschaft dieser altmodischen großen Gehirne. Ständig sagten sie ihren Besitzern: »Hör mal, ich weiß da etwas, was wir natürlich nie tun würden, denn es ist völlig verrückt. Aber darüber nachzudenken macht Spaß.«

Und als ob sie in Trance wären, machten die Leute dann eben doch genau das, was ihre großen Gehirne sich ausgedacht hatten. Sie ließen im Kolosseum Sklaven miteinander kämpfen, bis sie tot waren, sie verbrannten Leute auf öffentlichen Plätzen, weil sie Ansichten hatten, die in der entsprechenden Gegend nicht populär waren, sie bauten Fabriken, die ausschließlich dazu dienten, Menschen in industriellen Mengen zu töten, sie ließen ganze Städte verbrennen, und so weiter und so fort.



Irgendwo hätte bei Mandarax eine Warnung eingebaut sein sollen, die ungefähr so lautete: »In diesem Gebiet der großen Gehirne wird alles, was machbar ist, irgendwann tatsächlich gemacht – also geh lieber in Deckung.« Leider fehlte sie.

Das, was einer solchen Warnung noch am nächsten kam, war ein Zitat von Thomas Carlyle (1795-1881):

Zweifel jedweder Art können nur durch Handeln geklärt werden.



Was Mary zum Handeln bewog, waren ihre Zweifel darüber, ob eine Frau, die über keinerlei technische Hilfsmittel verfügte, andere Frauen auf einer einsamen Insel künstlich befruchten könne oder nicht. Und so befand sie sich alsbald in geradezu tranceartigem Zustand auf dem Weg ins Lager der Kanka-bono-Frauen auf der anderen Seite des Kraters. Akiko hatte sie als Dolmetscherin mitgenommen.

Ich wiederum ertappe mich dabei, daß ich anfangs, mich mit meinem Vater zu identifizieren, mit der Zeit, als er noch ein elender Tintenkleckser in Cohoes war. Er hoffte immer, er könnte vielleicht etwas nach Hollywood verkaufen, damit er nicht immer diese Gelegenheitsaufträge annehmen müßte und wir uns eine Köchin und eine Putzfrau zulegen könnten.

Aber so sehr er sich auch nach einem Filmvertrag sehnte, die entscheidenden Szenen in seinen Erzählungen und Romanen waren immer Ereignisse, die kein vernünftiger Mensch im Film gezeigt hätte – jedenfalls nicht, wenn der Film Erfolg haben sollte.

Und jetzt muß ich selbst so eine Geschichte erzählen, deren entscheidende Szene in einem erfolgreichen Film von vor einer Million Jahren nicht hätte vorkommen dürfen. Der Kern dieser Szene ist der, daß Mary Hepburn in einem hypnoseähnlichen Zustand ihren rechten Zeigefinger erst in ihre eigene Vagina und dann in die einer achtzehnjährigen Kanka-bono-Frau taucht und sie auf diese Weise schwängert.

Später dachte Mary sich einen kleinen Scherz darüber aus, was für eine unglaublich dreiste, unverantwortliche und schamlose Verrücktheit sie sich nach und nach mit den Körpern nicht nur einer, sondern sämtlicher Kanka-

bono-Frauen erlaubt hatte. Der einzige Inselbewohner, der diesen Scherz verstanden hätte, der Kapitän, sprach zu diesem Zeitpunkt allerdings schon nicht mehr mit ihr, und sie mußte sich allein daran freuen. Wenn sie ihn je formuliert hätte, hätte der Scherz etwa folgendermaßen gelautes:

»Wenn ich mir doch bloß an der High School in Ilium schon überlegt hätte, was man alles mit Teenagern anfangen kann. Dann säße ich jetzt in einem gemütlichen Frauengefängnis des Staates New York, statt auf dieser gottverlassenen Insel.«

Als das Schiff unterging, nahm es, vermischt mit den Skeletten von allerlei Reptilien und Vögeln, in seiner Kühlkammer auch die Knochen von James Wait mit auf den Grund. Solche Vögel und Reptilien wie damals gibt es noch heute, aber Knochen wie die von James Wait gibt es heute nur noch ohne Fleisch.

Er war offenbar ein aufrecht gehender, männlicher Affe mit einem auffallend großen Gehirn, dessen Aufgabe, wie man vermuten darf, darin bestand, die Bewegungen der außerordentlich kompliziert entwickelten Hände zu kontrollieren. Es ist nicht auszuschließen, daß ihm der Gebrauch des Feuers bekannt war und daß er Werkzeug benutzte.

Möglicherweise hat er auch ein Vokabular von einem Dutzend oder mehr Wörter gehabt.



Als das Schiff unterging, war der Kapitän der einzige mit einem Bart auf der Insel. Ein Jahr danach wurde sein Sohn Kamikaze geboren, und dreizehn Jahre später sollte die Insel ihren zweiten Bart haben.

Sprach Mandarax:

*Ein Alter Mann, schon in Ehren ergraut,
Hat sorgenvoll in den Spiegel geschaut.
»Ein Huhn«, sagt er schmatzend,
»eine Gans und drei Spatzen*

haben in meinem Bart ihre Nester gebaut!«
Edward Lear (1812-1888)

Als das Schiff unterging und die Kolonie gerade zehn Jahre alt war, hatte sich der Kapitän zu einem sehr langweiligen Menschen entwickelt, der nicht mehr genug zu denken und auch nichts Rechtes mehr zu tun hatte. Er verbrachte den größten Teil seiner Zeit in der Nähe der einzigen Quelle der Insel am Abhang des ehemaligen Vulkankegels. Wenn Leute kamen, um Wasser zu holen oder zu trinken, empfing er sie, als ob er der gütige, wissende Besitzer der Quelle sei, ihr Bewahrer und Helfer. Sogar den Kanka-bonos, die kein Wort von dem verstanden, was er ihnen sagte, gab der Kapitän ungefragt Auskunft darüber, in welcher Stimmung die Quelle an diesem Tag angeblich sei. Die Art und Weise, wie das Wasser aus einer Felsspalte sickerte, nannte er zum Beispiel »... sehr nervös, heute« oder »... sehr fröhlich« oder »... ein bißchen faul« und so weiter.

In Wirklichkeit sickerte das Wasser ganz regelmäßig aus der Felsspalte und hatte dies schon seit einigen tausend Jahren getan, bevor die Siedler an Land gingen. Auch heute sickert das Wasser noch aus dem Felsen, aber die Leute haben es jetzt nicht mehr nötig. Um zu verstehen, wie die Quelle funktionierte, brauchte man kein Absolvent der Marineakademie der Vereinigten Staaten zu sein: Der Krater des ehemaligen Vulkans war eine riesige Schüssel, in der sich das Regenwasser sammelte. Vor der Sonne versteckte der Krater das Wasser unter einer dicken Schicht von Vulkanschutt. Andererseits aber hatte die Schüssel aber einen winzigen Sprung, und dieses Leck war die Quelle.

Trotz der vielen Zeit, die er dazu gehabt hätte, gab es für den Kapitän keinerlei Möglichkeit, die Quelle irgendwie

zu verbessern. Das Wasser sickerte einfach aus seiner Felsspalte und tropfte dann in ein bereits vorhandenes natürliches Becken, das sich ungefähr zehn Zentimeter unter der Spalte befand. Dieses Becken war und ist noch genauso groß wie das Waschbecken in der Damentoilette neben dem Salon der »Klappernden Jalousie«. Wenn es geleert worden war, füllte sich dieses Becken, mit oder ohne Zutun des Kapitäns, in genau dreiundzwanzig Minuten und elf Sekunden wieder bis zum Überlaufen, wie Mandarax festgestellt hatte.

Wie soll ich die Jahre des Verfalls beschreiben, die der Kapitän jetzt erlebte? Ich glaube, es läßt sich nicht leugnen: Es waren Jahre der stillen Verzweiflung. Allerdings wäre es ihm wohl kaum anders ergangen, wenn er nicht als Schiffbrüchiger auf Santa Rosalia gehockt hätte.

Sprach Mandarax:

Die Masse der Menschen führt ein Leben in stiller Verzweiflung.

Henry David Thoreau (1817-1862)

Und warum war damals, besonders bei Männern, die stille Verzweiflung so eine weitverbreitete Krankheit? Wieder einmal kann ich nur den einzigen echten Schurken in meiner Geschichte auf die Bühne zitieren, das übergroße menschliche Hirn.



Heutzutage führt kein Mensch mehr ein Leben in stiller Verzweiflung. Denn daß die Masse der Menschen vor einer Million Jahren in aller Stille verzweifelte, lag ja nur daran, daß diese teuflischen Computer in ihren Köpfen

unfähig waren, sich zu beherrschen und müßig zu bleiben, daß sie ständig nach neuen Herausforderungen verlangten, die das Leben gar nicht bereitstellen konnte.



Ich habe jetzt nahezu alle Ereignisse und Begleitumstände beschrieben, die meiner Ansicht nach dafür verantwortlich waren, daß die Menschheit wunderbarerweise bis zum heutigen Tag überlebt hat. Im Rückblick erscheinen sie mir wie eigenartig geformte Schlüssel zu einer Vielzahl verschlossener Türen, von denen sich erst die letzte zur vollkommenen Seligkeit öffnet.

Einer dieser Schlüssel war mit Sicherheit das Fehlen irgendwelcher Werkzeuge auf Santa Rosalia – abgesehen von den verschiedenen schwächlichen Konstruktionen aus Knochen, Zweigen, Felsen, Fischdärmen und den Eingeweiden von Vögeln.

Wenn der Kapitän zum Beispiel ein paar anständige Werkzeuge gehabt hätte, wie Hacken und Schaufeln und Hämmer und Stemmeisen, hätte er sicher einen Weg gefunden, die Quelle im Namen von Wissenschaft und Fortschritt innerhalb kürzester Zeit zu verstopfen oder so zu erweitern, daß der gesamte Wasservorrat des Kraters innerhalb von ein, zwei Wochen verbraucht worden wäre.



Auch das Gleichgewicht, das sich zwischen den Siedlern und ihren Nahrungsvorräten herstellte, beruhte mehr auf Glück als auf Intelligenz.

Die Natur war großzügig, und deshalb gab es genug zu essen. Die Vögel auf den anderen Inseln hatten gute Jahre

und schickten von ihren überbevölkerten Nistplätzen Auswanderer nach Santa Rosalia, welche dort die Plätze derer einnehmen konnten, die von den Siedlern verzehrt worden waren. Bei den Meerechsen, die nicht gern weit schwimmen, gab es keine solche Reserven, aber dafür waren diese skrofulösen Reptilien und ihr Mageninhalt so abstoßend, daß die Menschen nur in Zeiten bittersten Mangels auf sie zurückgriffen.

Das befriedigendste Essen, darin waren alle sich einig, war ein Spiegelei, das stundenlang auf einem schönen flachen Lavafelsen in der Sonne gekocht worden war. Feuer gab es auf Santa Rosalia nicht. Das Nächstbeste war ein den Vögeln gestohlener Fisch. Danach kam der Vogel selbst. Erst dann kam der grüne Brei aus dem Inneren der Meerechsen.

Die Natur war so reich, daß es sogar noch eine Nahrungsreserve gab, deren sich die Siedler zwar durchaus bewußt waren, die sie aber niemals nutzen mußten. Das waren die Pelzrobben und Seelöwen verschiedensten Alters, die, abgesehen von den Bullen während der Brunft, weder mißtrauisch noch aggressiv waren, sondern einfach nur herumlagen und große runde Augen machten, wenn jemand vorbeiging. Diese Bewohner der Insel waren ungemein eßbar.



Daß die Siedler nahezu alle Leguane der Insel gleich in der ersten Zeit töteten, hätte natürlich eine Katastrophe sein können, aber es erwies sich nicht als tödlicher Fehler. Es hätte fatal werden können, aber es machte dann doch nicht viel aus. Viele Landschildkröten hat es auf Santa Rosalia wohl ohnehin nie gegeben, sonst hätten die Siedler sie bestimmt ausgerottet. Aber das hätte auch nicht

übermäßig geschadet.

In anderen Teilen der Welt, vor allem in Afrika, starben unterdessen Millionen von Menschen; die hatten Pech. Es hatte jahrelang nicht mehr geregnet. Früher hatte es dort viel geregnet, aber jetzt sah es so aus, als würde es nie wieder regnen.

Wenigstens hatten die Afrikaner aufgehört, sich zu vermehren. Das war gut. Das war eine Hilfe. Das bedeutete, daß die nicht vorhandene Nahrung viel besser verteilt werden konnte.



Daß die Kanka-bono-Frauen schwanger waren, entdeckte der Kapitän erst einen Monat, bevor die erste ihr Kind zur Welt brachte. Es war der erste männliche Eingeborene der Insel, der meist bei dem Spitznamen genannt wurde, den ihm die pelzige Akiko in der ersten Freude darüber gegeben hatte, daß er männlichen Geschlechts war: »Kamikaze«, das heißt auf japanisch »heiliger Wind«.



Die ursprünglichen Siedler schlossen sich nie zu einer Familie zusammen, zu der tatsächlich alle gehört hätten. Erst als die letzten Alten gestorben waren, schlossen sich die späteren Generationen zu einer Familie zusammen, zu der alle gehörten. Diese Familie hatte eine gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Religion, ein paar gemeinsame Späße, Lieder und Tänze und so weiter. Der größte Teil davon stammte aus der Kanka-bono-Kultur. Und als Kamikaze ein alter, alter Mann geworden war, wurde er, was der Kapitän nie gewesen war, ein ehrwürdiger

Patriarch. Und Akiko wurde eine ehrwürdige Matriarchin.

Der Zusammenschluß dieses absolut zufällig zusammengewürfelten genetischen Materials zu einer vollkommen harmonischen menschlichen Familie erfolgte ziemlich rasch. Das zu beobachten, war sehr schön. Beinahe hätte ich die Menschen daraufhin wieder geliebt, wie sie waren, auch mit ihren großen Gehirnen.

Daß eine der Kanka-bono-Frauen schwanger war, fand der Kapitän nicht nur deshalb so spät heraus, weil es ihm selbstverständlich niemand erzählte, sondern auch deshalb, weil ihn die Kanka-bono-Frauen aus rassistischen Gründen so haßten, daß er kaum je eine von ihnen sah. Wenn sie Wasser brauchten, kamen sie nur mitten in der Nacht auf seine Seite des Kraters, während er schlief, um ihm nicht über den Weg zu laufen. Bis zum Ende seines Lebens sollten sie den Kapitän hassen, obwohl er der Vater all der Kinder war, die sie so liebten.

Einen Monat vor der Geburt Kamikazes allerdings konnte der Kapitän auf dem Federbett, das er mit Mary teilte, nicht einschlafen. Sein großes Gehirn plagte ihn mit dem Plan, den Wasservorrat im Krater von oben her anzugehen, über dem Sprung in der Schüssel ein Loch zu graben und auf diese Weise unter seine Kontrolle zu bringen, worüber sich bisher noch niemand beschwert hatte: das stetige Sickersn der Quelle.

Als technisches Projekt war dieses Vorhaben übrigens ungefähr genauso bescheiden wie der Bau der Cheopspyramide und des Panamakanals.

Der Kapitän stand also mitten in der Nacht aus dem Bett auf und ging ein bißchen spazieren. Direkt über ihm stand der Vollmond. Als er zur Quelle kam, hockten da alle sechs Kanka-bono-Frauen und tätschelten die Wasseroberfläche des randvollen Beckens, als wäre sie ein freundliches Tier. Sie bespritzten sich gegenseitig und hatten viel Spaß. Besonders glücklich waren sie darüber,

daß sie bald alle Kinder haben würden.

Sie hatten allerdings sofort keinen Spaß mehr, als sie den Kapitän sahen. Sie waren fest überzeugt, daß er böse sei. Der Kapitän wiederum war auch ärgerlich – weil er vollkommen nackt war. Er hatte nicht erwartet, jemanden zu treffen. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, seinen Lendenschurz aus Leguanhaut umzulegen, und so bot sich den Kanka-bono-Frauen nach zehn Jahren auf Santa Rosalia zum ersten Mal der Anblick seiner unbekleideten Genitalien. Sie mußten lachen und konnten gar nicht mehr damit aufhören.



Der Kapitän zog sich zu seinem Lager zurück, wo Mary fest schlief. Das Gelächter tat er als reine Albernheit ab. Außerdem dachte er, eine der Frauen habe einen Tumor, eine Infektion oder einen Parasiten im Leib und werde, trotz ihrer Fröhlichkeit, sicher bald sterben.

Am nächsten Morgen erzählte er Mary von der Geschwulst, und sie lächelte.

»Was gibt's da zu lachen?« fragte er.

»Hab ich gelacht?« fragte Mary. »Du meine Güte, zum Lachen ist es bestimmt nicht.«

»Eine Geschwulst dieser Größe ...«, sagte er, »das ist keine Kleinigkeit.«

»Da bin ich ganz deiner Meinung«, sagte sie. »Wir werden einfach abwarten müssen und sehen, was daraus wird. Was sollen wir sonst machen?«

»Sie war so vergnügt«, grübelte er. »Es schien ihr gar nichts auszumachen – diese schreckliche Geschwulst.«

»Du sagst doch selbst immer, daß sie anders als wir sind«, sagte Mary. »Ihr Denken ist primitiv. Sie versuchen aus allem das Beste zu machen. Sie sind davon überzeugt,

sie könnten ohnehin nicht viel ändern. Deshalb nehmen sie das Leben eben so, wie es kommt.«

Auch hier im Bett hatte Mary Mandarax bei sich. Sie und die pelzige Akiko, die damals erst zehn Jahre alt war, waren die einzigen Siedler, die Mandarax noch amüsant fanden. Wenn sie nicht gewesen wären, hätten der Kapitän, Selena oder Hisako das Gerät wahrscheinlich schon lange ins Meer geworfen, weil sie sich von seinen nutzlosen Ratschlägen, seiner eitlen Wichtigtuerei und seinen schwerfälligen Witzen verhöhnt fühlten.

Der Kapitän war besonders schlecht auf Mandarax zu sprechen. Das Gedicht über den lächerlichen Kapitän der »Klappernden Jalousie« hatte er als persönliche Beleidigung gewertet.

Mary hatte aber auch jetzt wieder die Möglichkeit, sich die angebliche Unwissenheit der Kanka-bono-Frau, die trotz der Geschwulst in ihrem Leib fröhlich war, von Mandarax kommentieren zu lassen. Und zwar folgendermaßen:

*Das glücklichste Leben besteht in Unwissenheit,
Ehe man lernt, zu trauern und sich zu freuen.
Sophokles (496-406 v. Chr.)*

Mary spielte auf eine Art und Weise mit dem Kapitän, die ich als sein ehemaliger Geschlechtsgenosse nur selbstgefällig und mies finden konnte. Vielleicht hätte ich anders darüber gedacht, wenn ich im Leben eine Frau gewesen wäre. Wenn ich eine Frau gewesen wäre, hätte ich mich vielleicht darüber gefreut, wie Mary Hepburn die beschränkte Rolle, welche die Männer damals bei der Fortpflanzung spielten, und heute noch spielen, insgeheim zum Gespött machte. Geändert hat sich ja nichts. Die Männer sind immer noch diese dicken Klopse, die zu

gegebener Zeit treu und brav ihre quiclebendigen Samen verspritzen.

Außerdem sollte Marys Spott ohnehin bald öffentlich und gemein werden. Als der Kapitän erfuhr, daß Kamikaze sein leiblicher Sohn sei, was natürlich erst einige Zeit nach der Geburt der Fall war, stammelte er bloß, daß er doch hätte gefragt werden müssen.

Worauf Mary sagte: »Du hast doch das Kind nicht neun Monate austragen müssen. Du hast doch nicht zulassen müssen, daß es sich zwischen deinen Beinen herauskämpfte. Du kannst ihm doch nicht mal die Brust geben, selbst wenn du wolltest, was ich bezweifle. Und es erwartet auch kein Mensch von dir, daß du es großziehst. Ganz im Gegenteil: Wir hoffen, daß du damit nicht das geringste zu tun hast!«

»Trotzdem ...«, sagte er.

»Oh, mein Gott«, sagte Mary. »Wenn wir ein Baby aus Meerechschenschleim hätten machen können, glaubst du, dann hätten wir dich inkommodiert? Versteht Ihr mich, Majestät?«

Nach diesen Worten konnte Marys Beziehung zum Kapitän nicht mehr so weitergehen wie bisher. Vor einer Million Jahren wurde von den großen Gehirnen sehr viel darüber philosophiert, wie man das auseinanderbrechen von Paaren verhindern könne, und wenn sie ernsthaft gewollt hätte, hätte es auch für Mary eine Möglichkeit gegeben, ihr Zusammenleben mit dem Kapitän noch eine Weile zu verlängern. Sie hätte ihm bloß zu erzählen brauchen, die Kanka-bono-Frauen hätten mit den Seelöwen und Pelzrobben geschlechtlich verkehrt. Das hätte er sicher geglaubt, denn er hatte nicht nur eine sehr geringe Meinung von weiblicher Moral, sondern wäre auch nie auf die Idee gekommen, daß Mary eine künstliche Befruchtung durchgeführt haben könnte. Er hätte das für unmöglich gehalten, obwohl es, wie sich gezeigt hatte, ein Kinderspiel war.

Sprach Mandarax:

Es ist etwas da, was keine Mauer liebt.
Robert Frost (1874-1963)

Und dem füge ich hinzu:

Ja, aber vor allem ist etwas da, was Schleimhäute liebt.
Leon Trotsky Traut (1948-1.001.988)

Mary hätte die Beziehung also mit einer Lüge retten können, obwohl sie dann immer noch Kamikazes

leuchtendblaue Augen hätte erklären müssen. Übrigens hat heute noch jeder zwölfte Mensch die blauen Augen des Kapitäns und sein lockiges, goldenes Haar. Manchmal mache ich mit einem solchen Exemplar meine Späße und sage: »Guten Morgen, Herr von Kleist«, oder »Wie geht es Ihnen, Fräulein von Kleist?« Mehr Deutsch beherrsche ich leider nicht. Aber das ist heutzutage ohnehin mehr als genug.



Hätte Mary ihre Beziehung mit einer Lüge retten sollen? Die Frage scheint müßig nach all den Jahren. Ein ideales Paar waren sie nie. Sie waren einfach übriggeblieben, nachdem Selenä und Hisako sich zusammengetan hatten, um Akiko großzuziehen, und die Kanka-bono-Frauen sich auf die andere Seite des Kraters zurückgezogen hatten, um die Reinheit ihres Glaubens und ihrer Sitten und Gebräuche zu wahren.

Bei den Kanka-bono-Frauen war es übrigens Brauch, den eigenen Namen gegenüber jedem geheimzuhalten, der kein Kanka-bono war. Aber so wie ich in die Geheimnisse aller anderen eingeweiht war, kannte ich auch die Kanka-bono-Geheimnisse, und ich glaube, es schadet nichts, wenn ich festhalte, daß die erste, die vom Kapitän ein Kind bekam, Sinka hieß, und die zweite Lor, und die dritte Lira, und die vierte Dirno, und die fünfte Nanno, und die sechste Keel.



Als Mary den Kapitän verlassen und sich ein eigenes Bett und einen eigenen Baldachin gebaut hatte, sagte sie zu Akiko, jetzt sei sie auch nicht einsamer als zuvor. Sie erhob einige sehr spezifische Vorwürfe gegen den

Kapitän, die sich alle auf Verhaltensweisen bezogen, die er leicht hätte ändern können, wenn es ihm darauf angekommen wäre, ihre Beziehung dauerhaft zu verbessern.

»An einer Beziehung müssen beide arbeiten«, sagte sie zu Akiko. »Wenn nur einer daran arbeitet, kannst du sie genauso gut vergessen. Es führt zu nichts, und derjenige, der die ganze Beziehungsarbeit leistet, kommt sich am Schluß wie ein Dummkopf vor – so wie ich. Ich war einmal wirklich glücklich verheiratet. Akiko, und ich wäre bestimmt auch ein zweites Mal glücklich verheiratet gewesen, wenn Willard nicht gestorben wäre – ich weiß also, wie so etwas funktioniert.«

Marys Liste der vier wichtigsten Fehler, die der Kapitän nicht zu korrigieren bereit war, lautete folgendermaßen:

1. Wenn er darüber sprach, was er nach ihrer Rettung tun würde, schlossen seine Pläne Mary nie ein.

2. Er machte sich, obwohl er genau wußte, daß er Mary damit kränkte, ständig über Willard Flemming lustig. Unter anderem stellte er mehrfach in Zweifel, daß Flemming zwei Symphonien geschrieben oder irgend etwas von Windmühlen verstanden habe oder auch einfach nur Skifahren konnte.

3. Er beschwerte sich ständig wegen der Piepsgeräusche, die Mandarax machte, wenn Mary die Knöpfe drückte, obwohl diese Geräusche kaum hörbar waren und obwohl er genau wußte, wie sehr sie es genoß, ihren Bildungsstand zu verbessern, indem sie berühmte Zitate auswendig lernte und sich fremde Sprachen aneignete.

4. Er wäre lieber erstickt, als jemals zu sagen: »Ich liebe dich, Mary.«

»Und das«, sagte Mary, »waren nur die vier wichtigsten Fehler.« Es kamen also eine ganze Menge aufgestaute Ressentiments zum Ausbruch, als sie dem Kapitän die Sache mit dem Meerechenschleim sagte.



Daß die Auflösung der Beziehung tragisch gewesen wäre, kann ich nicht finden. Schließlich gab es keine unmündigen Kinder, und keine der beiden Parteien fand das Alleinleben absolut unerträglich. Beide wurden regelmäßig von Akiko besucht. Nachdem Kamikaze ein Bart gewachsen war, hatte Akiko jedoch selbst ein paar pelzige Kinder, um die sie sich kümmern mußte.



Obwohl sie es ihnen ermöglicht hatte, Kinder zu kriegen, erhielt Mary bei den Kanka-bono-Frauen keinen besonderen Status. Die Kanka-bonos und ihre Kinder fürchteten sie genauso wie den Kapitän, denn sie glaubten, Mary könne nicht nur Gutes stiften, sondern auch Unheil anrichten.

Weitere zwanzig Jahre vergingen. Hisako und Selena hatten acht Jahre zuvor Selbstmord begangen, indem sie sich gemeinsam ertränkten. Akiko war jetzt eine neunundzwanzigjährige Matrone und hatte sieben pelzige Kinder von Kamikaze – zwei Knaben und fünf Mädchen. Sie sprach, ohne Hilfe von Mandarax, drei Sprachen fließend: Englisch, Japanisch und Kanka-bono. Ihre Kinder sprachen nur Kanka-bono, wenn man von den Worten »Großvater« und »Großmutter« absieht. So nannten sie auf Wunsch von Akiko den Kapitän und Mary Hepburn, die auch von Akiko selbst so genannt wurden.



Eines Morgens, nach Angaben von *Mandarax am 9. Mai 2018, wurde *Mary von Akiko geweckt, die sie aufforderte, den *Kapitän aufzusuchen und ihren Frieden

mit ihm zu machen, denn er sei so krank, daß er den Tag vermutlich nicht überstehen werde. Akiko hatte ihn am Abend zuvor besucht, dann aber ihre Kinder nach Hause geschickt und ihn die ganze Nacht hindurch gepflegt, obwohl sie nur sehr wenig für ihn tun konnte.

Also machte *Mary sich auf den Weg, obwohl sie natürlich auch kein heuriger Hase mehr war. Sie war achtzig und zahnlos. Ihr Rückgrat war wie ein Fragezeichen geformt, was nach Angaben von *Mandarax auf das Wüten der Osteoporose zurückgeführt werden mußte. Um zu wissen, daß es Osteoporose war, hätte *Mary allerdings *Mandarax nicht gebraucht. Die Osteoporose hatte schon die Knochen ihrer Mutter und Großmutter so schwach und zerbrechlich wie Stroh werden lassen, ehe sie starben. Auch dies ist eine Erbkrankheit, die heute vollkommen unbekannt ist.

Hinsichtlich dessen, was dem *Kapitän fehlte, gelangte *Mandarax zu der Einschätzung, daß er an der präsenilen Demenz erkrankt sei, die Alzheimer Krankheit genannt wird. Der alte Trottler war nicht mehr in der Lage, sich selbst zu versorgen, und wußte kaum noch, wo er überhaupt war. Wenn ihm Akiko nicht jeden Tag etwas zu essen gebracht und auf die eine oder andere Weise dafür gesorgt hätte, daß er wenigstens einen Teil davon aß, wäre er einfach verhungert. Er war sechsendachtzig.

Sprach *Mandarax:

*Der letzte Akt, mit dem
Die seltsam wechselnde Geschichte schließt,
Ist zweite Kindheit, gänzlich Vergessen,
Ohn' Augen, ohne Zahn, Geschmack und alles.
William Shakespeare (1564-1616)*

Ganz gebückt schlurfte also *Mary zum Federbaldachin des *Kapitäns, der auch einmal ihr eigener gewesen war. Sie war seit zwanzig Jahren nicht mehr dort gewesen. Der Baldachin war seit ihrem Auszug mehrfach erneuert worden, ebenso wie die Mangrovenstangen, an denen er aufgehängt war, und das Federbett selbst. Die Architektur des Gebäudes aber war noch immer dieselbe, und durch die lebenden Mangroven war auch jetzt eine Schneise geschlagen, durch die man aufs Wasser hinaus und dort direkt auf die Lavabank sehen konnte, auf der die »Klappernde Jalousie« vor langer Zeit auf Grund gesetzt worden war. Was das Schiff schließlich von der Lavabank ins Meer gezogen hatte, war übrigens eine ständig wachsende Ansammlung von Regen und Seewasser im Heck. Das Seewasser sickerte durch ein Leck an der Antriebswelle hinter einer der mächtigen Schiffsschrauben. Sie glitt bei Nacht unter die Meeresoberfläche. Niemand war Zeuge, als sie diese letzte Etappe der *Nature Cruise of the Century* antrat, drei Kilometer lotrecht hinunter zum Grund.

Ja, das war eine Lavabank von tragischer historischer Bedeutung dort vor der Wohnung des *Kapitäns! Ich war überrascht, daß er sie jeden Tag vor Augen haben wollte. An derselben Stelle waren auch Hisako Hiroguchi und die blinde Selena MacIntosh Hand in Hand über den halbversunkenen Lavabuckel ins Wasser gewatet, um den blauen Tunnel zum Ewigen Leben zu finden. Selena war damals vierzig und immer noch fruchtbar. Hisako war achtundvierzig und hatte schon einige Zeit lang nicht mehr ovuliert.

Akiko regte sich immer noch jedes Mal auf, wenn sie die Lavabank sah. Sie wurde das Gefühl nicht los, daß sie für den Selbstmord der beiden Frauen, die sie großgezogen hatten, verantwortlich sei – auch wenn *Mandarax gesagt hatte, es seien Hisakos unheilbare, alles beherrschende und wahrscheinlich erblichen Depressionen gewesen, die die beiden Frauen umgebracht hatten. Andererseits aber war es eine Tatsache, an der Akiko nicht vorbeikam, daß Hisako und Selena sich kurze Zeit nach dem Tag umgebracht hatten, an dem Akiko ihren eigenen Hausstand errichtet hatte.

Sie war zweiundzwanzig gewesen. Kamikaze hatte damals noch nicht pubertiert, so daß er damit nichts zu tun hatte. Akiko lebte einfach allein und war sehr glücklich dabei. Sie hatte das Alter, in dem die meisten jungen Leute das Nest verlassen, längst überschritten, und ich war sehr dafür, daß sie sich selbständig machte. Ich hatte schließlich gesehen, wie schmerzlich es für sie war, daß Hisako

und Selena noch in einer albernen Babysprache mit ihr verkehrten, als sie längst eine robuste und fähige Frau war. Schrecklich lange hatte sie sich das gefallen lassen – einfach aus Dankbarkeit für das, was die beiden für sie getan hatten, als sie wirklich noch hilflos gewesen war.

An dem Tag, als Akiko die beiden Frauen verließ, hatten sie, ob Sie es nun glauben oder nicht, morgens noch das Tölpelfleisch für sie kleingeschnitten.

Einen ganzen Monat lang deckten die beiden Frauen auch danach noch bei jeder Mahlzeit einen Platz für sie mit und schnitten das Fleisch für sie klein. Ja, sie redeten ihr auch noch gut zu und neckten sie zärtlich, obwohl sie gar nicht mehr da war.

Und dann, eines Tages, war das Leben plötzlich nicht mehr lebenswert für sie.



Trotz all ihrer Gebrechen war *Mary Hepburn immer noch in der Lage, sich selbst zu versorgen, als sie den *Kapitän an seinem Totenbett aufsuchte. Immer noch sammelte sie ihre Nahrungsmittel selbst und bereitete sich ihre Mahlzeiten selbst zu. Ihre Wohnung war stets ordentlich und blitzsauber. Sie war stolz darauf, und das mit Recht. Der *Kapitän war eine Belastung für die Gemeinschaft, das heißt für Akiko. *Mary war das mit Sicherheit nicht. Sie hatte auch immer wieder gesagt, daß sie Hisako und Selena ins Wasser folgen und sich zu ihrem zweiten Ehemann auf den Meeresgrund legen würde, wenn sie je den Eindruck hätte, daß sie irgend jemand zur Last falle.

Der Gegensatz zwischen ihren und den verwöhnten Füßen des *Kapitäns war verblüffend. Ihre Füße erzählten sehr verschiedene Geschichten. Seine waren weiß und

weich. Ihre dagegen waren genauso hart, braun und fest wie die Wanderstiefel, die sie vor langer Zeit mit nach Guayaquil gebracht hatte.

Und jetzt sagte sie also zu dem Mann, mit dem sie seit zwanzig Jahren nicht mehr gesprochen hatte: »Ich habe gehört, du bist krank.«

Eigentlich sah der *Kapitän noch recht gut aus und war auch körperlich ganz gut beieinander. Sein Äußeres war sauber und ordentlich, denn Akiko badete ihn jeden Tag und wusch und kämmte ihm auch den Bart und die Haare. Die Seife, die sie dabei benutzte, wurde von den Kankabono-Frauen gemacht. Sie bestand aus Pinguinfett und gemahlenen Knochen.

Was die Krankheit des *Kapitäns besonders ärgerlich machte, war die Tatsache, daß sein Körper durchaus noch in der Lage gewesen wäre, sich selbst zu versorgen. Er war sehr viel stärker als *Mary. Was ihn dazu veranlaßte, soviel Zeit im Bett zuzubringen, sich zu beschmutzen, die Nahrung zu verweigern und dergleichen, war ausschließlich sein verrottetes großes Gehirn.

Noch einmal: Sein Zustand hatte nichts mit Santa Rosalia zu tun. Auf dem Festland gab es Millionen alter Leute, die hilflos wie Säuglinge waren und von mitleidigen jungen Erwachsenen wie Akiko versorgt werden mußten. Dank der Mörderwale und Haie sind solche Altersprobleme heutzutage nicht mehr denkbar.



»Was ist das für eine Hexe?« fragte der *Kapitän. »Ich hasse häßliche Frauen. Das ist die häßlichste Frau, die ich je gesehen habe.«

»Das ist *Mary Hepburn, das ist Mrs. Flemming, Großvater«, sagte Akiko. Eine Träne lief ihr über die

pelzige Wange. »Das ist Großmutter.«

»Ich habe sie nie im Leben gesehen«, sagte der *Kapitän. »Bitte Sorge dafür, daß sie verschwindet. Ich schließe jetzt meine Augen. Wenn ich sie wieder aufmache, möchte ich, daß sie weg ist.« Er schloß die Augen und begann laut flüsternd zu zählen.

Akiko stellte sich neben *Mary und ergriff ihren zerbrechlichen Arm. »Ach, Großmutter«, sagte sie, »ich hatte keine Ahnung, daß er so sein würde.«

Worauf *Mary laut sagte: »Schlimmer als sonst ist er auch nicht.«

Der *Kapitän zählte weiter.

Aus der Nähe der etwa fünfhundert Meter entfernten Quelle kam ein männlicher Triumphschrei und das glockenhelle Lachen eines weiblichen Wesens. Der Jubelschrei des Mannes war allen auf der Insel vertraut. Es war die übliche Art, mit der Kamikaze ankündigte, daß er ein weibliches Wesen gefangen hatte, mit dem er zu kopulieren gedachte. Er war damals neunzehn und hatte den Höhepunkt seiner sexuellen Fähigkeiten gerade erst überschritten. Außerdem war er der einzige zeugungsfähige Mann auf der Insel und zögerte nicht, jederzeit mit jeglichem weiblichen Wesen zu kopulieren. Das war eine weitere Last, die Akiko zu tragen hatte – die krasse Treulosigkeit ihres Partners. Man kann wirklich sagen, daß diese Frau eine Heilige war.

Das weibliche Wesen, das Kamikaze bei der Quelle gefangen hatte, war seine Tante Dirno und jenseits der Gebärfähigkeit. Aber das war ihm egal. Sie würden auf jeden Fall kopulieren. Er hatte sich, als er noch jünger war, auch mit Pelzrobben und Seelöwen gepaart, bis ihn Akiko überredet hatte, doch wenigstens um ihretwillen davon Abstand zu nehmen, wenn es ihm selbst schon nichts ausmachte.

Es gelang Kamikaze allerdings nicht, eins der Seelöwen- oder Pelzrobbe-Weibchen zu schwängern. Was in mancher Hinsicht bedauerlich ist. Wäre es ihm nämlich gelungen, hätte die Evolution der heutigen Menschheit sich vermutlich erheblich verkürzt und nicht eine Million Jahre gedauert.

Andererseits: So eilig war es ja auch wieder nicht.



Der *Kapitän öffnete die Augen und sagte zu *Mary: »Warum bist du nicht verschwunden?«

Worauf sie erwiderte: »Laß dich durch mich nicht stören. Ich bin bloß die Frau, mit der du zehn Jahre zusammengelebt hast.«

In diesem Augenblick rief Lira, eine der Kanka-bono-Frauen, Akiko in der Kanka-bono-Sprache zu, daß Orion, Akikos vier Jahre alter Sohn, sich gerade den Arm gebrochen habe und Akiko dringend zu Hause gebraucht werde. Der Wohnung des *Kapitäns näherte sich Lira deshalb nicht weiter, weil sie überzeugt war, daß ein böser Zauber dort hauste.

Akiko bat also *Mary, sich des *Kapitäns anzunehmen, weil sie nach Hause müsse. Sie versprach, so bald zurückzukehren wie möglich. »Sei ein braver Junge!« ermahnte sie den *Kapitän. »Versprichst du mir das?«

Der Kapitän versprach es verdrießlich.



Auf Wunsch Akikos, die auf diese Weise herauszufinden hoffte, warum der *Kapitän in den vergangenen vierundzwanzig Stunden mehrfach in komaähnliche Zustände verfallen war, hatte *Mary *Mandarax

mitgebracht.

Aber sobald sie ihm das Gerät gezeigt hatte, noch ehe sie die erste Frage gestellt hatte, entschloß sich der *Kapitän zu einer erstaunlichen Handlung: Er riß ihr *Mandarax aus der Hand und stand auf, als ob er vollkommen gesund wäre. »Ich hasse diesen kleinen Hundesohn mehr als irgend etwas sonst auf der Welt«, sagte er, stolperte zum Ufer hinunter und watete auf die Lavabank hinaus, bis zu den Knien im Wasser.

Die arme *Mary verfolgte ihn zwar, aber sie war natürlich nicht in der Lage, einen Mann dieser Größe an irgend etwas zu hindern. Hilflos mußte sie zusehen, wie er *Mandarax in etwa drei Meter tiefes Wasser am Rande der Lavabank schleuderte.

Der Abhang der Lavabank war so steil wie ein Meerechsenrücken.

*Mary sah genau, wo *Mandarax war. Da unten lag das kostbare Erbe, das sie Akiko versprochen hatte, wenn sie einmal tot war. Also tauchte diese tapfere alte Dame direkt hinterher. Und sie kriegte *Mandarax auch zu fassen, aber dann wurden beide von einem großen weißen Hai aufgefressen.



Der *Kapitän erlebte einen momentanen Gedächtnisverlust, so daß er nicht wußte, was es zu bedeuten hatte, daß sich das Wasser rot färbte. Er wußte nicht einmal, in welchem Teil der Welt er überhaupt war. Was ihn am meisten beunruhigte, war die Tatsache, daß ihn zahllose kleine Vögel angriffen. Es handelte sich dabei um die völlig harmlosen Vampirfinken, die sich auf die wundgelegten Stellen auf seiner Haut stürzten. Sie gehörten zu den häufigsten Vögeln der Insel. Aber dem

*Kapitän erschienen sie neu und erschreckend.

Er schlug nach ihnen und schrie laut um Hilfe. Aber es kamen nur immer mehr Finken, und er war so überzeugt, daß sie ihn umbringen wollten, daß er ins Wasser sprang, wo ihn ein Hammerhai fraß. Dieses Meerestier hatte seine Augen an den beiden Enden einer hammerartigen Verbreiterung seiner Schnauze. Dieser Körperbau war vom Gesetz der natürlichen Zuchtwahl schon vor vielen Millionen Jahren perfektioniert worden, und im Uhrwerk des Universums war der Hammerhai ein fehlerloses Rädchen. Es gab nichts, worin er noch hätte modifiziert werden müssen. Und was er mit Sicherheit nicht brauchte, war ein größeres Gehirn.

Was hätte er mit einem größeren Gehirn denn auch anfangen sollen? Hätte er Beethovens Neunte Symphonie schreiben sollen?

Oder vielleicht diese Zeilen:

*Die ganze Welt ist eine Bühne,
Und alle Frauen und Männer bloß Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab,
Sein Leben lang spielt einer manche Rollen ...?
William Shakespeare (1564-1616)*

Ich habe diese Worte in die Luft geschrieben – mit der Spitze des Zeigefingers der linken Hand, die ebenfalls Luft ist. Meine Mutter war Linkshänderin, und ich bin es auch. Heute gibt es keine Linkshänder mehr. Die Leute entwickeln und benutzen ihre Flossen in vollendeter Symmetrie. Meine Mutter war rothaarig, ebenso wie Andrew MacIntosh. Ihre jeweiligen Kinder, also ich und Selena, haben ihre rostfarbenen Locken allerdings nicht geerbt, ebensowenig die Menschheit. Heute gibt es keine Rothaarigen mehr. Ich habe zwar früher selbst auch keine Albinos persönlich gekannt, aber heute gibt es jedenfalls gar keine mehr. Bei den Pelzrobben tauchen allerdings auch heute noch gelegentlich welche auf. Die Felle solcher Albinos waren vor einer Million Jahren sehr begehrt. Sie wurden zu Pelzmänteln verarbeitet und von den Damen gern in der Oper oder auf Wohltätigkeitsbällen getragen.

Hätte man aus den Fellen der heutigen Menschen schöne Pelzmäntel für ihre damaligen Vorfahren machen können? Ja, warum eigentlich nicht?



Ob es mich stört, so wesenlos mit Luft in Luft zu schreiben? Nun, meine Worte werden genauso dauerhaft wie alles sein, was mein Vater je geschrieben hat, oder Shakespeare, Beethoven und Darwin. Wie sich zeigt, haben sie alle mit Luft in Luft geschrieben, und so kann ich auch ohne weiteres einen von Darwins Gedanken aus

der milden Luft greifen: *Fortschritt ist viel gewöhnlicher gewesen als Rückschritt.*

Wie wahr, wie wahr!



Als meine Geschichte begann, schien die Rolle der Erdlinge im Uhrwerk des Universums in großer Gefahr, denn die meisten Leute paßten nirgendwo mehr richtig hinein und beschädigten nicht nur sich selbst, sondern auch alle sie umgebenden Teile. Damals war ich fest überzeugt, der Schaden sei nicht mehr zu reparieren.

Das war aber nicht so!

Dank einiger Modifikationen im Bauplan des Menschen gibt es jetzt eigentlich keinen Grund mehr, warum das Uhrwerk des Universums einschließlich der Erdlinge nicht für immer so weiterticken sollte wie jetzt.



Wenn irgendwelche übernatürliche Wesen oder Leute aus fliegenden Untertassen, wie sie mein Vater so innig geliebt hat, die Menschheit in Einklang mit sich selbst und der übrigen Natur gebracht haben sollten, dann habe ich davon nichts gesehen. Ich bin bereit, jeden Eid darauf abzulegen, daß die Reparatur ohne jede fremde Hilfestellung ausschließlich vom Gesetz der natürlichen Zuchtwahl durchgeführt worden ist.

In der wässrigen Umwelt des Galapagosarchipels haben die besten Fischer in der größten Zahl überlebt. Die besten Fischer wiederum waren die, deren Hände und Füße am flossenähnlichsten waren. Vorspringende Kiefer waren viel besser zum Fangen und Festhalten von Fischen geeignet, als Hände es je hätten sein können. Und

natürlich konnten von den Fischerinnen und Fischern, die immer mehr Zeit im Wasser zubrachten, diejenigen, die am stromlinien- oder geschoßförmigsten waren und kleinere Schädel als die anderen hatten, mehr Fische als die anderen fangen.



Abgesehen von ein paar kleinen, nicht sehr wichtigen Einzelheiten, die ich an anderer Stelle bisher nicht untergebracht habe, wäre meine Geschichte also zu Ende erzählt. Ich werde diese Einzelheiten jetzt in aller Eile anfügen, ohne mich um eine besondere Reihenfolge zu kümmern, denn mein Vater und der blaue Tunnel können jeden Augenblick auftauchen, um mich zu holen.



Wissen die Leute heute noch, daß sie früher oder später sterben? Nein. Glücklicherweise, wie ich meine, haben sie das vollkommen vergessen.



Habe ich mich fortgepflanzt, als ich noch lebte? Kurz bevor ich zu den Marines ging, habe ich in Santa Fé versehentlich ein High-School-Mädchen geschwängert. Ihr Vater war der Direktor der Schule, und sie und ich mochten uns nicht mal besonders. Wir alberten nur so ein bißchen herum, wie junge Leute das eben machten. Ihr Vater bezahlte ihr dann eine Abtreibung. Wir haben nicht in Erfahrung gebracht, ob es ein Sohn oder eine Tochter gewesen wäre.

Natürlich war mir das eine Lehre. Von da an sorgte ich

immer dafür, daß meine Partnerin oder ich ein Verhütungsmittel benutzten. Geheiratet habe ich nie.

Aber jetzt muß ich lachen, wenn ich mir vorstelle, was für ein Verlust an Würde und Schönheit es wäre, wenn sich heute jemand vor dem Liebesakt mit einem der typischen Verhütungsmittel von damals, vor einer Million Jahre, ausrüsten wollte. Man muß sich bloß einmal vorstellen, daß die Leute heute Flossen benützen müßten, statt ihrer Hände!



Sind zu meiner Zeit irgendwelche natürlichen, pflanzlichen Flöße hier angekommen? Nein, weder mit Passagieren noch ohne. Haben irgendwelche Arten vom Festland die Inseln erreicht, seit die *Bahía de Darwin* auf Grund gesetzt wurde? Nein. Aber ich war auch nur eine Million Jahre hier – das ist nun wirklich keine Zeit.



Wie bin ich von Vietnam nach Schweden gekommen?

Nachdem ich die alte Frau erschossen hatte, die meinen besten Freund und schlimmsten Feind mit einer Handgranate umgebracht hatte, brannte meine Kompanie das Dorf bis auf die Grundmauern nieder, und ich wurde ins Lazarett gebracht, angeblich wegen »nervöser Erschöpfung«. Ich wurde liebevoll gepflegt. Und ich wurde von mehreren Offizieren besucht, die mir einschräften, es sei ungeheuer wichtig, daß ich niemandem etwas davon erzählte, was in dem Dorf passiert war. Auf diese Weise erfuhr ich dann erst, daß unsere Kompanie neunundfünfzig Dorfbewohner aller Altersgruppen umgebracht hatte. Jemand hatte die Leichen anschließend gezählt.

Während ich ein paar Stunden Urlaub vom Lazarett hatte, zog ich mir in Saigon unter dem Einfluß von Alkohol und Marihuana eine Syphilisinfektion zu, eine Krankheit, die heute übrigens ebenfalls vollkommen unbekannt ist. Das erste Geschwür erschien allerdings erst, als ich zusammen mit vielen anderen zu einem weiteren »Erholungsurlaub« in Bangkok, Thailand, eintraf. »Erholungsurlaub« war übrigens ein Euphemismus, von dem jedermann wußte, daß er nichts anderes bedeutete als noch mehr Huren und Alkohol und Drogen. Die Prostitution war damals nach dem Reis der zweitgrößte Devisenbringer in Thailand.

Dann kam Kautschuk.

Dann Teakholz.

Dann Zinn.



Ich wollte nicht, daß meine Vorgesetzten erfuhren, daß ich Syphilis hatte, sonst hätten sie mir während der Behandlung den Sold gekürzt. Außerdem wäre mir die Behandlungszeit an das Jahr angehängt worden, das ich in Vietnam bleiben sollte.

Also nahm ich die Dienste eines zivilen Arztes in Anspruch. Ein Kamerad von den Marines empfahl mir einen jungen schwedischen Arzt von der Universitätsklinik Bangkok, der auf Fälle wie meinen spezialisiert war.

Bei meinem ersten Besuch stellte er mir ein paar Fragen über den Krieg, und beinahe gegen meinen Willen erzählte ich ihm, was meine Kompanie dem Dorf und den Dorfbewohnern angetan hatte. Er wollte wissen, was ich dabei empfunden hatte, und ich sagte, das Schrecklichste an dem Erlebnis sei eigentlich gewesen, daß ich so gut wie

gar nichts dabei empfunden hatte.



»Haben Sie danach geweint oder hatten Sie Schwierigkeiten beim Einschlafen?« fragte er.

»Nein«, sagte ich. »Man hat mich vielmehr ins Lazarett gebracht, weil Schlafen das einzige war, was ich noch wollte.«

Ich hatte nicht die geringste Neigung zum Weinen verspürt. Was immer ich gewesen sein mag, eine Heulsuse oder ein sentimentaler Trottel war ich bestimmt nicht. Schon bevor das Marinekorps einen Mann aus mir machte, habe ich selten geweint. Ich habe nicht einmal geweint, als meine rothaarige, linkshändige Mutter mich und meinen Vater verließ.

Aber dann sagte dieser Schwede etwas, was mich endlich, endlich losheulen ließ wie ein Baby. Er war genauso überrascht wie ich, als ich plötzlich in Tränen ausbrach und weinte und weinte.

Er hatte mir nämlich bloß eine ganz normale Frage gestellt: »Ich sehe gerade, daß Sie Trout heißen. Sind Sie zufällig verwandt mit dem wundervollen Science-fiction-Schriftsteller Trout? Kilgore Trout?«

Dieser Arzt war der einzige Mensch außerhalb Cohoes im Staate New York, der jemals von meinem Vater gehört hatte.

Also hatte ich bis nach Bangkok, Thailand, kommen müssen, um zu erfahren, daß es doch einen Menschen gab, in dessen Augen mein verzweifelt kitzelnder Vater nicht umsonst gelebt hatte.



Der Doktor hatte mich so zum Weinen gebracht, daß ich ein Sedativ brauchte. Als ich eine Stunde später auf einer Liege in seinem Sprechzimmer aufwachte, saß er neben mir und beobachtete mich. Wir waren vollkommen allein.

»Geht es Ihnen jetzt besser?« fragte er.

»Nein«, sagte ich. »Oder vielleicht. Schwer zu sagen.«

»Ich habe über Ihren Fall nachgedacht, während Sie schliefen«, sagte er. »Es gibt ein sehr starkes Heilmittel, das ich Ihnen verschreiben könnte, aber ich muß es Ihnen selbst überlassen, ob Sie es versuchen wollen. Sie müssen sich erheblicher Nebenwirkungen bewußt sein.«

Ich dachte, er rede darüber, wie resistent die Syphiliserreger dank der natürlichen Zuchtwahl inzwischen gegen Antibiotika geworden waren. Aber mein großes Gehirn hatte sich wieder einmal geirrt.

Er sagte, er habe Freunde, die mich von Bangkok nach Schweden bringen könnten, wenn ich dort um politisches Asyl bitten wolle.

»Aber ich kann doch kein Schwedisch«, sagte ich.

»Das werden Sie lernen«, sagte er. »Das werden Sie lernen.«